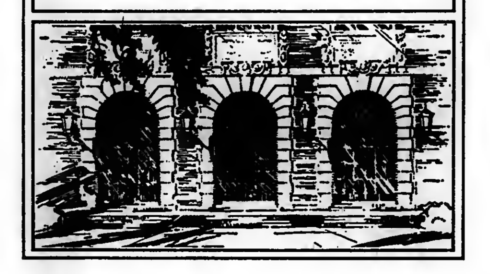
Von Neapel bis Syrakus.

von

Friedrich Spielhagen



Von Neapel bis Syrakus.

Von
Neapel bis Syrakus.

Reiseskizzen

von

Friedrich Spielhagen.

Leipzig,
Verlag von L. Staackmann.
1878.

Leipzig. Druck von Grimme & Trömel.

Inhalt.

1. Ankunft in Neapel 1
2. Italienische Hôtels 11
3. Bajae 23
4. Pompeji 35
5. Vesuv 47
6. Straßenleben 62
7. Fensterstudien 75
8. Capri 87
9. Quisisana 101
10. Ana-Capri 115
11. Paestum 127
12. Von Salern nach Amalfi 146
13. Amalfi 158
14. Ravello und Scaricatojo 170
15. Auf dem Campidoglio 187
16. Palermo 199
17. Nach Messina 224
18. Taormina 235
19. Catania 259
20. Syrakus 294

1.

Ankunft in Neapel.

Wer einmal in Neapel gewesen, kann nie ganz unglücklich werden.
Goethe's Vater.

Ich stand in der Frühe eines Aprilmorgens, nachdem wir spät am Abend vorher angekommen, am Fenster meines Gasthofzimmers in Neapel.

Es regnete, regnete in jener Weise, die man in einzelnen Gegenden Deutschlands Bindfaden und in England cats and dogs nennt; und was ich durch diesen dicht gewebten Regenschleier von Neapel sah, war zuerst unmittelbar vor, oder richtiger eine Etage unter mir, das weite, flache Dach des gegenüberliegenden oder wahrscheinlich wohl die Dächer der gegenüberliegenden, von unserm Hôtel durch eine sehr schmale Gasse getrennten Häuser. Es war ein großer Raum, fast wie ein Marktplatz anzusehen, auf dem verschiedene kleine einstöckige Häuser zerstreut lagen und der von phantastischen Gebäuden und Bauwerken eingerahmt wurde. Jene kleinen Häuser waren wirkliche Häuschen, Dachwohnungen, Wohnungen auf dem Dache, Schmarotzerpflanzen auf der Eiche; kleine Schnecken, Muscheln auf der Schale einer großen Schnecke oder

Muschel; die einrahmenden Baulichkeiten aber die überragenden Giebel, Zinnen, Dächer, Erker anderer höherer Häuser, Kirchen, Glockenthürme — was weiß ich!

Ein Marktplatz, — ein verregneter, verödeter Marktplatz! Nur von Zeit zu Zeit öffnete sich die Thür eines jener kleinen Häuser, und die tief vermummte Gestalt einer Frau trat vorsichtig heraus und trippelte zwischen den großen Pfützen hindurch, die sich auf dem Estrich des Daches gesammelt hatten, hinüber zu einer Nachbarin in einem der andern kleinen Häuser. Einmal, als der Regen ein paar Minuten nachließ, kamen ein paar Kinder und begannen sich zu haschen, wurden aber bald wieder von den unbarmherzigen Elementen hineingetrieben. Dann kam ein Mann, der eine zerrissene Decke über dem Kopf hatte und mit lauter Stimme seine Waare — Töpfe, die er in der Hand trug — ausrief; dann ein Postbote, ein wirklicher Postbote mit hochgestelltem Kragen und lederner Brieftasche. Es gab also einen officiell geregelten Verkehr dieser Oberwelt mit der Welt da unten.

Tief unten in dem schmalen Gäßchen, das linker Hand mit einer schnellen Biegung in dem Gewirre anderer schmaler Gäßchen verschwand, und rechter Hand alsbald auf einen kleinen Platz mündete, den wir vom anderen Fenster aus — das Haus war ein Eckhaus — übersehen konnten, was davon nicht mit Regenschirmen bedeckt war. Und das war nicht eben viel; denn der Italiener hat eine Furcht und Scheu vor dem Regen, die uns Nordländern manchmal ein=

fach kindisch erscheint; und die ganze, so bunt zusammengewürfelte Welt Neapels vom Dandy bis zum Lazaroni, von der jungen eleganten Dame, die von Laden zu Laden „chopping" fährt, bis zu der braunen alten Wechsler-Frau an der Straßenecke — Alles wandelte, fuhr, stand, saß unter Regenschirmen in allen Farben vom decenten Schwarz bis zum schreienden Roth, und in allen Dimensionen vom Entouscas bis zum regelrechten Pavillondach. Und der Regen und die Schirme dämpften den Schall, der aus dem „Tollhaus von Tönen" rasselnder Wagen, klappernder Pferdehufe, in allen Stimmlagen sprechender, schreiender, kreischender Menschen zusammenfließt zu einem gleichmäßig starken ununterbrochenen rauhen Getöse, und dazwischen wimmerten die Glöcklein einer Kirche, deren Thurm unsern Dach-Marktplatz überragte, und der Westwind heulte und der Regen klatschte und — „wer einmal in Neapel gewesen, kann niemals ganz unglücklich werden", pflegte Goethe's Vater zu sagen.

Aber „wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein" sagt Goethe selbst; und da man auf Reisen doppelt und dreifach und manchmal hundertfach lebt, muß man doppelt und dreifach, muß man eben auf Alles gefaßt sein, auch auf schlechtes Wetter in Neapel — auf Sturm und Regen an dem Ort, den die Phantasie nur im glänzendsten Sonnenlicht zu sehen sich gewöhnt hat, und durch all' die sonnestrahlenden Ausstellungs-Bilder mit der Pinie im Vorder- und dem rauchenden Vesuv im Hintergrunde hat gewöhnen müs-

sen, — auf ganz landläufig-heimisches Aprilunwetter in dem Erdenparadies, aus welchem man nur eben verbannt zu sein schien, um sich immerdar zurückzusehnen ein volles Menschenalter hindurch mit einer stets gleichen, ja immer noch wachsenden Sehnsucht, die zuletzt so groß geworden war, daß sie sich gar nicht mehr zu äußern wagte.

Und als nun endlich in der Jahre Umrollung gnädige Götter mir den höchsten Wunsch ganz und voll gewährten; wir nicht wieder — wie schon zweimal: in Flüelen und in Innsbruck — vom seltsamsten Mißgeschick verfolgt, auf der unter scheinbar glücklichsten Auspicien begonnenen Römerfahrt umkehren mußten; als wir nun wirklich den Brenner überstiegen, die Chiusa di Verona im Sturm des thalwärts brausenden Eisenbahnzuges genommen hatten, als wir durch Verona, Padua kamen, durch die vielfach überschwemmte Poebene und unendliches Gequak der Frösche nächtlicher Weile in das säulengetragene Bologna einfuhren, und nach kurzer Rast weiter nach Florenz und weiter nach Rom, und selbst in Rom! — immer war die Sehnsucht meines Busens nicht gestillt; immer und überall hatte es mich weiter, weiter nach Süden gezogen, nach dem Lande, das wie Schinkel in seinen Reisebriefen sagt, „der Nordländer meint, wenn er an Italien denkt", wenn er von Italien spricht, wenn er Goethe's unsterbliche Verse von dem Land, „wo die Citronen blüh'n, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn", andachtsvoll, als wäre es ein Gebet — und meistens ist es ja eines! — recitirt.

Und doch, welche Tage hatten wir in Rom verlebt, welche Eindrücke aufgenommen, die, glaube ich, nun und nimmer der Erinnerung des Glücklichen entschwinden, dem sie zu Theil geworden! Wie hatte uns noch der letzte Abend, den wir in der ewigen Stadt zubrachten, so überreich beschenkt, als wir uns trotz der drohend schwarzen Wolken, die den vollen Mond manchmal Viertelstundenlang bedeckten, in der Kühle des Abends, die in dem offenen Einspänner manchmal empfindlich genug war, an der Fontana di Trevi vorüber, deren rauschende Wasser geisterhaft blinkten, zum Campidoglio und über das Forum nach dem Colosseum fahren ließen. Es war nur eine schwache Möglichkeit, daß unser Wunsch in Erfüllung gehen würde, denn immer dicker und schwärzer wälzten sich die Wolken ob unseren Häuptern, als der Hufschlag des Kleppers auf dem ehrwürdigen Pflaster der Via Sacra erschallte, und nur jezuweilen färbten sich die Ränder der finsteren Massen oben mit einem schwefelgelben Schein, in dessen Reflex hier und dort neben uns, vor uns, unter uns eine Säule, ein Fries von der Trümmerstätte, durch die unser Weg führte, für einen Moment heller aus dem Dunkel heraustrat. Dennoch: avanti! cocchiere, avanti! den holprigen Weg hinauf zum Titus-Bogen, wieder hinab den holprigen Weg: fermatevi! — Es hielten da schon ein paar Wagen; auch Anderen war es nicht entgangen, daß Vollmond im Kalender stand, und jetzt promenirten sie paarweise oder standen in kleinen Gruppen in dem ungeheuren Raume, leise sprechend, so

daß man nur, wenn man ganz dicht an ihnen vorüberstrich, eine Menschenstimme vernehmen konnte; sonst tiefstes, ununterbrochenes Schweigen in dem sandbestreuten Grunde des tiefen Kraters, als welcher in nächtiger Stunde das Innere des Colosseums erscheint. Schweigen und Dunkel; — kaum daß sich das Nächstgelegene mit einiger Deutlichkeit erkennen ließ und die obersten Ränder der Umfassungsmauer und der „höchsten Stufen“ sich wenigstens etwas heller von dem schwarzen Wolkenhimmel absetzten; aber was zwischen unten und oben lag, verschwand in grauer Dämmerung, die von der einsamen Fackel, welche in einer der obersten Etagen bald hier, bald da zwischen den Bögen aufflammte, wahrlich nicht gelichtet wurde. Es war eine Gesellschaft, die sich die steilen Treppen hinaufleuchten ließ, die Wirkung des Mondscheines von oben herab zu beobachten. Sie werden unverrichteter Sache nach Hause kehren, wie wir, wenn die beiden Wolkenmassen, hinter deren einer der Mond bereits seit nur zu langer Zeit steht, über der klaffenden schwarzen Spalte, die sie jetzt noch trennt, sich vollends zusammenschieben.

Aber sie thun es nicht, sie rücken weiter und weiter auseinander; sichtbar mit jeder Secunde nähert sich der Mond dem Rande der Wolke, der sich zu färben beginnt. Und mit jeder Secunde wird es hier unten zwischen den Ruinen lichter und lichter und mit einem Male ist das ganze ungeheure Rund im Vergleich zu der Nacht, die noch eben herrschte, wie von Tagesklarheit übergossen. Man unter=

scheidet, man sieht deutlich jeden Bogen, jeden Pilaster, jede Fuge zwischen dem gelbbraunen Travertin; das düsterrothe Fackellicht oben ist verschwunden — erloschen oder verlöscht, jedenfalls bedarf die Gesellschaft keiner künstlichen Leuchte mehr, seitdem das prachtvolle Gestirn der Nacht, schimmernd, ja blendend in seinem Glanz da oben in dem schwarzblauen Himmel schwimmt.

Es währte nicht lange; dann zogen wieder Wolken unter ihm weg; aber nicht die compacten Mauern von vorhin, sondern Dunstmassen, die ihn eher verschleierten als verhüllten, so daß jetzt ein Flackerlicht herabfiel, in welchem die grandiosen Ruinen bald klarer, bald undeutlicher erschienen, als ob sie von dem gelblichen Wiederschein einer mächtigen bald höher aufflammenden, bald zusammensinkenden Feuersbrunst getroffen würden:

Es war nicht Nacht, es war nicht Tag;
Es war ein eigen Grauen.

Das war unser letzter Abend in Rom.

Der nächste Morgen hatte uns nur noch Zeit gelassen, die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, und in dem Pantheon, dem herrlichsten der Tempel, welche Roms Hügel tragen, den Göttern zu danken, die uns gnädig gewährt, bis hierher zu gelangen. Dann war die Stunde der Abfahrt gekommen, der Abfahrt nach Campanien, dem Lande meiner Träume: morgen früh der Busen von Neapel, der Vesuv — Capri —

Halt aus mein Herz, Du darfst nicht auch zerspringen,
Weil er zersprang der letzte von den Ringen,
Die Du so lange Jahre hast getragen!

Und wie wunderschön war die Fahrt gewesen, trotzdem wir zum ersten Mal, seitdem wir Berlin verlassen, das Coupé nicht allein für uns gehabt hatten! Aber der violetstrumpfige Monsignore aus Rom mit dem blassen Cäsarengesicht und der schwärzliche Herr aus Florenz mit dem Barte von gestern, die unsere Reisegesellschaft bildeten, hatten sich bald, sehr bald ausgesprochen, nachdem sie in ihrer kurzen Conversation das ganze Mienenspiel vom höflichsten Lächeln bis zum Grinsen des Hohns und die ganze Geberdensprache vom konciliantesten Druck beider Hände auf den eigenen Busen bis zum demonstrativsten Spreizen aller zehn Finger in der unmittelbaren Nähe des gegnerischen Gesichtes durchgemacht hatten. Der Gegenstand war auch freilich darnach gewesen: die Einwirkung der großen politischen und kirchlichen italienischen Revolution auf den materiellen Zustand Roms. Wollte man dem Monsignore glauben, so würde, wenn das so fortginge, von dem neuen Rom in fünfzig Jahren nicht viel mehr übrig sein, als vom alten, und die Campagnahirten ihre Ziegen auf dem Corso und dem Monte Pincio weiden; sprach der Florentiner die Wahrheit, so mußte Roma in eben der Zeit sich die ganze Ausdehnung ihres alten Territoriums wieder erobert haben. Eine Verständigung zwischen den beiden Propheten war offenbar un-

möglich. Der Monsignore, dessen blasses Gesicht noch um eine Schattirung eingedunkelt war und dessen Nasenflügel krampfhaft zuckten, griff nach seinem Brevier, lehnte sich in seine Ecke zurück, öffnete das „vergriffene Büchelchen" bei dem eingelegten Zeichen und begann zu lesen oder gab sich wenigstens den Anschein; der Florentiner that wie der Violetstrumpf, nur daß sein Buch kein Brevier war, sondern ein neuer französischer Roman, der — wie ich mich überzeugte, als der Herr einmal ausgestiegen und ich den Band in der Zerstreuung zur Hand nahm — ein gut Theil anständiger hätte sein können, ohne den Vorwurf der Prüderie zu verdienen.

Der Monsignore hatte uns in St. Germano verlassen, vermuthlich um dem Kloster Monte Cassino einen Besuch abzustatten, das von steiler Felsenhöhe mit seinen ungeheuren Palastmauern, um die der Abendschein fluthete, so stolz auf uns herabsah, als habe es nie gegeben, gebe nicht und könne nie geben ein gottverfluchtes Gesetz teuflischer Demagogen und Tyrannen-Erfindung, das von der Sequestration der Mönchs- und Nonnenklöster handle; der Florentiner — er war ein Grossist in Seide, wie er im Laufe der Debatte dem Violetstrumpf mitgetheilt — blieb mit sammt seinem schlüpfrigen Romane und dem schwärzlichen Barte von gestern in Capua, und wir waren wieder — den Göttern Dank! — allein!

Die Sonne, welche uns den Tag über so viel herrlichste, ewig wechselnde Bilder gezeigt — Bilder, die fast immer

von den kühnen Formen der Appenninen-Kette mit ihren weithin im Schneeglanz strahlenden Gipfeln eingerahmt wurden — war schon vor Capua unseren Blicken entschwunden; aber als wir uns jetzt an das wieder freigewordene Fenster setzten, sahen wir in dem Hindergrunde des langen Thales, das der Zug von Nordwest nach Südwest durcheilte, den abendlichen Himmel in glühendstes Roth getaucht; tiefblaue Berge, von beiden Seiten gleichmäßig abfallend, schlossen die Gluth ein, und über uns in dem wolkenlosen Aether begannen einzelne Sterne zu blinken und zu schimmern. Hätte ich jene schöne verrätherische Gluth, anstatt zwischen den Bergen Campaniens, hinter den Dünen meiner heimischen Ostsee gesehen, so würde ich ohne Weiteres gedacht und gesagt haben: morgen bekommen wir einen schauderhaften Regen; so aber dachte ich, dachten wir an alles Andere, nur nicht an schlechtes Wetter und sagten auch nichts, sondern gaben uns stumm die Hände und waren im Vorgenuß des Morgen glücklich, sehr glücklich.

2.

Italienische Hôtels.

Shall I not take mine ease
in mine inn?
Shakespeare.

Und heute? ich schloß seufzend die Fensterthür, dem Regen zu wehren, den der sturmartige Süd-Westwind jetzt weit in das Zimmer trieb, und wandte mich. Was nun? — Zuerst: Geduld haben! — Und dann? — Kaffee trinken!

Das war sicher weise gesprochen: aber auch die Weisheit, die wie eine Taube spricht, kann die Rechnung ohne den Wirth machen, und diese Kaffeestunde sollte nicht dazu beitragen, mich mit dem Schicksal auszusöhnen, welches mir für meinen ersten Tag in Neapel einen Regentag — und welch einen! — ausgesucht hatte.

Kaffeestunde; holder Moment für den Reisenden, du Inbegriff frischer Kraft und thatenfrohen Muthes, fröhlicher Erinnerung des Gestern und zuversichtlicher Hoffnung für das Heute! Glücklicher Augenblick des Schwankens, ob man es bei den zwei Eiern à la coque bewenden lassen und ob man Jean, der uns eben diskret in das linke Ohr flüstert: werden Sie heute an der Table d'hôte speisen? mit Ja oder Nein antworten soll! Holder Moment, dessen Zau-

der vielleicht durch den Anblick der beiden jungen Albionssöhne, die uns gegenübersitzen und mit wundersamer Bedachtsamkeit ihre „Muffins“ „buttern“, nicht wesentlich erhöht, aber auch nicht eben verringert wird. Denn wir sind uns vollkommen bewußt, daß wir ihnen und den andern Muffins-Essern und Esserinnen, die in ununterbrochener Folge von den hochbeladenen Omnibussen in dem innern Hofe der Hôtels abgesetzt und wieder fortgeschafft werden, zu danken haben für dies blendend weiße, durch keinen Saucenfleck von gestern entweihte Tafeltuch, für diesen Kaffee, den man eigentlich nur mit einem grünen Turban geschmückt schlürfen dürfte, für diese Eier, die heute Morgen erst das Licht der Welt erblickten, ja, und auch für die ein wenig überladene, aber gewiß sehr reiche und auch wirkungsvolle Rococo-Dekoration des stattlichen Saales, und — nicht zuletzt — aber der Satz muß doch einmal zu Ende kommen — für die musterhafte Stille und heilige Ordnung, mit welcher das Personal seine komplizirten Dienstleistungen ausführt.

Es thut mir von ganzem Herzen leid, daß ich hier dies Bekenntniß machen muß. Der Himmel weiß, wie viel lieber ich meinen eigenen Landsleuten für alle diese Wohlthaten verbunden wäre; wie viel lieber ich, hocherhobenen Hauptes, sagte: wir, wir Deutsche sind die Pioniere und Civilisatoren dieses unseres Planeten, so weit und manchmal noch ein wenig weiter als Eisenbahn- und Dampfschiffslinien auf der Karte gezogen sind und der Rauch auf

steigt von dem Heerde gastlicher Häuser. Wir, wir Deutsche haben Christen, Heiden und Türken gelehrt, wie ein Beefsteak von Filet bereitet werden muß, und daß zur Toilette eines gebildeten Menschen noch etwas mehr gehört, als ein Vogelnäpfchen voll Wasser und ein quadratfußgroßes Handtuch. Wie gerne sagte ich das! Aber wie könnte ich es, da es so gar nicht der Wahrheit entspräche! Nein, die Engländer sind es, und immer wieder die Engländer, welche, indem sie, Alle wie Einer und Einer wie Alle, unablässig dieselbe gute Waare von den Gastwirthen aller Nationen forderten und unablässig für diese gute Waare, aber auch nur für sie, ihr gutes Geld zahlten, es dahin gebracht haben, daß man heut zu Tage die Bedürfnisse eines civilisirten Daseins, an die man von Hause aus und zu Hause gewöhnt ist, überall in dem sonst so verrufenen Italien: in Mailand wie in Florenz, in Florenz wie in Rom, in Rom wie in Neapel, in Neapel wie in Palermo, in Palermo wie in Syrakus befriedigen kann. Nur daß freilich die Beobachtung von ein paar Vorsichtsmaßregeln unerläßlich scheint, deren erste die ist: von allen für diese oder jene Stadt im Bädeker oder Gsell-Fels aufgezählten Hôtels immer und ohne Ausnahme das als das beste bezeichnete zu wählen, besonders wenn es mit zwei Sternen und etwa mit dem Zusatz „sehr gut, aber sehr theuer“ oder ähnlichen besonderen Kennzeichen geehrt ist. Denn so viel ist doch klar, daß, wenn in dieser zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwas sehr gut sein soll, es

unmöglich auch zu gleicher Zeit sehr billig sein kann, und daß, wenn auch nicht „theuer und gut", so doch ganz gewiß „gut und theuer" in Beziehung auf Hôtels und was dahin gehört, Synonyma sind.

Die zweite Vorsichtsmaßregel lautet: thue Geld in deinen Beutel! am besten in Form eines starken Kreditbriefes auf die diversen Banquiers in den diversen Städten, durch welche dich dein Weg möglicherweise führen wird.

Befolgt der Reisende aber diese erste und zweite Fundamentalregel, sa kann er von drei Dingen überzeugt sein: einmal, daß er durch ganz Italien — selbstverständlich in den großen und größeren Städten; in den kleineren und kleinen und nun gar auf dem Lande würde selbst Se. Majestät der Kaiser manchmal nicht zu seinem Rechte kommen — ausgezeichnet gut logirt, gebettet, verköstigt und bedient werden wird; zweitens, daß er auf den mit Läufern und Teppichen belegten Treppen und Korridoren seiner nach Regel No. 1 gewählten Hôtels über- und überall Engländern, und wieder Engländeru begegnen, und daß er des Glückes, seine Landsleute zu sehen, dabei manchmal auf Tage wird entbehren müssen.

Ich habe keine Veranlassung, die Fragen zu erörtern, ob jener Luxus schwerer zu ertragen oder, ob es leichter sei, über diesen Mangel wegzukommen; man soll nach der Vorschrift des Weisen, — die besonders für Reisende obligatorisch ist — die menschlichen Dinge weder belachen noch beweinen, sondern, wenn irgend möglich, zu begrei-

sen streben; und da brauchen wir denn in diesem Falle nicht gar weit zu suchen. Die Deutschen verabsäumen nämlich in einer ganz auffallenden und sie vor allen andern Völkern auszeichnenden Weise die obige zweite Vorsichtsmaßregel, gewiß in den seltensten Fällen oder niemals: aus Vergeßlichkeit, auch wohl nicht immer aus angeborenem oder anerzogenem Widerwillen gegen das, was der Engländer unter dem einen inhaltschweren Worte: „Comfort“ versteht, sondern in der Regel aus einer Ursache, deren logische Basis ich in dem Satze vom zureichenden Grunde entdeckt zu haben glaube und zu deren historischer Erklärung man mindestens bis auf den dreißigjährigen Krieg zurückgreifen müßte. Nun stehen ja freilich und seufzen die Menschen anderer Nationen: Engländer, Amerikaner, Franzosen, Russen nicht weniger unter diesen unerbittlichen Gesetzen der Logik und Staatsökonomie, aber doch mit einem gewissen Unterschiede. Diese, so lange sie nicht in der angenehmen Lage des preußischen Finanzministers sind, heidenmäßig viel Geld zu haben, oder der Ansicht Sheridan's, daß es keine größere Extravaganz gebe, als sein Geld zur Bezahlung seiner Schulden zu zersplittern, denken nicht daran, das Schiff oder das Roß zu besteigen, und ihre schwarzen Sorgen durch die Welt spazieren zu führen; sie bleiben zu Hause und nähren sich redlich oder unredlich, wie's eben geht. Das ist nicht deutsche Art. In des heutigen Germanen Adern fließt noch immer ein etwas von dem wanderlustigen Blut seiner Vorfahren, die sich auf die Reise machten, nicht

weil, sondern trotzdem, und oft genug: nun erst gerade recht. Fern sei es von mir, diese diskreten Abbreviaturen auszufüllen, oder gar eines Zuges zu spotten, der mehr als irgend ein anderer die selbstlose, opferfreudige, dem weichlichen Eudämonismus, in welchem andere Nationen versunken sind, gänzlich abgewandte Natur des deutschen Wesens beweist. Im Gegentheil: es liegt ein Heroismus, der keiner bessern Sache würdig ist, in dieser zähen Widerstandskraft, mit welcher sich der Deutsche durch eine See von Plagen bis zu dem Fußgestell des vatikanischen Apoll, oder bis zum Anblick der ludovisischen Juno durchringt. Ja, und darin sublimirt sich nach meiner Auffassung sein göttergleicher Muth — diese Plagen, Anderen unerträglich, sind für ihn — so systematisch hat er sich abgehärtet — gar keine Plagen mehr, oder sind es ihm, kraft seiner germanisch-spiritualistischen Abstimmung, nie gewesen.

Man hatte uns in Rom von dem Gesundheitszustand Neapels in neuerer Zeit überhaupt, besonders aber in dem gegenwärtigen Moment, die schlimmsten Dinge erzählt. Der Typhus sollte vollständig endemisch sein, seitdem man durch gewisse Hafen- und Quaibauten die alten Abzugskanäle nach der Seeseite verstopft, und die gesundheitsschädlichen Wasser gezwungen, in dem Boden zu versickern, oder an Stellen hervorzubrechen, wo man sie durchaus nicht erwartet, und noch viel weniger gewünscht. So z. B. in dem Speisesaal eines der ersten Hôtels an der Riviera di Chiaja, dessen Fußboden sich eines Tages gerade zur

Stunde des Diner plötzlich sammt dem Tisch und allem, was auf ihm stand und an ihm saß, um mehrere Fuß hob, bis dann von allen Seiten und aus allen Fugen und Ritzen Wasser wallten, vor denen selbst der zauberkräftigste Meister ohne den Versuch einer Beschwörung geflohen sein würde. Und dieser Gefahr seien gerade jene ersten Hôtels, deren Fronten den Golf beherrschen, am meisten ausgesetzt, und wenn wir denn durchaus nicht — was das bei weitem Gescheidtere sei — Neapel als Standquartier ganz aufgeben und uns statt dessen in Castellamare oder Sorrent ansiedeln, und von dort aus die nöthigen Ausflüge — also auch gelegentlich nach Neapel — machen wollten, so sollten wir in dieser heillosen Stadt, mindestens jene zumeist exponirten und infizirten Hôtels meiden, und uns mit einem der allerdings bescheideneren im Innern der Stadt, also höher und wesentlich gesünder gelegenen, begnügen. Als eines dieser Gasthöfe zweiten Ranges, das übrigens sehr zu empfehlen sei und von den deutschen Landsleuten mit Vorliebe aufgesucht werde, hatte man uns das Hôtel de G. genannt.

Wir hatten gestern Abend in dem Wirrwar der Ankunft einen zwar etwas undeutlichen, aber doch hinreichend unfreundlichen Eindruck von diesem uns so sehr empfohlenen Hôtel davongetragen, während wir in dem thurmhohen Treppenhaus vier steile Himmelsleitern zu unserem Gemach erklommen; heute Morgen wurde dieser Eindruck

um vieles deutlicher, aber keineswegs freundlicher. Es war ja gewiß ein tröstlicher Gedanke, daß, während es draußen in Strömen goß, der ehrwürdige Staub, welcher hier in unserem Zimmer die Tischplatten bedeckte, so ruhig Schicht über Schicht sich hatte ablagern können; oder war es kein Staub, sondern ein Residuum der Asche, welche weiland Pompeji und Herkulanum verschüttete? Und waren die schmalen halbdunklen Gänge, durch welche man aus den Zimmern in das thurmhohe Treppenhaus gelangte, keine Hôtelkorridore, sondern jene schauerlichen, mit abgestandener Luft der Jahrtausende angefüllten Schlüfte, wie sie uns noch aus den Katakomben Roms in grausiger Erinnerung standen? und waren das, worüber man da im Halbdunkel stolperte, keine Stiefel ungebührlich lange nächtigender germanischer Barbaren, sondern die noch vakanten Gebeine römischer Märtyrer? Und waren die mit Bärten und Brillen ausgestatteten Männer und die Frauen, die wir — letztere bereits mit den Reisehüten auf den Köpfen — in dem sogenannten Frühstücksalon trafen — waren es, wie es schien, deutsche Biedermänner mit ihren Gattinnen und Töchtern, im Begriff, sich zu den gelehrten Strapazen ihres heutigen Tagewerks zu stärken, oder waren es indische Büßer, die, um den letzten Rest irdischer Lust in sich zu tödten, dem Gebrauch von Servietten und Kaffeetassen, welche nichts von gestern und vorgestern erzählten, ein für allemal entsagt hatten? Gewiß, das Letztere! Nur indische Büßer

konnten so heiter lächeln über das wüste Gebahren von zwei Hausdienern, welche — in dieser Stunde! — mit Besen und Eulen bewaffnet, bei offenen Thüren und Fenstern dem ehrwürdigen pompejanischen Staub auf den zerrissenen Fußteppichen und in den schmutzigen Fenstergardinen einen Scheinkrieg lieferten; oder über die Impertinenz von Kellnern, die nie kamen, wenn sie gerufen wurden, niemals das brachten, was sie bringen sollten. O heiliger Zustand eines Gemüthes, für welches nicht existirt, was den Kindern dieser Welt als schwere Unbill erscheint! wie leicht machst du denen, die dich besitzen, den Wandel auf diesem unsern mangelhaften Planeten! wie leicht und auch, Alles in Allem, wie billig! denn die Rechnung, die ich stehenden Fußes forderte, war allerdings mäßig zu nennen, in Anbetracht, daß jener klassisch-ehrwürdige Zimmerstaub, ja nicht einmal der, welchen wir mit dem Frühstück genossen hatten, als besondere Items auf derselben figurirten; und uns ja doch, hätten wir in jenen Stiefelkatakomben Arm und Bein gebrochen, dieser erste Versuch, von der Reiseregel Nr. 1 abzuweichen, noch viel theurer zu stehen gegommen wäre.

So sahen wir denn „froh aus der Todesgefahr“ unsere Koffer — Gott weiß, wie sie durch die Katakomben gekommen sind! — die Himmelsleitern des Treppenhauses hinabschaffen, und hießen den Kutscher uns schleunigst hinab in jene Gegend der Stadt in der unmittelbaren Nähe des Meeres fahren, wo nach der Sage die Fieber hausen

sollten, und unglücklicherweise jene Hôtels stehen, die nicht für indische Büßer eingerichtet sind. Und dort fanden wir nach einigem Suchen — Neapel war in jenen Wochen überfüllt — in dem Hôtel d'Angleterre an der Riviera di Chiaja — vor uns die Giardini publici der Villa Nationale, über die Baumwipfel fort das Meer mit der Aussicht auf Capri — fanden wir, sage ich, Alles, was der braucht, dessen Wahlspruch auf Reisen ist: Shall I not take mine ease in mine inn!

Ja, du treffliches, du wackeres Albergo d'Inghilterra, du bist es werth, daß ich dir in diesen Erinnerungen ein freundlich Wort aus dankbarem Herzen nachrufe! Man darf eine solche Gelegenheit nicht versäumen; man kommt auf seiner Lebensreise in so manches befreundete Haus, in welchem man so viel für nichts, oder doch viel zu viel für das Wenige bezahlen muß, und bedankt sich hinterher noch recht sehr; und hier war nicht nur Alles gut, sondern ganz ausgezeichnet: Aufnahme, Bedienung, Sophas und Fauteuils, Küche und Keller, und man hatte nichts zu zahlen, absolut nichts, als die Rechnung! Sei mir gegrüßt und gepriesen darum, du treffliches Haus mit deinen weiten steinernen, teppichbelegten kühlen Treppen, mit deinen hohen, schönen, vornehmstillen Zimmern, in denen es einem beim ersten Eintreten war, als käme man nach Haus; mit deinem Speisesaal, der, so wie er da war, in die Wohnung eines reichen Privatmannes, der eine kleine ausgewählte Mittagsgesellschaft erwartet, zu gehören

schien! Und auch du sei mir herzlich gegrüßt, würdiges Personal, von dem alten graubärtigen Portier, der so gewissenhaft und besorgt war und niemals krumme Hände machte, bis zu dem Oberkellner, dessen bescheidenes Wohlwollen man sich so gerne gefallen ließ, wie die Güte eines Vorgesetzen, der seinen hohen Posten verdient. Und nun gar du, der du, wie wir erfuhren, nur Verwalter des Etablissements und doch ganz gewiß kein Miethling warst! Was kümmert sich ein Miethling um das Königreich! und wie war es deine beständige, stille, prunklose, werkthätige Sorge bei Tag und gewiß wie oft bei Nacht! Gewiß nicht deine einzige! Es mußten andere, schwerere Sorgen, es mußte ein tiefer und edler Gram sein, der in dein feines Gesicht diese melancholischen Linien mit ach! so sicherer Hand gezeichnet und den Blick deiner blauen Augen so sanft verschleiert, und deine Stimme so gedämpft hatte! Ich habe nie gewagt, dich mit indiskreten Fragen über deine Vergangenheit zu belästigen, aber Hôtel-Vorsteher bist du nicht immer gewesen, und wenn du deinen wahren Namen sagen wolltest, würden die Herren Smith und Jones nicht wagen, die Hüte auf den Köpfen, jenes fürchterliche Kauderwelsch, welches sie für französisch halten, mit dir zu radebrechen, der du selbst ein Französisch sprichst, dessen sich kein duc und kein roy zu schämen hätte. Wir für unsern Theil haben dir stets die Achtung bewiesen, die man dem unverdienten Unglück schuldig ist; und du fühltest das wohl heraus und danktest

uns augenscheinlich dafür in deiner vornehm stillen Weise durch den fast liebevollen Ton der Begrüßungen, mit denen du unser Kommen und Gehen begleitetest: j'ai l'honneur, Madame . . . . . à revoir, Monsieur!

3.

Bajae.

Wie die Wellenschaumgeborne
— — — in Schönheitsglanz.
Heine.

Man muß es in Neapel doppelt behaglich in seinem Gasthofe haben, da man der vielbewunderten, vielgerühmten, vielgelobten Stadt alle möglichen schmückenden Beiwörter geben kann, nur nicht das eine: behaglich. Oder es wäre denn eine ganz eigen angelegte Natur, der es behaglich würde in diesen langen, schmalen, verzwickten, gewundenen, zum Theil steil aufsteigenden, fast überall von himmelhohen, überaus häßlichen Häusern eingefaßten Straßen und Gassen und Gäßchen, durch die sich eine unzählige Menge Volkes vom Morgen bis tief in die Nacht unter ohrenzerreißendem, nervenerschütterndem Lärmen drängt und wälzt; — der es behaglich würde auf diesen endlosen Quais, in diesem Gewirre der Hafenanlagen, wo hier eine lange und dort eine kurze Mole in's Wasser schießt, hier ein Castell aufragt, dort eine Douane den Blick hemmt, dort ein Thor im wunderlichsten Zopfstyl, das hart am Ufer steht und offenbar nur Coulisse ist; und wo überall: auf großen und kleinen Molen, an den Quais,

wo stolze Schiffe ankern und auf sandigen Strandplätzen, wo halbverrottete Boote in der Sonnengluth auseinander fallen, sich neben dem fleißigen Arbeiter nur zu viel des lumpigsten Lumpengesindels umhertreibt und faullenzt.

Schon daß es so äußerst schwierig ist, sich von Neapel ein einigermaßen klares Bild zu machen, ist für den gewissenhaften Reisenden ein mißlicher Umstand, der unmöglich zu seiner Behaglichkeit beitragen kann. Und dabei spreche ich nicht von der geistigen Physiognomie der Stadt, so zu sagen, sondern nur von dem Situationsplan, von ihrer Topographie.

The mountains look on Salamis,
And Salamis looks on the sea —

singt Lord Byron; aber wer das für unsern Fall frei übersetzen wollte:

Die Berge schau'n auf Napoli,
Und Napoli schaut auf die See —

könnte ja ganz entschieden den Beweis der Wahrheit antreten und würde doch für die Schilderung nicht nur nichts geleistet, ja im Grunde eine ganz falsche Vorstellung erweckt haben.

Wer z. B. wähnte Neapel nicht in einer schönen glatten Kurve an dem Innern des Golfes hingelagert? Und doch ist dieses Bild gänzlich falsch, da die Stadt, nach dem Meere hin, durchaus die Form einer riesigen 3 hat, so daß Der, welcher in dem oberen (kleineren) Bogen — in der Chiaja, sagen wir — steht, von dem, was

jenseit des Vorsprungs — des Castell del Ovo — in dem unteren größeren Bogen liegt, absolut nichts sieht, und umgekehrt. Wer meint nicht, daß Der, welcher von Neapel aus auf's Meer blickt, nach Westen schauen müsse? und bereits Franz Ziegler in seinen vortrefflichen Reisebriefen hat darauf aufmerksam gemacht, daß „Neapel, indem es den Rücken gegen die Berge nach Westen lehnt, nach Osten auf seinen Golf sieht.“ *)

Aber das Alles ist es nicht; die Sache vielmehr, glaube ich, die, daß Neapel gar keine einfache Größe, wie Salamis oder auch Berlin, sondern, so zu sagen, ein Kollektivbegriff, oder richtiger: eine Kollektiv-Vorstellung, eine Menge von Vorstellungen ist, die, wenn man das Zauberwort ausspricht, in der Seele des Sicherinnernden zugleich mehr oder weniger lebendig werden, und die man — natürlich vergeblich — für den Laien in einem Bilde zu konzentriren sucht. Neapel ist eben, von keinem Punkte aus gesehen, ein Bild — es ist immer und überall eine ganze Gallerie von so anziehenden farben- und formenprächtigen entzückenden Bildern, daß das Auge des Beschauers, geblendet von dem Glanz, trunken von der Fülle, ruhelos von einem zum andern schweift; es ist nie und nimmer ein einzelner Ton, so zu sagen, oder auch ein Instrument, eine Stimme, — es ist immer ein brausender Chor mit voller Orchesterbegleitung; es ist überhaupt keine

*) Franz Ziegler, Gesammelte Novellen und Briefe, III, p. 221.

einzelne Stadt, — es ist eine schimmernde Garnitur von Städten, Städtchen, Ortschaften, Villen, Ruinen, hart am Strande, auf den Uferhöhen, auf den Bergen, es ist dieser vielgekrümmte und gewundene Strand selbst, und diese Uferhöhen, diese Berge, die in einem ungeheuren, meilenweiten Hufeisen sich um das Meer reihen und übereinander thürmen; es ist vor Allem auch diese weite, in Glanzblau schimmernde oder von weißen Wellen gefurchte Meeresfläche, und — last not least — die bald klar hervortretenden, bald in Duft verschleierten, dem Busen vorgelagerten Inseln: Procida, Ischia, Capri, — das Alles, oder, da man das ungeheure Ganze von keinem Punkte aus übersieht, was man von diesem Allem auf dem gegebenen Punkte gerade übersieht: das ist in der Erinnerung Neapel.

Ich verwahre mich hier ernstlich gegen die Unterstellung, als bildete ich mir nun heimlich doch ein, das Unmögliche fertig gebracht, und Neapel oder, wenn man lieber will, den Busen von Neapel so geschildert zu haben, daß der Kenner zufrieden wäre, und der Nichtkenner sagen dürfte: nun weiß ich Bescheid. Man kann dort wochenlang umherstreifen und kennt sich noch immer nicht aus, wie der Wiener sagt; oder kommt doch erst allmälig dahinter und gewiß nicht eher, als bis man nicht nur in Neapel selbst rastlos auf der Jagd nach Aussichts- und Orientirungspunkten gewesen ist, sondern auch vom Cap Misen bis nach der Punta della Campanella alle die Orte besucht

hat, welche in dem großen Orchester eine Stimme haben. Und überall wird man mit derselben Schwierigkeit kämpfen müssen, nämlich: daß gerade da, wo man sicher sein könnte einen bedeutenden Ausblick zu haben, kein Zugang zu finden, oder der Eingang verschlossen ist. Denn in diesem ungeheuren Rund ist jeder Punkt, der eine Menschenansiedelung duldete, im Laufe der Jahrtausende auch sicher besiedelt worden, von dem Rande der Felsenhöhe, die lothrecht hunderte von Fußen in's Meer stürzt, bis zum flachen Strande, auf dessen Sande die Welle verrinnt. Und diese Besiedelungen und Anlagen, seien es nun Paläste oder Ruinen, Häuser oder Hütten, Orange-Gärten oder die gewölbten Mündungen der Kloaken, oder was immer — schieben sich nur gar zu gern zwischen den gleichviel ob steilen oder flachen Rand des Ufers und den Uferweg, auf dem sich der Aussicht durstige Wanderer befindet, so daß er im Bewußtsein der unmittelbarsten Nähe aller der Herrlichkeiten, die ihm so mitleidslos vermauert werden, bei einiger nervöser Anlage Tantalusqualen leidet und bei decidirt cholerischem Temperament einfach zur Verzweiflung gebracht wird. Und hier kommt noch ein Uebelstand, dessen ich nur ungern Erwähnung thue, den ich aber doch, weil er leider zum Gesammteindruck des Bildes gehört, nicht übergehen kann. Gelingt es einem nämlich wirklich einmal, bis an das Meer vorzudringen, so ist es nicht immer die heilige Thalatta, aus der die Wellenschaumgeborne hervorschweben könnte — so ist es nur zu oft, be-

sonders bei Neapel manchmal auf hunderte von Schritten hinaus, ein von allen möglichen und unmöglichen Abfällen menschlicher Betriebsamkeit um seine jungfräuliche Reinheit gebrachtes Element, dessen Wellenschaum selbst eine unheimliche Farbe hat, und bei dessen Anhauch dem feiner konstruirten Bewunderer nur zu leicht der Athem vergeht. Freilich, eine äußerst geringe Anstrengung des Nachdenkens sagt dem sinnigen Wanderer, daß dies so sein muß und nicht anders sein kann, auch wenn wirklich die Fama Recht hat und eine und die andere Ausfallspforte der Stadtgewässer durch zweckwidrige Molenbauten und dergleichen verstopft ist. Denn jenes so unendlich wichtige Feld, welches von den Weisen zur Unterscheidung von andern Feldern Berieselungsfeld genannt wird und das die unglücklichen Berliner in mehrmeiligem Umkreise ihrer Stadt suchen, bis jetzt noch nicht gefunden haben, und wenn sie es gefunden haben, mit Gold werden bedecken müssen — für die glücklichen Umwohner dieses schönsten aller Meere — ist es eben dieses schönste aller Meere selbst.

Aber das sind traurige ökonomische Betrachtungen, durch die man sich die Freude an der reinen Schönheit nicht trüben lassen soll. Und wahrlich — diese reine Schönheit, sie blitzt und leuchtet, wie die jenes Bettlermädchens in der englischen Ballade vom König Kophetua, überall durch die Lumpen und den Schmutz, mit denen sie der Neapolitaner und hoc genus omne zu verdecken suchen: leuchtet und blitzt und schimmert oft, ehe man sich's versieht, so machtvoll,

so überwältigend, daß es wie eine Offenbarung wirkt; ja, und wirklich eine Offenbarung, eine wahrhaftige Offenbarung sein kann.

Für mich kam ein solcher Moment, den ich nie vergessen werde, und den ich, so gut ich es vermag, zu beschreiben versuchen will.

Wir waren am dritten oder vierten Tage unseres Aufenthalts in Neapel an einem nicht mehr regnerischen, aber doch noch immer trüben Morgen zu Wagen aufgebrochen, um den westlichen Theil des Golfes wo möglich bis Cap Misen abzustreifen. Wir waren durch die Grotta di Posilippo direkt nach Bagnoli gefahren, von Bagnoli am Meeresufer hin nach Puzzuoli, und hatten das dortige Amphitheater und die übrigen Reliquien pflichtschuldig besucht. Dann führte uns der Weg wieder landeinwärts — eine staubige monotone Straße, auf der uns die Sonne, welche mittlerweile den Dunstschleier vollends zerrissen hatte, arg belästigte. Der Anblick des Montenuovo, dessen zuckerhutartige Form im Jahre 1538 eine vulkanische Eruption binnen acht Tagen von der Basis bis zum Gipfel vierhundert Fuß hoch funkelnagelneu aufthürmte, konnte unsere etwas gedrückte Stimmung so wenig heben, als der des kreisrunden Averner-See's, zu welchem wir alsbald gelangten, mit seinen trichterförmig absinkenden bebuschten Ufern. Wir wußten, daß hierher die alte Poesie den Eingang der Unterwelt verlegt hatte; wir konnten sie der Reihe nach herzählen die Schauer, die diesen stillen Ort für das klassisch

gebildete Gemüth umwittern sollen; aber wir empfanden absolut nichts davon. Der Stand der Sonne, die jetzt ihren Zenith erreicht hatte, war offenbar poetisch-historischen Reminiscenzen zu ungünstig; Helios herrschte machtvoll, glanzvoll; und wie dankbar wir auch für ein wenig Schatten aus dem Reiche gewesen wären, an dessen Schwelle wir hielten, — die Pforte war und blieb verschlossen; von den regungslos stillen Wassern reflektirten die Sonnenstrahlen, wie von einem Metallspiegel; kein leisester Hauch regte die Halme des Uferschilfes.

Uud weiter schleppten uns die wackern Gäule die staubige, schattenlose Straße durch den arco felice, einen alten prächtigen mit Grün übersponnenen Mauerbogen, der vormals zu einem Aquadukt oder Viadukt in dem Weichbilde von Cumae gehört haben mag. Wir wissen, rechts ab führt der Weg zu den spärlichen Ruinen dieser ersten aller griechischen Niederlassungen in Italien; wir frischen im Schatten der Sonnenschirme aus dem Reisehandbuch unsere historischen Erinnerungen auf; es ist ganz evident, daß wir eine Felonie und Hochverrath begehen, wenn wir diesen altehrwürdigen Ort nicht besuchen; aber wir haben nicht mehr die Kraft eines Entschlusses, wir haben nur noch einen Wunsch: baldmöglichst von den Beschwerden dieser Fahrt, die nachgerade wirklich empfindlich werden, erlöst zu sein, und in Bajae einen guten Gasthof und in dem guten Gasthof ein schattiges Zimmer und in dem schattigen Zimmer eine Flasche kühlen Avellino und Sodawasser zu finden.

Endlich öffnet sich doch der Weg, der zuletzt ein förmlicher Hohlweg geworden war, wenigstens nach rechts. Ein mäßig großer See von länglicher Gestalt, dessen Ufer von Wald umkränzt sind und den in seinem schmaleren Theile ein Schlößchen auf einer kleinen Insel schmückt, schaut so freundlich zu uns herauf, daß wir uns nicht enthalten können, wiederum freundlich zu ihm hinabzublicken. Es ist der Lago del Fusaro, der alte Acherusia-See, und das Schlößchen ist ein königliches Kasino. Es hat die grünen Jalousien sämmtlich geschlossen, als thäten ihm von den glitzernden Lichtern auf dem stahlblauen regungslosen Wasser die Augen weh. Plötzlich wendet sich der Weg links und beginnt einen Einschnitt hinaufzusteigen, welchen man schon zur Römerzeit durch den Höhenzug machte, der uns jetzt nur noch von dem Meere trennt. Wir haben den Wagen verlassen, um den armen schweißtriefenden keuchenden Pferden die saure Arbeit zu erleichtern. Wir gehen, den Staub zu vermeiden, langsamer und wenden uns von Zeit zu Zeit im Gehen um, einen Blick auf den See zu werfen. Plötzlich bleiben wir betroffen stehen: über dem waldbesäumten Ufer des dunkelblauen See's erhebt sich ein schmaler hellblauer Streifen, — ein See über dem See. Wir eilen ein paar Schritte weiter; der hellblaue Streifen wird breiter und breiter, die sandigen Ufer schwingen sich in kühnen Bogen nach Norden — es ist die Bucht von Cumae, es ist das Meer, hier wahrhaft, wie es in seinem Glanze zu uns herüberschimmert: das heilige Meer.

Wir können uns kaum von dem Anblick trennen; es ist wie die Steigerung in einer dramatischen Scene, die als Idylle anhebt, aus der sich unversehens eine bedeutende Situation entwickelt. Und dabei ist der Anblick so schön, wie er groß ist. Das Dunkelblau des herrlichen Ovals des Fusarer-See's ist von dem in der Sonnengluth schimmernden Wald immergrüner Bäume, wie von einem Bronze-Rahmen, eingefaßt; und drüben hat sich der prachtvolle Bogen der Cumäer Bucht, indem wir höher steigen, in's Unendliche des Golfes von Gaëta erweitert, und während wir deutlich den weißen Wellenrand an dem sandigen Ufer erkennen, schweift das Auge bis zum fernsten Horizonte, wo der wolkenlose Himmel und das „weintraubenfarbene Meer“ sich vermählen.

Der Wagen ist unterdessen auf der Höhe des kleinen Passes angelangt und hält; wir folgen, wir erreichen die Höhe, wo der noch immer tief eingeschnittene Weg sich nach der andern Seite senkt, und ein Schrei der Ueberraschung ertönt so gleichzeitig von unsern Lippen, daß es nur ein einziger Ruf zu sein scheint — ein Ruf tiefsten, bis in's Innerste der Seele dringenden Staunens, das es zu keinem artikulirten Worte mehr bringen kann. Dort nach Süden vor uns — unmittelbar vor uns — blaut es abermals auf, aber farbenkräftiger, machtvoller, und drüben, jenseits der meilenweiten Fläche, leuchten und schimmern die Felsenufer. Es geht ja durchaus mit natürlichen Dingen zu: was wir da vor uns sehen, ist die Bucht von Ba-

jae und über sie hinaus der ganze Golf von Neapel bis hinüber zu den Bergen von Sorrent; wir hatten alles ja zu sehen erwartet und doch ist es wie ein Traum.

Wie ein Traum in der Mittagssonne, wie eine Fata Morgana in der Tropengluth. Und so wie im Traum, wie von Feenhand geführt, sind wir durch einen Seitenpfad, der in den Einschnitt mündet, die steile Höhe, welche den Einschnitt überschaut, hinaufgestürmt, hinaufgeflogen und stehen oben zwischen den Rebstöcken und sehen nun von dieser luftigen Höhe, was mir, — ich kann es nicht anders ausdrücken — eine Offenbarung gewesen ist.

Und diese Offenbarung bestand darin, daß, während mein Auge mit einem Blick diesen Ueberschwang landschaftlicher Schönheit in sich aufnahm, die doch wieder so unendlich einfach, dem kindlichen Sinn selbst begreiflich schien: die tiefblaue See hüben und drüben und aus der tiefblauen See in der Sonnengluth weiß wie Marmor schimmernde Felsenufer, hier in der Nähe und dort in der Ferne, und über dem Allen der leuchtende, wolkenlose Aether — daß ich da nicht blos als wahr erkannte, was ich auf der Schule schon gehört und hernach in tausend Büchern gelesen, sondern sie wirklich vor meinem geistigen Auge aufsteigen sah: die schlanken Marmorsäulen des Griechischen Tempels und den herrlichen Zeus von Otricoli und die Ludovisische Juno, und die schöngeschnäbelten Schiffe hinüber und herüber fahren sah, welche den Odysseus trugen und seine Gefährten und die äolischen Männer, welche tausend Jahre vor un=

serer Zeitrechnung Cumae gründeten, und daß diese und solche Thaten der Kunst und wagenden Kühnheit hier und nur hier geschehen konnten, hier auf diesen blauen Sirenenmeeren, hier auf diesen schimmernden Gestaden, hier unter diesem leuchtenden Himmel.

Es war ein wunderbarer Augenblick, und er hat sich auf meiner Weiterreise in dieser seiner offenbarenden Kraft nur noch ein einziges Mal, in ganz anderer Weise, wiederholt — als ich im abendlichen Zwielicht den Hafen von Syrakus sah und zu verstehen glaubte, warum diese schöne Welt untergehen mußte — aber was thut es? Die großen Momente sind im Leben und auf der Reise immer nur spärlich gesäet. Sei Jeder dankbar, den die Götter ein oder das andere Mal, und wäre es ein einziges Mal, würdigten, bei ihnen niederzusitzen an der goldenen Tafel im Hause des Vaters, mit ihnen zu schwelgen in Ambrosia und Nektar, mit ihnen zu trauern über das Loos der Geschlechter der Menschen, die da sind wie die Blätter im Walde.

4.

Pompeji.

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter
der Menschen.
Blätter verweht zur Erde der Wind nun; andere
treibt dann
Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet der
Frühling;
So der Menschen Geschlecht, dies wächst und jenes
verschwindet.

Homer.

Für den Reisenden unserer Zeit ist es ein zweifelhafter Vorzug, daß er von den Dingen, die er sehen wird, vorher schon so viel gelesen, gehört, ja selbst gesehen hat. Auch die besten Photographien geben ein falsches Bild; sie ermangeln ja jedenfalls der Farbe, des Lichts, und sind bei Gegenständen von größeren Dimensionen, vor allem bei Landschaften, ganz verwirrend in Folge der unrichtigen Perspective. Oelbilder haben Farbe, gewiß, und manchmal mehr als nöthig, und nicht immer die richtige. Wenige, sehr wenige Künstler haben den Muth ihrer Meinung, und wagen es, da sie Claude Lorraine'sche Sonnenuntergänge und Friedrich Preller'sche Odyssee-Bilder weder malen wollen, noch auch vielleicht malen können, als echte, stramme, moderne Realisten, die Dinge so wiederzugeben,

wie dieselben nach ihrer innerster Ueberzeugung gegeben werden müssen, und wie sie sie auch — nach ihren Skizzen zu urtheilen — mehr oder weniger anfänglich gesehen haben. Aber so wie es nun an die Ausführung geht, verlieren sie, ich weiß nicht wie, den Glauben an die Natur, auf den sie so sehr pochen, und mit diesem Glauben auch die Bescheidenheit, die Keuschheit, die Nüchternheit der Natur, und in ihr Karmin und Ultramarin mischt ihnen ein böser Asmodeus von Kunsthändler oder Kunstmäcen ein sonderbares Ingrediens, das Allem und Jedem ein gewisses konventionelles, scheinheiliges, auf das Vorurtheil der tiefverachteten Menge speculirendes, kokettes, nach dem Effect haschendes, lackirtes Aussehen giebt. Und die Reisebeschreiber gar — ich nehme mich und Dich, lieber Leser, der Du, zehn gegen eins, auch einer bist, selbstverständlich aus — aber, sage selbst — wir sind unter uns und es hört uns keiner — die Anderen! wie nehmen sie alle den Mund so voll und wagen doch nie, das Kind beim rechten Namen zu nennen! wie wollen sie Alle an Ort und Stelle Empfindungen und Gedanken gehabt haben, die ihnen sämmtlich erst post festum eingefallen sind, wenn sie zu Hause wieder in ihrem Studirzimmer saßen — um sich her die topographischen Pläne, die photographischen Ansichten, die illuminirten Karten der durchwanderten, durchfahrenen, durchschifften Meere, Länder, Städte! Freilich haben sie es da leicht, gesammelt zu sein, leicht, gesprächig zu sein! gelehrt, vor allem, mit Hülfe von einem

oder ein paar Dutzend grundgelehrter Vademecums! Aber an Ort und Stelle! Hand auf's Herz, lieber Vielgewanderter! warst Du auch da gesammelt, gesprächig, gelehrt! oder vielmehr ein wenig zerstreut, stumm und, Alles in Allem, kaum gelehrter als Dein ungelehrter Gefährte, der nicht die Hälfte, nicht ein Viertel von dem gelesen hatte, was Du so mühsam zusammenstudirt? Ja, Du gehst so weit, ihn um seine mangelnde Belesenheit zu beneiden, und um die Unbefangenheit, mit der er Alles auf sich wirken läßt. Du sagst Dir, daß Du doch wahrlich nicht die lange Reise gemacht hast, um Deine falschen Vorstellungen von den Dingen an Ort und Stelle zu konserviren, sondern zu rectificiren und, wenn es sein muß, ganz umzugestalten. Und wie oft muß es nicht sein! fast immer, beinahe überall! Und da hast Du denn freilich Ursache, still zu werden, in Dich zu gehen, und weder Dich, noch Deine Gefährten mit Deiner Gelehrsamkeit zu belästigen! Aber, weshalb sich nun hinterher dieses so natürlichen, ja selbstverständlichen Zustandes schämen? warum thun, als ob man durch die Lande gezogen sei, wie der Gott, und Land und Meer und alle Creatur nur einen Willkomm für Dich gehabt habe: Evoe, Bacche! Evoe! warum Dir die Miene eines Cäsar geben, der nur zu kommen braucht, und zu sehen, um zu siegen? Wem thust Du mit dieser geschminkten Komödie und dieser Komödienschminke einen Gefallen? Die mit Dir (oder vor Dir) auf der Bühne gewesen sind, werden auch wohl einen Blick hinter die Coulissen geworfen haben,

und sie werden Dich für das halten, was Du (in diesem Falle wenigstens) bist: einen Komödianten, und Deine gespreizten Schilderungen für Declamationen. Die aber nach Dir kommen werden, denen thust Du geradezu Unrecht. Denn Du entzündest in ihrem Busen schmachtendes Sehnen, das bis zur Krankhaftigkeit, ja zur wirklichen Krankheit sich steigern kann, und füllst ihren Kopf mit falschen Vorstellungen, so daß sie die Dinge nicht wiedererkennen, wenn sie davor stehen, und den Finkler (Dich nämlich und Deinesgleichen) verwünschen, der sie in diese Falle gelockt.

Und Du thust doppelt Unrecht, da die Gegenstände selbst, wenn man sie nur einfach nimmt, wie sie sich geben, fast durchgängig viel interessanter und auch meistens viel schöner sind, als Deine affectirten Schildereien, an deren Wahrhaftigkeit Du selbst nicht glaubst und glauben kannst, und die Du schließlich auch nur so bunt und grell machst, um auf dem Jahrmarkt unter all den andern grellbunten Bildern nicht übersehen zu werden.

Wie ich zu diesen Betrachtungen komme? Ich glaube, sie kommen zu mir, indem ich der Stunden denke, die wir in Pompeji (Pompi=ei von den Engländern ausgesprochen) zubrachten und mir den Eindruck zu vergegenwärtigen suche, den die Ruinenstadt auf mich machte. Es war an einem der ersten Tage unseres neapolitanischen Aufenthaltes. Obgleich nicht gerade fortwährend, so regnete es doch mehr als irgend wünschenswerth; dazu wehte zeit=

weise ein ziemlich heftiger Wind — wir Alle waren einstimmig darin, daß wir in Berlin sehr viel schönere Apriltage verlebt hatten. Wir waren heute unserer Vier; und ich schätze mich im Geheimen sehr glücklich, zu dieser Expedition, welche die Gelehrsamkeit des Reisenden auf eine so scharfe Probe stellt, zwei so grundgelehrte Männer, wie den Professor B. und den Dr. O. in unserer Gesellschaft zu haben, von denen ich wußte, daß sie, obgleich nicht Archäologen von Fach, doch gerade in den römischen Alterthümern, als gründliche und elegante Juristen und Rechtslehrer, ganz vorzüglich bewandert waren. Was mich selbst betrifft, so war ich freilich als Secundaner einmal mit Becker's Gallus prämiirt worden; ich kannte Overbeck's Pompeji, noch bevor es gedruckt war, aus Vorträgen, welche der treffliche Gelehrte seiner Zeit in Leipzig in einem ausgewählten Kreise hielt; es hatte mich auch sonst der etwas unregelmäßige Gang meiner Studien ein und das andere Mal in diese Regionen geführt (von Bulwer's Roman und andern Allotriis zu schweigen), aber ich konnte doch eben kaum, oder eben nur sagen: militavi.

Indessen, aus dem Fest des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, auf das wir Laien zu rechnen einen zwiefachen Grund hatten, wurde nichts, ganz und gar nichts. Ich habe nur eine dunkle Erinnerung an einen kurzen Vortrag des Professor B. in dem Hause des Pansa (Römischer Ritter ꝛc. ꝛc., nicht zu verwechseln mit seinem spanischen Namensvetter, der in der heiligen Taufe den Namen

Sancho empfing und der durchaus kein Ritter war) — über die Stellung der Sclaven in dem römischen Haushalt zu der Zeit, als der Vesuv die Herren und die Sclaven in Pompeji unterschiedslos unter der Asche begrub; und dann — an einer windigen Straßenecke unter einem Wahlaufruf an der Hauswand — erfreute uns Dr. O. mit einem kleinen Excurs über die städtischen Aemter der Römer im Allgemeinen und über Duumvirat und Aedilität im Besonderen; schließlich fand ich selbst noch Gelegenheit, mein kleines Licht leuchten zu lassen, und jene beiden berühmten Briefe zu citiren, in welchen der jüngere Plinius dem Tacitus den Tod seines Oheims und seine eigenen Fata während der Katastrophe erzählt — mir waren die Briefe als Beispiele ausführlicher Naturschilderungen bei den Alten interessant gewesen — aber bei diesen bescheidenen Leistungen ließen wir es bewenden. Selbstverständlich suchten wir über den Plan der Stadt Pompeji und über den des pompejanischen Hauses — er ist fast noch stereotyper, als der eines Berliner — in's Klare zu kommen; wir statteten den Tempeln, den Bädern, den Theatern und andern notorischen Stellen pflichtschuldigen Besuch ab; aber, Alles in Allem, war doch wohl Jeder von uns innerlich und zumeist damit beschäftigt, den wunderbaren Eindruck, den dieser seltsame Ort auf jedes nur einigermaßen empfängliche Gemüth macht, still in sich zu verarbeiten, wenn man das Kommen und Zerflattern von mehr oder weniger undeutlichen Bildern und das Auftauchen von

Reflexionen, die man nie zu Ende denkt, eine Arbeit nennen darf. Wenigstens kann ich versichern, daß ich es während der vier oder fünf Stunden, die wir in den Ruinen umherirrten, nicht weiter gebracht habe. Ein einziges Mal hatte ich eine Art von Vision. Ich habe bereits gesagt, daß der Tag grau war, und daß es von Zeit zu Zeit regnete; ein unangenehm rauher Wind strich durch die öden Gassen. Auf einmal, als wir von der breiteren dell' abondanza genannten Straße links in ein ganz schmales gekrümmtes Gäßchen abbogen, sah ich das Gäßchen, so weit es eben abzusehen war, im tiefsten röthlichen Abendschein unter einem wolkenlosen Himmel, der zwischen den Firsten der kleinen Häuser herniederblaute. Und ich sah die kleinen Häuser — klein und armselig und öde genug mit den fensterlosen Wänden — aber doch bewohnbar und bewohnt, und auf den steinernen Schwellen der schmalen Thüren kauerten und standen schöne bräunliche Mädchen, und ein Eseltreiber mit seinem beladenen Esel kam mir gerade entgegen. Diese seltsame Vision dauerte in ihrer ganzen Schärfe und Vollständigkeit gewiß nicht länger als eine Secunde, vielleicht — wer kann das berechnen! nur den hundertsten Theil einer Secunde — dann wurde sie wieder undeutlich, und ich erinnere mich genau, daß der Eseltreiber sammt Esel zuerst verschwand, dann verdämmerten die Mädchen, die Häuschen waren wieder Ruinen, am längsten hielt sich der warme Abendsonnenschein, ja, ich glaubte ihn noch zu sehen, als ich bereits im Uebrigen

längst das volle Bewußtsein und Gefühl der grauen, verregneten Gegenwart hatte; und noch ein paar Mal, während wir so weiter von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus wanderten, dämmerte, aber immer schwächer, der rothe Schein auf, gerade, wie man von der Erinnerung an einen Traum der Nacht begleitet wird, bis der Tag und die Arbeit des Tages in ihre vollen Rechte getreten sind. Interessant war es mir, später — aber erst nach einigen Tagen — auf dem Plane von Pompeji zu entdecken, daß man jenes Gäßchen — zu Ehren, glaube ich, einiger nicht ganz salonfähiger Bilder, die man im Innern eines der Häuschen fand — vico dei lupanari genannt hat.

Ueberhaupt wird wohl die Regel sein, daß die Besucher Pompeji's, wenn ihre Phantasie, wie wohl kaum anders möglich, nach dieser Seite hin angeregt und thätig wird, die Staffage der Stadt der Vergangenheit aus der unmittelbaren Gegenwart, versteht sich: der italienischen Gegenwart nehmen; und ich wüßte nicht, was sie Besseres thun könnten. Ich bin der Ueberzeugung, daß es auf den Marktplätzen und Straßen Pompeji's im Frühling des Jahres 79 nach Christus nicht sehr viel anders ausgesehen hat und zugegangen ist, als ich es in diesem Frühlinge des Jahres 1873 auf den Straßen und Plätzen der kleinen Städte Italiens und Siciliens gefunden habe. Ja, ich habe, wenn ich später durch die schmalen schattigen Gäßchen dieser kleinen Städte mit ihren weißen oder schmutzig grauen, fensterlosen oder beinahe fensterlosen Häuschen

strich, oft und immer wieder an Pompeji denken müssen. Allerdings nannte man damals die Kirchen Tempel und die Tempel sahen ein wenig anders aus, wie die Kirchen, aber was in den Tempeln geschah, wird wohl ungefähr heute noch in den Kirchen geschehen; allerdings trug der Wohlhabende und Wohlmögende damals seine Toga, wo er heute seinen Frack trägt (vielleicht mit einer Rosenknospe zu Ehren der Verkündigung der Geburt der allerheiligsten Jungfrau im Knopfloch), aber die Liverei der Armen und Elenden wird wohl zu keiner Zeit der Mode sehr unterworfen gewesen sein. Zumal in Italien, wo man jeden Augenblick auf jedem Zaune, oder auf einer Stange, die zum Fenster hinausgesteckt ist, oder auf dem Rücken von Kindern, Weibern und Männern, besonders sehr alten, Lumpen sehen kann, die, wenn sie nicht die identischen Lumpen sind, welche die Vorfahren dieser Kinder, Weiber, Männer vor zweitausend Jahren bereits trugen, jedenfalls in directer Descendenz von jenen, ich meine von den Lumpen, abstammen. Und der arme Fischer wird wohl im Jahre 79 ebenso mit nackten braunen Beinen (dieselbe phrygische Mütze auf dem schwarzen Lockenkopf) in dem Schaum der zerrinnenden Welle umhergetapft sein und mit den Gesellen sein Boot auf den Sand gezogen haben, und der Hirt vom Gebirge wird, mit Ziegenfellen bekleidet und breitkrämpigem Hut, auf Sandalenschuhen zur Stadt gekommen sein und, scheu aus den dunklen Augen auf die Vorübergehenden blickend, vor den kleinen offenen

Läden an der Straßenecke seine kleinen Einkäufe gemacht haben; und so wird mit einem Worte dieser ganze lasttragende Theil der Bevölkerung (incl. Esel und Maulesel und Maulthiere) mit kaum nennenswerthen Veränderungen (die sich jedenfalls nicht auf ihre Last beziehen) über die Jahrhunderte zu uns gerettet sein. Dagegen will die Wandlung, welche die verhältnißmäßig so kleine Minorität der glücklichen Besitzenden mit ihrem Aeußern etwa vorgenommen hat (über das Innere erlaube ich mir kein Urtheil), nicht viel bedeuten; und somit ist, glaube ich, die Phantasie in ihrem Recht, wenn sie, ihrem eingebornen Gesetze folgend, nach der Analogie dessen, was sie kennt, das Halbbekannte und das Unbekannte zu ergänzen und zu construiren sucht.

Was führt denn auch schließlich die Tausende, welche Jahr aus Jahr ein, ja Tag aus Tag ein, von allen Weltgegenden her durch die enge Porta marina auf das Pompejanische Forum ziehen und weiter durch die engen Gassen auf dem identischen Lavapflaster von damals sinnend wandern — was führt sie hierher? Antiquarisch-gelehrtes Interesse Viele — ohne Zweifel; aber die ungeheure Mehrzahl doch wohl nur der seltsame Gedanke: eine Stadt sehen, betreten zu dürfen, in welcher jeder Stein dieselbe Geschichte erzählt, die kurz und bündig ungefähr also lautet: Wie die Menschen, die hier vor achtzehnhundert, vor zweitausend Jahren lebten, uns zusammenfügten und aufrichteten, so liegen wir, so stehen wir heutiges Tages;

die Zeit, die allgewaltige, über uns hat sie nichts vermocht. Wir knüpfen die Geschichte jener Tage unmittelbar an das Heute; ja wir sagen Dir, daß es kein Heute und kein Gestern giebt, nicht blos für die Sonne da droben, die noch eben hinter schwarzem Gewölk stand und jetzt in dem Augenblick, wo Du durch dies enge gewölbte Thor die stillste der Städte verläßt, mit einem wehmüthig freundlichen Schein das alte Gemäuer und die jungen Rosen, die daran hinwuchern, überhaucht; und nicht für den gewaltigen Herrn dieses Landes, den Feuerspeier, der selbst jetzt noch nicht die finstere, schwärzliche Bläue, in die er sich den ganzen Tag über gekleidet, ablegt, sondern auch nicht einmal für Dich, Du Menschenkind! Vor zwei Jahrtausenden schien diese Sonne Dir; dräuete der Berg Dir; dufteten die Rosen Dir; vor zwei Jahrtausenden schon gingst Du durch dieses enge Thor. Du hast nur dies und das Andere vergessen, wie es denn überhaupt nur Eure kindische Vergeßlichkeit ist, die Euch die Puppe, welche Euch gestern die Mutter wegschloß, heute wieder neu erscheinen läßt, und daß Ihr Euch immer wieder über das schon so oft gegessene Zuckerbrot freut, und über das schon so oft zerbrochene Hottepferd immer auf's Neue betrübt. Aber so seid Ihr nun einmal und werdet so bleiben, auch wenn zweitausend Jahre alte Steine, wie wir, Euch die Wahrheit aufdecken, welche die Priester von Sais mit dem Schleier (ich hätte bald gesagt, dem Aschenregen) verhüllten. Und es ist auch gut, daß Ihr so

und nicht anders seid. Denn die Welt will doch nun einmal da sein, leben, lieben, sorgen, sich mühen, heute wie gestern, und morgen wie heute, wenn auch ein und der andere grauköpfige Talleyrand mit boshaftem Lächeln flüstert: Je n'en vois pas la nécessité.

5.

Vesuv.

Was Ander's suche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn.
Goethe's Faust.

Es war den Tag nach unserer Bajae-Fahrt. Die Aprilsonne schien glorreich von dem blauen Himmel. Die Wellen tanzten lustig auf der breiten Meeresfläche, die sich — nur durch den Fahrdamm der Riviera di Chiaja und den schmalen Garten der Villa nationale von uns geschieden — vor unsern Augen ausbreitete. Alles versprach einen schönen Tag, so wie man ihn wünscht, wenn die mancherlei Requisiten einer Vesuv-Fahrt längst in den Taschen des dreispännigen Wagens beigestaut sind, der bereits seit einer Stunde in der Hausflur des Hôtels unserer harrt. Nicht, daß wir uns um eine Stunde verspätet hätten — ich bin, so viel ich mich erinnere, zu keinem Rendez-vous auf der Jagd, auf dem Marsch oder sonst je zu spät gekommen — aber es ist die sonderbare Gewohnheit italienischer Kutscher, immer eine Stunde, bevor man sie wünscht oder braucht, auf dem Platze zu sein.

Dafür fahren sie dann, als gelte es, diese Stunde, die sie durch die Unpünktlichkeit der Fremden auf so schmäh-

liche Weise verloren haben, nachzuholen — schärfsten Trab, der zuweilen in einen Galopp fällt, auf den glatten Lavaquadern immer am Hafen hin, dem endlosen, wenn er sich auch hier Porto militare und dort Porto grande und hier Spiaggia della Marinella und anderswo wieder anders nennt. Rechts Molen, Zollhäuser, Schiffsmasten, Schiffe, Fahrzeuge aller Art, Arsenale, Hafenkastelle, Hafendämme, Werften, Stücke sandigen Ufers, auf denen Boote hülflos auf der Seite liegen, auf Leinen befestigte Lumpen in dem frischen Morgenwind flattern, halb oder ganz nackte Kinder spielen, braune Weiber hantieren, braune Männer ihre Hosen flicken; und dazwischen wieder und immer wieder größere und kleinere Stücke von dem blauen Meer, das all diesem Treiben das Leben gegeben hat und stets erhält. Auf der anderen, der linken Seite: Häuser, Häuser, immer wieder Häuser, bis in's Endlose Häuser, im Anfang prunkende Hôtels mit prachtvollen Thorfahrten und galonnirten Portiers, bald bescheidenere Wohnungen privater Menschen, aber immer noch ansehnlich genug; dann in raschem Niedergang, den eigentlichen Häfen gegenüber, wo die Schiffe aus allen Weltgegenden vor Anker gehen und die Anker lichten, und der Lazzaroni den Verkehr zwischen ihnen und dem Lande vermittelt: Hafenschenken, Schifferwohnungen, Matrosenkneipen, Fischerhütten — ein seltsames Gewirr von Konstruktionen, die sich einander gleichen wie ein Lumpen dem andern, und ihr Symbol, den Lumpen, auch in jeder Fensterthür

— auf Bindfaden, die von der einen Seite des Rahmens zur andern gezogen sind, auf den niedrigen eisernen Geländern, auf Stangen, die weit hinausragen — hangen und flattern lassen. Und in den Fensterhöhlen, die im Contrast zu dem hellen Sonnenschein, der auf den Häusern liegt, seltsam schwarz und unheimlich aussehen, erscheint dann und wann, aber sehr selten ein Kind oder eine Frau, die sich mit den Lumpen zu schaffen macht — einmal — es war aber, glaube ich, schon in Portici — ein beinahe nackter Mann — ein Makaronibäcker, der Luft schnappte, wie uns der Kutscher sagte. Ich glaube, es war in Portici; es konnte aber ebenso gut noch in der endlosen neapolitanischen Hafenvorstadt oder in Resina gewesen sein; ich bemerkte schon an einer andern Stelle, daß dem nicht sehr genau Orientirten dies nur verschiedene Benennungen für eine und dieselbe endlose, zuletzt an beiden Seiten mit Häusern besetzte Straße sind, die den Reisenden nach einer Stunde oder so anfängt, weniger zu interessiren — um es milde auszudrücken — trotzdem es an interessanten Bildern keineswegs fehlt. Besonders in dem Erdgeschoß der Häuser, in dessen Rembrandt'schem Halbdunkel durch die weitklaffende Thüröffnung, die eigentlich eine ganze Wand des Raumes einnimmt, wie in unsern Kaufgewölben — man das ganze intime Leben der kleinen Leute symbolisch oder in Aktivität schauen und erblicken kann. Da ist links das eheliche Lager — eine breite hölzerne Pritsche, auf der die Matratze oder Decke so weit zusammengerollt ist,

daß das freigewordene Ende als Tisch oder Stuhl dienen mag; da steht im Hintergrunde die Kommode — ein Möbel, das man in jedem italienischen Zimmer finden kann, wenn auch sonst nichts weiter darin zu finden wäre; da hängt über der Kommode der handgroße Spiegel, wenn er nicht, was allerdings fast immer der Fall (siehe unten), in Gebrauch ist; links daneben der an dem Tage des Lieblingsheiligen geweihte Strauß, rechts ein kleines Kruzifix. Das ist das ganze Meublement, einen Schemel ausgenommen, auf welchem sitzend der Paterfamilias irgend eine Hantierung treibt, und einen zweiten Schemel, der ganz im Vordergrunde der Bühne, so zu sagen, dicht an die Lampen gerückt ist, so daß er das schärfste und vollste Licht hat. Und wohl bedarf es dessen zu der Haupt- und Staatsaktion, welche sich auf diesem Stuhle abspielt. Auf diesem Stuhle sitzt nämlich, sagen wir, ein junges und schönes Mädchen, denn sie ist es in Wirklichkeit oft genug, das mit jenem sinnenden, still resignirten Ausdruck, welchen man in jedem Salon pour la coupe des cheveux — aber auch nur da — beobachten kann, in den Schooß starrt, wo sie in beiden Händen einen handbreiten Spiegel (siehe oben) hält. Man möchte darauf schwören, daß jener resignirte Ausdruck echt ist, denn ihr schwarzes Haar ist von der Dichtigkeit des jungfräulichen Urwalds, und dabei lang und trotzdem an Stirn und Nacken stark gekraust, und der Kamm, mit welchem die Schwester oder Nachbarin dies lange, dichte, krause Haar bearbeitet, hat unmöglich noch

alle seine Zähne; und dann muß das Geschäft des Strähnens, Flechtens alle Augenblicke unterbrochen werden, weil — weil — mein Gott, wie soll man das, zumal, wenn man von einem schönen, jungen Mädchen spricht, in den schicklichen Ausdruck bringen! Ja, hätte man die klassische Unbefangenheit eben dieses jungen Mädchens, das in dem Momente, wo wir, von dem vorüberrollenden Wagen aus, zu unfreiwilligen Zuschauern einer der vielen Katastrophen werden, welche sich auf ihrem schönen Haupte abspielen, die dunklen Wimpern hebt, uns heiter aus den dunklen Augen anlacht, vielleicht ein lustiges buon' giorno, Signora! als freundliche Wegegabe nachruft!

In Portici werden nach der Seeseite zu stattliche Villen häufiger, die den Neapolitanern als Sommerresidenzen dienen müssen, denn an gar vielen hingen Zettel mit a locare, das selten mit einem to let oder à louer abwechselte. Dann sah man wohl über die Vorgartenmauer nach der Straße zu Rosen schwanken, oder man hatte einen flüchtigen Blick durch die geöffneten Thüren oder an dem Hause vorüber auf größere und kleinere Gärten, die nach der See lagen, und hätte die Glücklichen, die in diesen Rosengärten ihre Villeggiatura halten dürfen, schier beneidet, wenn man nicht noch rechtzeitig für die Ruhe seiner Seele daran gedacht hätte, daß man nicht nur unter Palmen, sondern auch am Strande des weitaufrauschenden Busens von Neapel (und besonders, wenn er weit aufrauscht) keineswegs ungestraft wandelt.

Aber trotz der Villen und Seeblicke und trotz des königlichen Schlosses, durch welches, — ich vermuthe da, wo Portici in Resina übergeht, — die Straße führt, und trotz des Wechsels der Scene in Resina, wo die Gassen enger und steiler werden (und die Bettler den langsamer fahrenden Wagen hartnäckiger verfolgen können), sind wir doch recht dankbar, als wir jetzt, die Wohnungen der Menschen hinter uns lassend, in die Region der Wein-, Obst- und Gemüsegärten, der Olivenpflanzungen und des Cactus kommen, der überall wächst, wo nichts Besseres wachsen will. Freilich kaum etwas Besseres für den Reisenden, der an den ungeheuerlichen Stachelgewächsen, die er sonst nur in Treibhäusern und dann nur in liliputanischen Verhältnissen zu sehen gewohnt ist, sein Wohlgefallen hat, trotzdem es im Grunde genommen etwas Häßlicheres kaum geben kann. Und dann hat diese seltsame Pflanze, wie andere seltsame Käuze auch, ihre sehr nützlichen Eigenschaften. Sie trägt eine reichliche Frucht, die von den Landesbewohnern gern gegessen wird, und vor allem ist sie ein überaus braver Pionier, welchen der kluge Bauer stets vorauf schickt, wenn es gilt, dem grimmen Eroberer und Zerstörer ein Stück seines Gebietes abzutrotzen und abzulisten. Denn bekanntlich ist die Lava ein Boden, den die Flora liebt und auf dem sie überaus üppig gedeiht; aber freilich muß sie erst verwittert und zu Staub und Erde geworden sein. Und das würde unter diesem konservirenden Himmel doppelt schwer halten, wenn der brave Cactus

dem Regen und der Luft nicht zu Hülfe käme und seine grobfaserigen, geduldigen Wurzeln in jede kleinste Spalte triebe, die sich ihm in der schwarzen glasharten Masse der Lava darbietet, bis die kleine Spalte zu einer großen wird, und eines schönen Tages der stolze Block in Trümmern liegt. Nun rankt die Weinrebe hinterher und der Oelbaum klettert hinauf und verrenkt sich dabei wundersam seine knorrigen Glieder; ja die Palme schießt machtvoll auf und läßt ihre Federzweige als Siegesfahne wehen über der glücklich eroberten Provinz, und — wer denkt dann noch an den armen Cactus!

Freilich!

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt;
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug —

Freilich! aber dem Fürsten selbst, wer besserte, wer ebnete, wer bereitete ihm den Weg! Hut ab vor dem groben, dem stachlichen, dem häßlichen, dem wunderlichen Kauz! Hut ab vor dem braven Cactus!

Er hat hier oben noch mächtig viel zu thun und mehr als er, trotz seines Fleißes, je bewältigen kann, denn wir sind jetzt in die Region des Berges gekommen, wo die Lava unbedingt herrscht. Eine scheusälige Herrschaft, an der Dante für die grausigsten Capitoli seiner grausen Hölle die trefflichsten Studien hat machen können; ein fürchterliches Gebiet, auf dem kein Baum, keine Pflanze gedeiht; eine

Schlachtenstätte der gewaltigsten und wildesten Erdensöhne, die den Himmel stürmen wollten und die der hochdonnernde Sohn des Kronos mit lohenden Blitzen zu Boden geschmettert und zerschmettert und versengt und verkohlt hat, so daß man hier nur noch eben ein entsetzliches Haupt und dort ein Riesenbein und hier einen knorrigen Arm und hier eine Faust erkennt, die sich „vergebens tückisch ballt“. Zerschmettert und übereinander gethürmt, hoch, bergehoch, wie sie selbst den Pelion auf den Ossa thürmten, während ihr dickes, rothes Blut lang und langsam durch die Schluchten abwärts wallte und sickerte und endlich gerann und erstarrte.

Droben aber, seines Sieges froh, „lacht der unbewölkte Zeus“, und der hochhinwandelnde Helios gießt sein strahlendes Licht über die schwarze Todtenstätte und hinauf zu der höchsten Kuppe der ungebrochnen Zwingburg der Empörer, deren dunkles Banner noch immer herausfordernd gegen den Thron des Kroniden weht, und hinab auf die fromme Erde! auf die Weingärten und Olivenwälder und die Fruchtfelder, die sich meerwärts senken, und überall, überall im Sonnenlicht weißlich schimmernde Weingartenhäuschen, Villen, Weiler, Dörfer tragen, vereinzelter nach oben, immer zahlreicher, immer häufiger, einander immer näher rückend nach unten, bis sie sich um den Golf zu einer ununterbrochenen Schnur aneinander reihen, in welcher man eben nur noch die größeren Perlen unterscheiden kann, unter ihnen die größte: Neapel. Und nun der

herrliche Golf selbst, mit seinen wollüstigen Uferkurven, und seinen Inseln, Capri, Ischia, Procida — eben so vielen Schönheitsmalen!

Und immer größer und weiter wird der Blick mit jeder Biegung, welche der nun steilere Weg um die Lavablöcke aufwärts macht. Mit heißer Gluth liegt die Sonne auf dem schwarzen gleißenden Gestein, und das schwarze gleißende Gestein hinauf und hinab schlüpfen die grüngoldig schillernden Lacerten, die langen Schwänzchen ängstlich regend, während schon die rettende Spalte den übrigen Leib geborgen hat, „froh aus der Todesgefahr, doch beraubt der lieben Gefährten", welche die Peitsche des Kutschers erschlug, des tückischen Frevlers.

Und da sind wir endlich an der berühmten Einsiedelei mit dem künstlichen Einsiedler, dessen wallender grauer Bart den gelbbraunen Inhalt der bauchigen Flasche, die er in der Hand schüttelt, nimmer zu echter Lacryma Christi machen wird. So wollen wir denn von seiner Eremitage nichts als ein wenig Schatten für den Wagen, in welchem sitzend wir unser aus dem Hôtel mitgebrachtes vortreffliches Frühstück verzehren: Sandwiches, welche der Deutsche belegte Butterbrötchen nennt, Capri rosso und Orangen, die auch unter den Namen Apfelsinen, besonders, wenn sie reif, eine gar köstliche, willkommene Frucht sind, und zumal einem italienischen Frühstück in dieser Zeit des Jahres niemals fehlen dürfen.

Dann wandern wir, gestärkt, die kurze Strecke zum

Observatorium hinauf, wo ich die unverschämtesten aller Eseltreiber kaum durch die härtesten Drohungen von uns abwehren kann. Ein etwa achtzehnjähriges Individuum, das schicklicher in einer feuchten Berliner Kellerwohnung zu diesem Grad der Verkommenheit gelangt wäre, verfolgt uns sogar noch weit über das Observatorium auf dem mit Lava-Asche knietief bedeckten und hier und da mit Gesträuch und Gestrüpp betupften Wege, und fleht in allen Tonlagen des Winselns um die Cigarre, die ich rauche, bis ein handgreiflicher Appell an meinen erprobten Wanderstab der widerwärtigen Scene ein Ende macht und das Reptil verscheucht.

Wir sind allein und können in dem dünnen Schatten eines Strauches die Vesuvfahrer beobachten, von denen sich eine große Caravane am Fuße des eigentlichen Kegels gesammelt hat. Wir befinden uns mit ihnen so ziemlich auf gleicher Höhe, und der Weg von uns zu ihnen führt auf dem Rücken des langen Ausläufers hin, welcher, von dem Fuß des Kegels ausstrahlend, an seinem andern äußersten, dann ziemlich jäh abfallenden Ende das Observatorium trägt. Unsere Entfernung von der Caravane ist etwa 1000 Meter; und so lange sie mit uns auf derselben Ebene sind, sehen wir nur ein undeutliches Gewimmel, wie in einem kleinen Lager, das eben abgebrochen wird; aber wie sie jetzt, sich erst etwas rechts haltend, den Aufstieg beginnen, können wir mit Hülfe unserer guten Operngläser das Einzelne unterscheiden, ja, die Damen von den

Herren, die Führer von den Reisenden, und wie viel Führer ein Jeder hat. Die Linie wird länger und länger; Einige bleiben ganz entschieden zurück, ein größerer Trupp hält sich so ziemlich zusammen; fünf oder sechs aber, die immer an der Tête marschirt sind, gewinnen mehr und mehr Terrain und erklimmen mit staunenswerther Geschwindigkeit die steile Höhe. Jetzt erscheinen ihre Pygmäengestalten, sich scharf gegen den Horizont erhebend, bereits auf der schräg abfallenden Seite des Berges, wo der Aufstieg weniger steil ist, und jetzt sind sie bereits auf der allerhöchsten Höhe der oben abgestumpften Pyramide, welche, von unserem Standpunkte aus gesehen, der Berg zu sein scheint, weniger deutlich als vorhin, zumal, wenn sie den Rauch, der ununterbrochen emporwallt, zum Hintergrunde haben, aber doch noch immer als bewegliche Punkte wohl erkennbar.

Es wäre vergeblich, zu leugnen, daß wir sie um ihre Situation herzlich beneideten; denn „was entdeckt der nicht alles, der auf einem hohen Punkte nur um ein Geschoß höher steht“, bemerkt der Dichter, als die Gesellschaft in den „Wahlverwandtschaften“ auf die Gerüste des neuen Berghauses klettert; und jene Glücklichen standen volle 500 — 600 Meter höher als wir, und hatten es in kaum einer Stunde geleistet. Wir hatten mehrmals in der Schweiz und in Tyrol solche Bravourstücke fertig gebracht; aber ich fühlte mich bereits seit einigen Tagen nicht ganz wohl und risch, und so mußten wir entsagen, schweren Herzens.

„Ein Blick westwärts nimmt wie ein heilsames Bad alle Schmerzen der Anstrengung und alle Müdigkeit hinweg", heißt es in Goethe's Reise. Er war droben und verdiente es, wenn Einer; und so stand Schinkel oben, trank mit seinen Künstleraugen diese Farbengluthen und schwelgte in diesen wunderbaren Formen; und so vor ihnen und nach ihnen viele große und gute Menschen, und mancher Große, der nicht gut, und mancher Gute, der nicht groß war; und außerdem unzähliges Gesindel, das weder gut noch groß war und von dem wir hoffen wollen, daß es in den Augenblicken, die es da oben zubrachte, einen Dämmerschein des „unendlichen Lichts" gehabt hat.

Von den verschiedenen Belvederen des Observatoriums kann sich auch der Laie über die Situation, in welcher er sich befindet, leicht orientiren. Er sieht, daß er auf einer Halbinsel in dem Lavameer steht. Er sieht auch, daß es sich eigentlich um zwei Berge handelt, und daß der zweite, den man jetzt erst schätzen lernt, der Monte di Somma, wie mit einem ungeheuren Stuartkragen das Haupt, den Besuv selbst, nach hinten zu umgiebt, nur daß freilich der Kragen so hoch ist wie das Haupt. In der That ist der Monte di Somma der ältere, und der Besuv nur ein neuer Kegel im Krater des alten Feuerspeiers, und wahrscheinlich erst bei dem verhängnißvollen Ausbruch im Jahre 79 entstanden. Zwischen Kopf und Kragen nun haben sich fast alle Lavaströme der verschiedenen Ausbrüche ergossen, auf das von unten auf hineinragende Vorgebirge des Observatoriums

zu, an welchem sie sich theilten. Die weniger gewaltigen Ströme zogen links vorüber und das waren die, über welche wir bei der Auffahrt gekommen sind; die Hauptströme aber flossen zwischen Vesuv und Observatorium-Vorgebirge einerseits und den steilen Hängen des Monte di Somma andererseits; und mit Schauder und Grausen sieht man, wie diese Ströme, besonders der letzte von 1872, mitleidslos durch die Pflanzungen der Menschen, Olivenwälder, Weinberge, Fruchtfelder gebrochen sind und weiter hinab mitten hindurch zwischen den Dörfern St. Sebastiano und Massa, von denen sie einen großen Theil zerstörten, und — wenn auch jetzt schwächer werdend — so doch noch immer ein paar tausend Meter weiter durch Weinberg und Saatgefild bis zu einem dritten Dorf, das ebenfalls mit genauer Noth der gänzlichen Einäscherung entging. Man schilderte uns die schauerlichen Scenen, die in den der Vernichtung geweihten Ortschaften stattgefunden und auch die tragikomische Wuth, mit welcher die Weiber ihre nichtsnutzigen Heiligen, vor denen sie eben noch in heißem Flehen auf den Knieen gelegen, geschimpft und — beschimpft haben.

Es ist später Nachmittag. Die Sonne neigt sich; immer satter werden die violetten Tinten auf den Hängen des prachtvollen Monte St. Angelo über Castellamare und der ganzen Uferkette, die sich links an dem Golf hin bis nach Sorrent zieht; immer rosiger leuchten aus dem dunklen Grün der Olivenwälder und Weingärten die Villen, Weinberghäuser, Weiler, Dörfer — die unzähligen Perlen des

losen Gehänges an der dicken Perlenschnur der Städte, die sich um den Golf reiht; in immer dunkleres Purpurblau hüllt sich das Meer, und jedes der Segel, die über dasselbe hinwegziehen, glänzt wie ein sanftes Licht, und die Inseln, die noch immer von einem leisen Duft verschleiert waren, treten klar hervor, „wie ein Schild", meint Odysseus, als er von der Spitze der Wellen die Insel der Phäaken erblickt, nur daß nur etwa das ferne Ischia mit seinem stolzen Monte Epomeo für einen „hochgenabelten" Schild genommen werden möchte, während Capri jetzt ganz offenbar eine Sphinx ist, deren Kopf und Hals und Brust in Trümmern liegen, während der Riesenleib selbst noch voll erhalten ist. Und so schwelgt das Auge in diesen Erdenwonnen und kann sich nicht losreißen, obgleich Sauroktonos längst schon die tödtliche Schweppe über den Ohren der unglücklichen Pferde klatschen und knattern läßt. Noch einmal sind wir taub gegen die Schmeichelreden des falschen Eremiten, der uns abermals den verdächtigen Inhalt seiner bauchigen Flasche vor den Augen schüttelt; noch einmal scheuche ich das verkommene Gesindel zurück, das sich bettelnd an, ja auf den Wagen drängt.

Und wie wir nun, entgegen der Sonne, die, in unerträglichem Glanze strahlend, hinter Ischia in das leuchtende Meer sinkt, durch schwarze Asche und über zackiges Gestein bergab gleiten und rasseln mitten hinein in die grausigen Felder der erschlagenen Giganten — da mochten uns wohl die Verse aus der Kronos-Ode im Ohr tönen:

Trunknen vom letzen Strahl,
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich Geblendeten, Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

6.

Straßenleben.

Ich will von Atreus Söhnen,
Von Kadmos Ruhme singen;
Ach, aber ach! die Leyer —
. . . .
Anakreon.

Es war großer Markt in Neapel gewesen und die heute Morgen verhältnißmäßig leere, unendliche Straße war von den um diese Frühabendstunde heimwärts eilenden Landleuten und Vorstädtern — Portici und Resina sind ja nur eben Vorstädte von Neapel — buchstäblich überfüllt. Unablässig folgten sich kleinere und größere Trupps; unablässig jagten an unserem Wagen jene wundersamen Fuhrwerke vorüber, die aus einer unförmlichen Pyramide von Menschen bestehen, vor welche ein Pferd gespannt ist. Denn die zweirädrige Karrete, auf welcher jene Menschen sitzen, stehen, liegen, knieen, kauern, hangen, baumeln, kleben, sieht man vor eben jenen Menschen nicht, wobei denn freilich auch die sonnedurchleuchtete Wolke Staubes in Anschlag zu bringen ist, die Alles — Roß und Wagen und Menschen umfliegt. Dabei scheint zweierlei merkwürdig: daß das Pferdchen diese Last nicht nur be=

wältigen kann, sondern im schärfsten Trabe, oder gar im sausenden Galopp mit ihr davoneilt; und zweitens: daß die Menschen sich offenbar mühelos stundenlang in Lagen halten, die jedem Andern nach wenigen Minuten unerträglich werden würden. Für diese letztere, höchst merkwürdige Eigenschaft der Italiener der unteren Volksklassen habe ich trotz der genauen Beobachtungen, welche ich einem so bedeutenden Gegenstande selbstverständlich widmete, keine genügende Erklärung finden können; aber auch der zureichende Grund der außerordentlichen Leistungsfähigkeit ihrer Zug- und Lastthiere ist mir nicht ganz klar geworden. Ich glaube ungefähr zu wissen, was man einem Pferde zumuthen kann; ich habe manche scharfe Fahrt und manchen langen Ritt, bei dem weder Roß noch Reiter ihre Kräfte sparten, in meinem Leben gemacht, aber vor dem Trab, den die beiden Grauschimmel trabten, welche uns einst von Tivoli durch die Campagna nach Rom wirbelten, — da muß ich sagen — wie einer meiner Majors, wenn der Parademarsch nach vierstündigem Bataillons-Exerziren tadellos gelungen war: Hut ab! Daß die gute Beschaffenheit der meisten italienischen Straßen: Chausseen, Vicinalwege u. s. w., auch des Pflasters in den Städten den Thieren die Arbeit ungemein erleichtert, ist wohl unzweifelhaft; aber sie sind auch auf schlechten Wegen bewunderungswürdig, und manchmal wird ihnen sogar die Güte des Weges beschwerlich, z. B. in Neapel, wo man auf den glatten Lavaquadern, besonders in den abschüssigen

Straßen, alle Augenblicke ein Pferd stürzen sieht. Nun benimmt sich ein Berliner Droschkengaul, wenn ihm dies Unglück arrivirt, in neun von zehn Fällen bekanntlich so: er streckt alle Viere so weit als möglich von sich, läßt, wenn es irgend angeht, oder sobald es angeht, den Kopf auf die Erde sinken, reagirt auf die Bemühungen, das Zureden, Schelten, Stoßen, Schlagen des Kutschers vorläufig gar nicht, höchstens durch ein tiefes Stöhnen, so daß, wer es nicht besser weiß, glauben muß, das Thier sei eine unzweifelhafte Beute des langhinstreckenden Todes, bis es plötzlich ein paar krampfhafte Bewegungen mit den Hinterbeinen macht, den Leib halb aufrichtet, die Umstehenden verwundert anblickt, die Vorderbeine von sich streckt, und mit einem plötzlichen, (meistens durch Peitschenhiebe und Fußtritte, welche in diesem Stadium seiner Auferstehung reichlicher zu fallen pflegen), motivirten oder doch begünstigten Entschluß wieder aufrecht steht. Wie anders das neapolitanische Droschkenpferd! Wenn ich nicht ein Feind jeder Uebertreibung wäre, würde ich sagen: es steht wieder auf, bevor es hingefallen; aber daß Hinfallen und Wiederaufstehen bei ihm zwei Handlungen sind, welche mit Blitzesschnelligkeit aufeinander folgen, ist eine Darstellung, die unter zehn Fällen neunmal der Wahrheit nur die Ehre giebt. Allerdings ist das gewöhnliche neapolitanische Pferd klein und oft zierlich, und jene Elastizität gewiß zum Theil Rassen-Eigenthümlichkeit und Temperamentssache; überhaupt spielt in dieser ganzen Frage die

Rasse ohne Zweifel eine große Rolle;*) ebenso sind auch sicher Klima und Nahrung von einschneidender Bedeutung, — und dann: der Italiener ist ein ganz ausgezeichneter Kutscher, ich meine Fahrer, Rosselenker; es ist, als ob jeder Einzelne direkt von Sthenelos stammte. Wenigstens hat der kapaneische Sprößling, als er dem Rufer im Streit, dem herrlichen Tydiden, nacheilte — „der nun folgte mit grausamem Erze der Kypris“ — die prangenden Zügel nicht geschickter handhaben und den Lauf der starkhufigen Rosse nicht sicherer durch das Schlachtengewühl lenken können, als der römische, der neapolitanische Kutscher sein Gefährt durch das sinnverwirrende Gedränge des Corso oder der Toledostraße zu winden versteht. Und in den engen Straßen gar, wo ein Ausbiegen unmöglich scheint, man müßte denn die nöthige Kurve an den Häuserwänden hinauf machen! Und nie, oder doch unendlich selten ein Zusammenstoß, oder gar ein Unglück: Umwerfen, Ueberfahren! Es ist bewunderungswürdig!

Dafür hat der Italiener aber auch eine Leidenschaft für das Fahren. Die allabendlichen Corsi jeder größeren italienischen Stadt kennt Jedermann, und Wettfahrten spielen in dem Leben der jeunesse dorée eine so große Rolle, wie bei den Nordländern die Wettrennen. Pferd

*) Ich finde eine nachträgliche Bestätigung meiner Vermuthung in Max Jähn's ausgezeichnetem Werke: „Roß und Reiter“ (Leipzig 1872), wo ich Band II, p. 151 ff. das Nähere nachzulesen bitte. A. d. Verf.

und Wagen in dem denkbar oder doch relativ besten Zustande zu haben und auf jede Weise herauszuputzen, ist dem Italiener der höchsten und niedrigsten Klassen gleicherweise eine heilige Verpflichtung. Die Pracht der Karosse, mit welcher der vornehme Römer den Pincio befährt, findet sein bukolisches Pendant in dem zweiräderigen Holzkarren, welchen der sizilianische Bauer mit rothen und gelben Farben bis an die Spitze der Deichsel bemalt, ohne den grellen Märtyrer- und Räubergeschichten, welche die Außenwände des Kastens schmücken, irgend Eintrag zu thun. Und nun die phantastisch geformten ellenhohen Kummete mit ihren blinkenden Blechzierrathen und das mit Bändern und Schleifen ausgeputzte rothlackirte Sielenzeug! Selbst die öffentlichen Fuhrwerke — und das ist entscheidend — partizipiren an dieser Liebhaberei. Wenn man in Italien auf eine unsaubere, schlecht gehaltene Droschke trifft, so ist der Kutscher sicherlich ein nichtsnutziges Individuum. Sonst hält er gewiß darauf, daß Alles in einem so guten Zustande ist, wie es eben durch Striegeln, Putzen, Bürsten, Klopfen gebracht werden kann. Dabei, um auch das zu erwähnen, was doch gewiß erwähnt zu werden verdient, sind die Leute durchweg freundlich, artig, zuvorkommend, mittheilsam, wenn es verlangt wird, und nicht übermäßig habgierig. Es ist uns ein einziges Mal während unserer ganzen Reise begegnet, daß wir in eine ernstliche Differenz mit dem Kutscher einer voiture de remise geriethen, während in Berlin das Kriegsbeil

zwischen Publikum und Droschkenkutschern eigentlich nie begraben wird. „Darum sind wir ja so niederträchtig", sagte mir einmal einer der letzteren, der den allzu niedrigen Tarif für Alles, auch für die eingeborene Grobheit verantwortlich machte; aber auch in Italien fährt man billig, sogar zum Theil erstaunlich billig, und wird doch gut bedient; gut und vor allem: willig, überwillig sogar. Wer denkt nicht noch mit Vergnügen an all die fragenden Finger, die ihm von vorbeifahrenden Kutschern, oder, sobald er aus seinem Hôtel trat, von dem Droschkenstand in der Nähe dutzendweis entgegengehalten wurden, und wie aus der Wagenburg sich plötzlich zwei, drei, vier loslösten, und wie der Schimmel dann doch um seine eigene Länge die Konkurrenten schlug, welche ohne Murren auf ihren Platz zurückkehrten, hoffend, es werde ihnen das nächste Mal besser glücken; und wie, als eben seine müde Seele seufzend fragte, ob es denn für den allzu fleißigen Wanderer keine Gerechtigkeit mehr im Himmel und keine Droschken in Rom gebe, plötzlich — dem Geier gleich, der aus dem wolkenlosen Himmel Afrika's über dem gestürzten Kameel auftaucht — oben an St. Maria Maggiore ein Punkt sichtbar wird, der mit Blitzesschnelle die lange Via delle quattro Fontane auf Dich herabschießt, nur, daß es kein Geier ist (ebenso wenig wie Du ein Kameel), sondern eine Droschke, dessen scharfäugiger Sthenelos Dich aus endloser Ferne unter all dem Gewimmel der Menschlein erspäht und erkannt hat als Einen, dem „geholfen werden kann."

In Neapel allerdings wird dem Wanderer, der nicht müde ist — er hat ja auch solche heroische Momente — manchmal die Dringlichkeit lästig, mit welcher der Roßlenker — denn meistens ist es ein Einspänner — seine Dienste offerirt, indem er straßenlang neben seinem erkorenen Opfer herfährt, wieder und immer wieder ihm sein klagendes, mahnendes, schmeichelndes, drohendes Signor! Musju! Signor, Musju! zuraunend; sich ihm auch gelegentlich, wenn er es wagt, den Straßendamm zu kreuzen, mitten in den Weg stellt, und beinahe über die Füße fährt. Gegen den Mann sich zu ereifern, würde absolut nichts helfen; er läßt Dich ausschelten, ohne eine Miene zu verziehen, und kaum daß Du fertig, oder wenigstens mit Deinem Athem, vielleicht auch nur mit Deinem Italienisch zu Ende bist, tönt Dir schon wieder in's Ohr: Signor! Musju! Musju! Signor! Eine Abkürzung dieser für manche Nerven ziemlich lästigen Heimsuchung darf der Betroffene hoffen, wenn er kein Wort spricht, dem Manne keinen Blick schenkt; noch wirksamer ist, wenn er in die gespannte Situation einen Scherz hineinwerfen kann, und wäre es auch ein praktischer, z. B. den alten bewährten Kölner Maskenscherz, daß er ganz ruhig in die ihm den Weg versperrende (stets offene) Droschke hinein und eben so ruhig auf der andern Seite wieder hinaussteigt. Gegen eine solche Beweisführung ist der Neapolitaner stets empfänglich; sein braunes Gesicht verzieht sich sofort zu einem Grinsen, das alle seine weißen Zähne zeigt; er

stößt jenes seltsam breitgequäkte, tief aus der Kehle geholte Aeh! aus, mit welchem die italienischen Pferde, Esel und Maulesel, vermuthlich schon zu den Zeiten des frommen Aeneas angetrieben wurden, und verschwindet in der nächsten Quergasse.

Ueber meinen hippologischen Studien ist es Abend geworden; ich gehe nach dem Thee noch einmal aus, um womöglich nach dem heißen Tage etwas kühlere Luft zu schöpfen und gehe allein. Denn um diese spätere Stunde sind die Damen von den Straßen und Plätzen Neapels verschwunden. So bietet die unendliche Toledostraße, in welche ich, dem Strome folgend, gerathe, ein wunderliches, von dem Tagestreiben durchaus verschiedenes Bild. Es ist, als ob es Männer, oder doch Individuen männlichen Geschlechts, geregnet hätte, und die Ueberschwemmung sei im langsamen Abfließen begriffen, auf beiden Seiten, unter den thurmhohen Häusern hin, in einem etwas lebhafteren, gleichmäßigeren Fluß, der sich freilich aber auch über die ganze Breite des Fahrdammes ergossen hat und dort in unregelmäßigen Wellen durcheinander plätschert und wirbelt. Alte Männer, junge Männer, halbwüchsige Burschen, feine Herren, ehrbare Bürger, Handwerker, zerlumpte Gesellen, richtiges Gesindel, truppweise, paarweise, selten allein — so flanirt, promenirt, vagabundirt es nebeneinander, hintereinander, durcheinander, das Ganze in wohl- oder übelriechende Wolken gehüllt, die den unzähligen Cigaretten und Cigarren entsteigen. Besonders dicht um

die Cafés herum, durch deren weitgeöffnete Thüren und Fenster man in lange gaserhellte Perspektiven von Marmortischchen und rothen Sesseln und Divans sieht, auf denen Platz um Platz mit eifrigen Zeitungslesern, Plauderern, Nichtsthuern besetzt ist. Natürlich sind es Männer, und Männer sind es, die in den von einer Oellampe durchdämmerten Spelunken sitzen, in welchen billiger Wein verzapft wird; und Männer sind es, die den Limonadenverkäufer umstehen, welcher an der Straßenecke seine Boutique aufgeschlagen und das in der Schwebe hangende Wasserfaß von Zeit zu Zeit schüttelt, ich weiß nicht, ob aus Langerweile, oder damit der Inhalt nicht vor der Zeit faulig wird. Denn die Tramontana des Morgens hat wieder einmal dem Sirocco, unter welchem wir hier schon so viel gelitten haben, Platz gemacht; die Luft ist schwül zum Ersticken; um die Gaslaternen schwebt eine schmutzig gelbe Aureole und von den erleuchteten Balconfenstern, die, manchmal aus Thurmeshöhe, auf uns herabblicken, verdämmern die obersten in der schweren Atmosphäre wie Sterne im Nebeldunst. Man blickt, indem man so langsam weiter schiebt und geschoben wird, in halbdunkle, nach der Straße zu weit offene Räume, in denen sich Menschen aufhalten und hantieren, unzweifelhaft zu irgend einem bestimmten Zweck, nur daß wir, und kostete es das Leben, nicht sagen könnten, wie menschenmöglicherweise dieser Zweck beschaffen sein möchte; man hat eine plötzliche Vista in ein Nebengäßchen, welches in richtigen Treppenstufen

so steil sich erhebt, und in eine so sonderbare Welt zu führen scheint, daß man unwillkürlich ein paar Stufen hinaufklimmt, und ebenso schnell wieder hinabsteigt, ohne einen Moment später angeben zu können, ob, was man da gesehen, eine Wirklichkeit oder eine wüste Ausgeburt unserer Phantasie gewesen ist, welche die Hitze der Sirocco-luft und die Fremdartigkeit der Scene ein wenig über-spannt haben.

Du fühlst Dich einer Ohnmacht nahe, Du blickst Dich nach einer Droschke um und bemerkst jetzt zum ersten Male, daß es in diesem Gedränge eben so wenig Droschken wie Frauen giebt. Sollte die normale Thätigkeit Deines Ge-hirns ernstlich gestört sein? Wie? hier auf dieser Straße, die den ganzen Tag vom Gerassel zahlloser Wagen durch-donnert wird, auf der man tagtäglich, tagstündlich zer-mahlen, zermalmt, zerrädert wird — kein Wagen, kein Pferd, kein einziges? Wo sind sie hin? wo sind sie geblie-ben? „Verswunden", sagte der Gärtner im Park von Putbus, als ich ihn nach dem Verbleib der Millionen klei-ner Kröten fragte, von welchen den Tag vorher die Wege bedeckt gewesen waren. Aber Pferde können doch nicht „verswinden", wie kleine Kröten! Und sie können doch auch nicht wie die Frauen vier, fünf, sechs, sieben, acht Treppen hinaufsteigen und jetzt in jenen Räumen, durch deren Balconfenster das Licht dämmert, am Theetische sitzen, oder an der Wiege ihrer Kinder? und diese Tau-sende und aber Tausende von Cigaretten- und Cigarren-

rauchern können doch nicht die ganze Nacht flaniren, promeniren, vagabundiren; sie müssen doch irgend einmal ein Dach über dem Kopf haben wollen, und wo bliebe dann in diesen Häusern, trotz ihrer acht Stockwerke, Raum für Pferde! für diese Tausend und aber Tausend Pferde von Neapel!

Ich quäle mein dumpfes Gehirn mit dem Versuch der Lösung dieses Problems, während ich, aus dem Gewühl der Toledostraße glücklich gerettet, mich durch verhältnißmäßig stillere Straßen der Chiaja zu schleppe. Auf einmal, als ich gesenkten Blickes an der Front eines Hauskolosses hinschleiche, der ein ganzes Viertel zu bedecken scheint, bleibe ich erschrocken stehen und fasse an meine Stirn. Es muß ja eine Illusion sein; wie kann ich die Pferde, die ich auf der Erde nicht mehr sehe, unter der Erde sehen? tief unter dem Straßenpflaster, das sonst von ihrem Hufschlag wiederhallt? Man sieht ja in einer großen Stadt — besonders in Berlin — Vieles — nur zu Vieles — unter dem Straßenpflaster durch die viereckigen Fenster der Souterrains: Gemüse-, Milch-, Butter- und Käse-, Grün- und anderen Kram, Bier- und Branntweintische mit obligaten Stamm- und sonstigen Gästen — aber Pferde! Pferde, die hüben und drüben in ihren Ständen stehen, ruhig und reinlich ihr Futter aus den Krippen fressend, und dazu mit den Schwänzen wedelnd, mit den Halftern klirrend und gelegentlich zufrieden schnaufend oder vorsichtig hüstelnd, wenn ihnen ein wenig Heckſel in die „unrechte" Kehle gekommen ist! Es ist eine Vision — müde wie ich

bin und einer Droschke bedürftig, sehe, höre, rieche ich Pferde, wie der durstgequälte Wanderer der Wüste Wasser zu sehen, zu hören, zu trinken glaubt. Ein Blick durch das nächste viereckige Souterrainfenster wird Alles in Ordnung bringen. Aber! da sind sie wieder: viere hüben, viere drüben, mit den Schwänzen wackelnd, mit den Halftern klirrend, nur daß es diesmal Füchse und Braune sind, während es am ersten Fenster Schimmel und Rappen waren. Wohl! Der Sinnestrug ist hartnäckig! Doch hier bin ich am dritten Fenster und — da stehen sie abermals, die acht, nur daß eines sich hingelegt hat! Ich muß mich in das Unvermeidliche schicken, denn so bleibt es — Fenster um Fenster, Dutzende, ja Hunderte von Pferden! das ungeheure Gebäude entlang bis zur Ecke, und, als ich um die Ecke in eine Querstraße biege, — Fenster um Fenster dasselbe Bild, das trotz seines idyllischen Charakters etwas seltsam Schauerliches hat in seiner endlosen Wiederholung und in der düstern Beleuchtung, die von keinem irdischen Lichte — wenigstens sieht man keines — zu kommen scheint. Es ist ja möglich, daß dies nichts als kolossaler Pferdestall ist und jene Pferde die identischen Gäule sind, die uns gestern, heute die neapolitanischen Straßen hinauf und hinab geschleppt haben, und ihre Brüder und Schwestern; es ist ja möglich! Aber unmöglich ist es doch auch nicht, daß es nur Schattenbilder sind der weiland neapolitanischen Rosse, welche, nachdem sie des Lebens Last und Mühe redlich gezogen, endlich zu ihren Vorfahren in

die Unterwelt hinabgestiegen, — nicht auf klassische Asphodelos-Wiesen, sondern, wie es sich für moderne Pferde schickt, zu einer rationellen behaglichen Stallfütterung unendlichen Hafers aus unvergänglichen Krippen. Es schafft sich ja jeder seinen Himmel nach seinem Geschmack! Und weshalb sollte mir, der ich die Pferde von Kindesbeinen an geliebt, und der ich tagtäglich über die Hölle schaudere, welche die Menschen den edlen Geschöpfen auf Erden bereiten, nicht einmal in guter Stunde vergönnt gewesen sein, einen Blick in ihren Himmel zu werfen!

7.

Fensterstudien.

Ich wohne am Boulevard des Capuzines; wenn ich aber zu Hause bin, wohne ich am Fenster.

Octave Feuillet.

In meinen neapolitanischen Erinnerungen spielt die Balconfensterthür unseres Salons in dem lieben Albergo d'Inghilterra eine der hervorragendsten Rollen. Oft und oft ertappe ich meine Seele, wie sie sich, in ein Schattenbild meiner selbst gehüllt, auf einem der grünsammetnen Fauteuils in der unmittelbaren Nähe dieser Fensterthür niederläßt und bald mit bewaffneten, bald mit unbewaffneten Augen, bald eifrig, bald träumerisch, bald viel, bald wenig, bald gar nichts denkend, von da oben hinab- und hinausschaut. Ich kann es meiner Seele nicht verargen; es giebt verhältnißmäßig wohl wenig Fenster auf dieser fensterreichen Erde, aus denen so vieles zu sehen wäre, so vieles, das noch in der Erinnerung einen freundlichen Schimmer in eine trübe Stunde werfen kann und das schwärmerische Wort des Vater Goethe: „der könne im Leben nie wieder ganz unglücklich werden, wer einmal Neapel gesehen", zur Wahrheit zu machen scheint.

Nie werde ich des ersten Abends vergessen, als wir, dem entsetzlichen Hôtel de S. entronnen, uns nun unsers „frisch erkämpften“ Asyls wahrhaft freuen konnten. Der stürmische Regen des Tages war am Nachmittag schwächer geworden und hatte gegen Abend ganz aufgehört. Wir hatten mitten im Lärm und Gedränge der Stadt des Umschwungs, welcher in der Natur vor sich gegangen, kaum geachtet, und so traf uns denn, als wir, nach Hause und auf unser Zimmer gekommen, an das Fenster traten, die volle Kraft des Zaubers, der sich vor uns entfaltete. Auf der Chiaja unmittelbar unter uns rollten nur noch einzelne Wagen; aber in dem Garten der Villa Nazionale, der sich schmal und lang zwischen der Chiaja und dem Meere hinzieht, promenirten im Schein der Gaslichter, die hell durch das Frühlingsgrün der Bäume und Büsche strahlten, zahlreiche Menschen, sich des stillen Abends freuend, der Allen als ein unerwartetes Geschenk kam. Und unzählige Lichter blinkten nach rechts, wo die Chiaja in die Riviera di Chiaja sich fortsetzt und die Riviera mit einer kühnen Curve sich in die Mergellina herumschwingt, die dann in die hohe Uferstraße übergeht, welche bis zum Posilip und weiter führt. — Und Lichter blinkten nach links, wo sich der Bogen flacher bis zum Castell dell Ovo hinzieht, das finster drohend seine gewaltige Steinmasse weit in das Meer hineinschiebt, und den andern Theil der Stadt unsern Blicken verdeckte, so daß erst wieder aus weiter Ferne vereinzelte und schwächere Lichter von der Sorrentiner Küste

zu uns herüberschimmerten. Das Meer, das von dem schweren Regen niedergehalten war, wallte in weiten, weichen Schwingungen. Wir konnten das langsame Heben und Sinken deutlich bemerken in dem düsterrothen Schein der Fackeln, die auf einigen Booten brannten, welche, von der Mergellina kommend, von rechts nach links quer über den weiten dunkel blinkenden Spiegel nach der Richtung des Castell dell Ovo fuhren.

Und jetzt nahm mit jedem Moment eine Helligkeit zu, die seit einiger Zeit hinter dem Castell am Himmel aufgedämmert war; immer schärfer hoben sich die finstern Massen von dem sanft leuchtenden Hintergrunde ab: die Thürme, die crenelirten Mauern, und durchsichtiger die Kuppen großer Bäume, die da irgendwo wachsen mußten und jetzt plötzlich sichtbar wurden; und nun glänzte es machtvoll hinter dem alten Gemäuer auf, dessen bisher so scharfe Ränder vor dem Glanz wegzuschmelzen schienen, und ein paar Augenblicke später schwebte der volle Mond in stiller Majestät hervor und goß sein mildes Licht über Himmel, Erd' und Meer.

Und als ich mitten in der Nacht erwache und für einen Moment an das Fenster trete, schwebt er am westlichen Himmel, wie vorhin am östlichen. Er ist kleiner und glänzender geworden und hat alle Lichter auf Erden und auch fast alle Himmelslichter ausgelöscht und die leise wallende Meeresfläche funkelt und glitzert in seinem Schein, wie sie gefunkelt und geglitzert hat vor den schlummerlosen

Augen des Odysseus, während die Gefährten, in die Schiffermäntel gehüllt, am hallenden Strande den Schlaf der Gerechten der heiligen Morgenfrühe entgegenschliefen.

Und dann wieder der helle Morgen, wenn der ganze Uferbogen vom Posilip bis zum Castell mit Fels und Baum und Busch, Ruinen und Häusern, Molen und Hafenmauern, in allen Bizarrerien der Formen und Farben sich zu uns her, an uns vorüber weiter schwingt, und auf dem blauen Meer die Fischerboote kreuzen, und wir jetzt den Dampfer beobachten, der, von Genua oder Marseille kommend, auf der Höhe von Ischia sichtbar wird, und jenen anderen, der, nach Sicilien oder der Levante gehend, auf die breite Lücke zwischen Kap Minerva und Capri zu hält; und jetzt unsere Blicke aus der Ferne zur Nähe zurückkehren, angelockt durch eine eigenthümliche Erscheinung auf dem Wasser zwischen den Fischerbooten, die bereits eine ziemliche Strecke vom Ufer sind, und dem Ufer selbst: das plötzliche Sichherausheben einer dunkleren und doch feuchtglänzenden Masse, die sich eine kurze Strecke auf der Oberfläche fortzuschnellen scheint, und dann wieder verschwindet, um an einer anderen Stelle und jetzt an mehreren Stellen zugleich aufzutauchen und aus der wir anfangs nichts zu machen wissen, bis ich in einer plötzlichen Inspiration die geniale Entdeckung mache, daß es spielende Fische, ja! und heiliger Arion! — daß es Delphine sind!

Und nun die Stunde vor Ave Maria, wenn sich der Garten der Villa Nazionale mit Spaziergängern füllt,

auf dem schmalen Reitwege zwischen dem Garten und der breiten Straße häufiger und immer häufiger elegante Cavaliere auf schönen Pferden vorüberfliegen, und auf der breiten Straße selbst unmittelbar unter unsern Fenstern und von unsern Fenstern vollständig beherrscht, sich der Glanz und die Pracht des Corso entfalten. Wie sie stolz mit den Köpfen nicken die prachtvollen Rappen vor der großen wappengeschmückten Familienkutsche, in welcher die Mutter mit der ältesten Tochter den Fond und der Vater mit der jüngsten Tochter den Vordersitz einnehmen, der Vater trotz seiner stattlichen martialischen Gestalt unter den Bauschen der schweren Seidenkleider seiner Damen fast verschwindend; wie er blitzschnell die Hufen auf das glatte Pflaster schlägt, der Pony vor dem kleinen Einspänner, den der schwarzgekleidete Herr mit dem Veilchenstrauß im Knopfloch und den hellen violetten Handschuhen so sicher über die freie Stelle lenkt, um sich einen andern Platz in der Reihe zu erobern — einen Platz in der unmittelbaren Nähe einer Equipage, an und in welcher bis auf die schönen Blondfüchse, die ihn ziehen, Alles veilchenblau ist, oder doch in Nuancen von Veilchenblau spielt: die Livreen des Kutschers und Bedienten, der Sammetbezug der Kissen, die Roben beider Damen — beide jung und schön — und ihr Kopfputz und ihre Handschuhe, in denen sie riesige Veilchenbouquets halten, die dem Herrn im Cabriolet mehr als ein Zwanzigfrankstück gekostet haben müssen.

Und so stolzirt und prunkt und coquettirt die schöne

Welt von Neapel, eingeschlossen die Dueñen, Tanten und Mütter und die Jeunesse dorée bis hinab zum halbwüchsigen Burschen und hinauf zum ergrauten Stutzer ein, zwei Stunden vor unsern Fenstern die Chiaja hinauf und hinab und wieder hinauf und hinab, beim Klange der brausenden Polka's des Orchesters in dem Garten der Villa Nazionale, von welchem sie nichts hören vor all dem Gerassel und Geklapper der unzähligen Wagen und Pferdehufe, angesichts des lieblichsten Meeres und der herrlichsten Küste, von denen sie nichts sehen vor der prachtvollen Toilette, mit der sich heute die schöne Contessa X., die Königin der Mode, selbst übertroffen hat, und dem glücklichen Gesicht, das der junge Principe Y. macht, heute, wo er zum ersten Mal als erklärter Bräutigam an der Seite seiner Holden in dem schwiegerväterlichen Wagen des Marquese Z. fahren kann.

Die Sonne sinkt hinter Ischia; die Wagenreihen werden lichter und lichter, bald sind es nur noch einzelne; jetzt sind auch sie verschwunden und nach dem vorangegangenen Lärm folgt eine erquickliche Stille. Wir sitzen immer noch am offenen Fenster, nachdem Jean bereits die brennende Lampe hereingetragen und die Lichter auf den Spiegelconsolen angezündet hat. Plötzlich schlagen wohlbekannte Töne an unser Ohr. Es ist der Sänger, der alle Abende die Hôtels der Chiaja absingt, jedem mit rühmlicher Unparteilichkeit drei duftige Blüthen aus seinem Kranze spendend, der unzweifelhaft sehr reich ist, obgleich

die Blüthen immer und unweigerlich dieselben sind: eine Arie aus der neuen Verdi'schen Oper, der ich selbst aus diesem liederreichen Munde keinen Geschmack abgewinnen kann; ein Lob der „bella Napoli“ mit einem walzerartig schleifenden Rhythmus und einem stets wiederkehrenden Refrain, wie es sich für ein Volkslied schickt; und zum dritten — nach einer längeren Pause, die allein hinreicht, den Lauscher ahnungsvoll zu stimmen: das Hauptlied, eine Barcarola, die wir durch ganz Italien hörten — in Venedig von den Gondolieren, die „unserm Fritz“ ein Ständchen brachten, bis nach Syrakus und wieder hinauf: die „Santa Lucia“! Wer diese „Santa“ war, — ich weiß es nicht; ich habe mich nicht überwinden können, mir den Text, von dem ich nur immer Einzelnes verstand, im Zusammenhang vorsagen zu lassen. Es hätte sich am Ende herausgestellt, daß es eine wirkliche Heilige war, und das hätte mich um eine Illusion — wer hat in meinen Jahren noch viele zuzusetzen? — ärmer gemacht. Um die Illusion eines jungen, schönen, übrigens nicht weiter heiligen Mädchens, das am Fenster lauscht, mit verhaltenem Athem und hochklopfendem Herzen, und deren braune Augen so voll schmachtenden Sehnens durch das Dunkel herabspähen, wie die Töne des liebekranken Sängers zu ihr emporschweben: Santa Lucia! — San—ta—a—a Lucia!*)

*) Freundschaftliche Güte überraschte mich, als ich längst wieder zu Hause war, mit dem Text und der Musik der „Santa Lucia“. (L'eco di Napoli. Album di Canzoni napolitane.

Ich glaube nicht, daß der Bursch — denn es ist noch ein junger Mensch in braunem Mantel mit langen schwarzen Locken, wie wir im Licht der Hôtel-Laternen hinreichend deutlich von oben erkennen können, wenn er den breitkrämpigen Hut abnimmt — ich glaube nicht, daß er viele so andächtige Zuhörer hat, als uns. Seine Stimme ist trotz ihrer Jugend etwas abgesungen und er tremulirt

---

Torino. Giudici e Strada.) Ich hatte mich umsonst geängstigt. Signora Lucia ist allerdings eine wirkliche „Santa"; aber es handelt sich glücklicherweise nicht eigentlich um sie, oder um sie doch nur insoweit, als sie angerufen wird, die Barke und die Ladung mit ihrer heiligen Flagge zu decken. Ich setze die ersten Strophen mit einer — allerdings etwas freien — Uebersetzung hierher:

Sul mare lucica	Silbern der Mondenschein
L'astro d'argento;	Auf glatten Wogen;
Placida è l'onda,	Laulich die Lüfte
Prospero è il vento!	Vom Himmelsbogen!
Venite all' agile	Kommt doch zur Barke her,
Barchetta mia . . .	Schwebt mit mir über's Meer!
Santa Lucia!	Santa Lucia!
Santa Lucia!	Santa Lucia!
Mare si placido,	Wenn es so ruhig blinkt
Vento si caro,	Im Sternenglühen,
Scordar fa i triboli	Denkt nicht der Schiffer
Al marinaro;	An seine Mühen;
E va gridando	Singet mit heiterm Muth:
Con allegria:	Nimm uns in deine Hut,
Santa Lucia!	Santa Lucia!
Santa Lucia!	Santa Lucia!

Und so weiter mit Grazie.

fürchterlich; überhaupt dürfte ein feinfühliger Musik-Recensent nicht finden, daß die lyrische Muse ihm, als sie ihn zu seinem Erdenwallen entließ, „ihren besten Segen gegeben"; aber wir kommen jedesmal in eine angenehme, romantische Erregung, sobald die ersten Klimpertöne seiner Guitarre heraufschwirren, oder — mit Eichendorff zu reden: „wenn der Lautenklang erwacht"; und zu „Santa Lucia" treten wir unweigerlich an das Balkonfenster — gerade als ob er uns, will sagen: meine Frau anfänge! und wer weiß, ob er es nicht thut; wenigstens bemerke ich, daß von dem Moment an seine Töne noch zärtlicher werden, daß er öfter den Kopf hebt, und wenn die eingewickelten Soldi zu seinen Füßen niederklappen, ruft er unveränderlich sein kokettmelancholisches: Gracie, Signora! obgleich er sehr wohl sieht, daß es der Signor ist, der das Geld hinabwirft.

Ja, es war ein liebes, gebenedeites Fenster in dem trauten Salon des guten Albergo d'Inghilterra an der prächtigen Chiaja in der bella Napoli, und — seltsam zu sagen! — wir konnten zuletzt kaum noch ohne eine gewisse schmerzliche Ungeduld an diesem Fenster weilen, das ein so prachtvolles Bild, wie den Busen von Neapel mit Capri im Hintergrunde, in seinen Rahmen einschloß. Es war eben nur ein Bild, „ein lackirtes Bild", sagt Werther, und wir sehnten uns mit Werther'scher Leidenschaft nach der Natur, nach dem vollen Leben in der Natur. Ich konnte damals jene Ungeduld, die in mir wühlte, selbst

nicht begreifen; jetzt verstehe ich sie wohl, und mir ist klar, weshalb wir, Alles in Allem, in kein rechtes, zum wenigsten kein recht intimes Verhältniß zu der Sirenenstadt zu kommen vermochten. Unsere Seelen waren eben noch zu voll von den großen — ich möchte sagen: heiligen Erinnerungen Roms, wir standen noch ganz im Bann dieser bis zum Schmerz köstlichen Erinnerungen. Wie hätten wir nach jener feierlichen Tragödie uns aufrichtig ergötzen können an dem lärmenden Spectakelstück, das man Neapel heißt? Auch hier waren Götter, wir wußten es wohl, und hatten sie gesehen im Museo Nazionale, und bewundert, wie man ja auch nach der Venus auf dem Capitol selbst eine Callipygos bewundern muß; wir waren an den pompejanischen Fresken wahrlich nicht kalt vorübergegangen, und ich zumal hatte in dem Saal der Bronzen vor dem wunderbaren Merkur nicht ohne Rührung der Zeit vor fünfundzwanzig Jahren gedacht, als den jungen Studenten in dem von Welcker gegründeten Gyps-Museum zu Bonn vor der Copie eben dieser Statue die erste Ahnung der Herrlichkeiten griechischer Plastik durchschauerte; aber von dem Anblick der Juno Ludovisi muß man sich förmlich erst erholen, bevor man für neue Genüsse alter Kunst empfänglich ist, und als wir es zur Abwechselung mit der modernen Schwesterkunst, der Musik, versuchten, wollte es das Unglück, daß wir im Teatro S. Carlo die Bekanntschaft mit Verdi's neuester Oper Aida machen mußten, an der und in der wir — mit Ausnahme der wahrhaft

prachtvollen Dekorationen — Alles: Text, Musik, Ausführung unter der Mittelmäßigkeit fanden, selbst das Ballet, auf das, wie man mir sagte, die Neapolitaner besonders stolz sind.*) Nein! der römische Zauber war nur mit einem Gegenzauber zu besiegen, der aller Zauber Zauber ist: nach Rom kann man — auf lange Zeit — nur in der Natur Befriedigung finden, in dem Anblick des Himmels und der Sterne und der Wunder alle, die der Dichter des 104. Psalms so andächtig preist.

So athmeten wir denn froh auf, als endlich, nachdem der Himmel wieder einmal ein paar Tage lang schwer gehangen hatte über bella Napoli, an einem schönen Morgen die Sonne freudig herabstrahlte aus dem wolkenlosen Aether, und in ihrem Strahl die Kämme der Wellen blitzten, die eine frische Tramontana vor sich her trieb; und befreit und ledig von dem Wolkendunst, der ihre Schultern umhüllt hatte, die Inselsphinx Capri hell und scharf in jeder Linie ihrer wunderbaren Form sich aus dem Meere hob.

„Anzuempfehlen: Mit Eisenbahn nach Castellamare, von der Station mit Wagen nach Sorrent, hier über-

*) Ich habe jetzt, nachdem ich die Oper in Berlin gehört, eingesehen, daß mein Urtheil zu hart und es nur die Ausführung war, die allerdings einem Laien, wie mir, das Verständniß eines Werkes erschweren mußte, welches nicht ohne Verdienst, aber doch auch nicht groß und bedeutend genug ist, um unter weniger günstigen Umständen groß und bedeutend zu wirken.

nachten! — Früh Morgens mit Barke nach Capri. — Der Ausflug erfordert zwei bis drei Tage" — steht auf der Fahne, der wir zugeschworen.

Zwei bis drei Tage für Capri! Es wäre ein kurzes Glück für die lange Liebe!

8.

Capri.

Aber nachdem er erreicht das fernab-
liegende Eiland,
Jetzt aus dem Meerschwall trat er, dem
bläulichen, zu dem Gestad auf.
Homer.

Wir waren zehn Tage auf Capri — eine scheinbar unverhältnißmäßig lange Zeit, wenn man für ganz Italien, Sicilien inbegriffen, nur drei bis vier Monate hat; aber ich lobe und preise jeden Tag, den ich dort verlebt — jeden Tag und jede Stunde, obgleich manche Stunde, ja, mancher Tag mit unterlief, die in einer und der andern Hinsicht keineswegs löblich waren.

Man ist eben nachsichtig, wo man liebt, und ich sagte schon, daß Capri für mich eine alte Liebe war. Hatte ich einmal in der Jugend, ich weiß nicht was, über die Insel gelesen, das ich vollständig vergessen, das mir aber als ich es las, das Herz für immer bewegt; war in dem Namen selbst ein Zauber — Capri hatte in meinen Träumen von Italien immer eine sehr große Rolle gespielt; es hatte seit Jahren seinen Platz hinter Rom und Venedig fest behaup-

tet, und es war mir seltsam zu Muthe gewesen, als ich — in dem Rahmen unsres gebenedeiten Balkonfensters im Albergo d'Inghilterra — die Insel meiner Sehnsucht zum ersten Male erblickte, nur eben hervortauchend aus dem Wasserdunst, und doch die unvergeßlich bizarre Form von zartesten Linien deutlich umschrieben.

Und so hatte sie alle diese Tage da gelegen, wechselnd, wechselnd, immer wechselnd in jeder Stunde, jeder Minute fast, und doch nimmer dieselbe — wie das Leben. — Ein paar Mal war sie hinter dichten Regenschleiern ganz verschwunden gewesen; und mir war zu Muthe, wie Ritter Toggenburg, wenn sich das theure Bild einmal einen ganzen Tag nicht gezeigt.

Es war eine alte Liebe, oder vielmehr die alte Liebe in neuer Form — die schlimmste Wendung bekanntlich, welche die Krankheit nehmen kann.

Es war die alte Liebe für das Rauschen der Wogen am Felsengestade, für den Schrei der Möwen, die über der Brandung flattern, für den herben Duft des Salzschaums, den uns der feuchte Athem des Meeres in's Antlitz haucht, für die Brise, die sich jetzt stärker aufmacht und lustig um unsere Ohren knattert, während uns der alte Karl Rickmann klar zu machen sucht, warum das Schiff, das für unser Auge kaum sichtbar, da hinten am Horizont segelt, ein Engländer und kein Holländer, und ein Barkschiff und kein Vollschiff ist.

Alter braver Carl Rickmann! Du hattest in Deiner

Jugend zu Hause bleiben und Deine alten Eltern und Deine jüngern Geschwister, und nebenbei Dich selbst redlich nähren müssen, und so warst Du nie, wie die Andern, weit in der Welt herum, sondern im Osten nur bis Petersburg und im Westen nur bis Kopenhagen gekommen; und wenn die jungen Theerjacken von ihren Fahrten auf fremden fernen Meeren erzählten, und was sie da erlebt und erduldet in ihrer lieben Seele — da lächeltest Du halb ungläubig, halb überlegen, als wolltest Du sagen — und Du sagtest es ja auch gelegentlich: das Alles könne sein oder auch nicht sein, daß es aber — angenommen es wäre — nichts, rein gar nichts sei im Vergleich mit dem, was einer erlebe, der so fünfzig Jahre auf der Ostsee fahre; — und dann schobst Du Deinen Priem aus der linken in die rechte Backe mit der Miene eines Mannes, der einen Satz aufgestellt, dessen apriorische Gewißheit für jedes normal funktionirende Gehirn evident ist.

Guter alter Mann, dem ich verdanke, daß ich ein Segel handhaben und ein Fahrzeug steuern kann, was hättest Du wohl von den fünf braunen nacktfüßigen Burschen gesagt, welche die Bemannung des großen Bootes bilden, auf dem wir eine Rundfahrt um die Insel machen wollen? Ich vermuthe, Du würdest die gestikulirende, schnatternde Gesellschaft nicht für voll genommen und, Alles in Allem, für „richtige Windhunde" taxirt haben; und daß dieses Wasser, welches ganz die Farbe des Wassers in der Waschbütte hat, wenn der Beutel mit dem Berliner Blau seine

volle Wirkung gethan — und nur noch mit einer seltsamen Leuchtkraft ausgestattet ist, die man in der Waschbütte nicht beobachten kann — daß dieses tiefblaue, leuchtende Element „richtiges" Meer sein könne und sei, — ich glaube, es wäre Dir herzlich schwer angekommen, dazu Ja und Amen zu sagen.

Und doch irrtest Du wohl in dem Einen wie im Andern. Daß dieses Meer allen Anforderungen genügt, welche Jemand billigerweise an ein Wasser stellen kann, das nicht der „offenbare" Ocean ist, davon bin ich trotz der Kürze meiner Bekanntschaft mit ihm vollkommen überzeugt; ja, es möchte in manchen, keineswegs liebsamen Eigenschaften: in seiner Launenhaftigkeit und seinem gebrochenen, unregelmäßigen Wogenschlage eine ausgesprochene Aehnlichkeit mit unserm nordischen Binnenmeer haben. Und was die braunen, nacktfüßigen Jungen anbetrifft, — ich erzähle Dir noch gelegentlich ein und das andere Stückchen von ihnen; aber, das kann ich Dir jetzt schon sagen: „in einem sind sie Dir über!" Die bauchige Flasche, die am Vordersteven beigestaut ist und alle halbe Stunde oder so hervorgeholt wird, um in die Runde zu gehen — Du wirst wieder Deinen grauen Kopf schütteln, aber ich kann Dir nicht helfen — jene große Flasche enthält nichts als Wasser, schieres, mit keinem Tropfen Rum oder Cognac vermischtes Wasser; und es ist die einzige, die an Bord ist, und die sie je an den Mund nehmen während stundenlanger, tagelanger Fahrt — nein, nein, alter Freund! das machst Du ihnen nicht nach!

Es war am Tage nach unserer Ankunft.

Wir hatten gleich am ersten die kleinen Pferdchen bestiegen, mit welchen vor dem Hofthore unseres Gasthofes braune Weiber und halbwüchsige Mädchen oder Buben vom Morgen bis zum Abend auf den Fremden lauern, — der durch diese hohle Gasse kommen und auch gehen muß — und waren zur Villa di Timberio (wie der Capreser hartnäckig den Tiberius nennt) hinaufgeritten und hatten doch eine Art von Ueberblick der Schätze bekommen, welche das Eiland umschließt und von denen es umschlossen wird: steile, mit niedrigen Cactusbepflanzten Mauern hüben und drüben eingefaßte Felsenpfade; Weingärten, die den Berg hinab- und hinaufklettern; weißschimmernde Häuschen mit flachen oder flachkuppeligen Dächern, an deren fensterlosen, sonneüberstrahlten Wänden der Schatten der Rebe schwankt, oder vielleicht auch der eines Feigenbaumes oder Oelbaumes; Felsenhöhen, die, mit unzähligen Blöcken übersäet, vor Dir aufsteigen und sich hinter und aufeinander schieben, in so phantastischer Regellosigkeit, daß auch ein von Haus aus guter und gut geschulter topographischer Sinn nach kürzester Frist in eine hoffnungslose Verwirrung geräth. Blicken wir hier zwischen den Felsenzacken durch nach Süden oder Norden auf das Meer, welches aus der Tiefe herauf in die unermeßliche Ferne leuchtet? Ist das, was da in violetter Pracht herüberschimmert, das Felsengestade der Sorrentiner Küste, oder umgekehrt das von Ischia? Wir wissen es nicht, bis wir wenige Schritte wei-

ter hinauf Eines mit Sicherheit wissen: daß wir hart am Rande der Felsenstirn stehen, die lothrecht ein paar hundert Meter oder so in's Meer fällt, und rechts und links ragen wieder andere Felsenstirnen und starren wieder andere Felsennasen und Felsenzinken und Zacken. Und Du mußt einen durchaus schwindelfreien Kopf haben, um bestätigen zu können, daß der große Stein, welchen der Führer herbeigeschleppt hat, nicht in die Brandung fällt, welche unmittelbar unter Dir weißlich an den glatten Felsen brodelt, sondern, nachdem er kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, an eben diesem glatten Felsen zerschellt.

Ueber diese und noch tausend andere Einzelheiten, die man ebensowenig auf einmal ganz erfassen und erschöpfen könnte, wie man die Steine eines Mosaikbildes mit einem Blicke zu zählen vermöchte, und die man doch alle zusammen haben muß, wenn man eine richtige Vorstellung von dem Wundereiland haben, oder Andern machen will, waren gestern unsere erstaunten, entzückten, verwirrten Blicke hingeglitten. Wir hatten durchaus das Bedürfniß, der Ueberfülle dieser Eindrücke, die jeder Schritt und jeder Blick nur vermehrte, auf ein Paar Stunden auszuweichen, und uns unser Capri — es fing schon an unser zu sein — vom Meere aus anzusehen wie Gretchen, nachdem sie mit einem ersten gierigen Blick die Schätze des Kästchens durchwühlt, den Deckel für ein Paar Momente zumacht und sich nachdenklich das Gehäuse besieht, das diese Schätze einschließt.

Zwar hatten wir gestern, als wir mit dem Dampfer

von Sorrent kamen und erst bei der Blauen Grotte anlegten und hernach an der Marina grande ausgeschifft wurden, schon so Manches gesehen — auch die Blaue Grotte selbst; aber man sollte, wenn es irgend zu vermeiden ist, Gegenständen der Liebe, der Verehrung, ja nur der gespannten Erwartung sich niemals in großer Gesellschaft zum ersten Male nahen, oder man läuft Gefahr, daß die Liebesflamme nicht auflodert, die Verehrung mechanisch wird und die Erwartung hinter sich selbst zurückbleibt. Da stoppt der Dampfer endlich unter dem steilen Felsenufer vor der Stelle, die schon von weitem sich durch die Menge der kleinen Boote, welche dort auf den blauen Wassern schaukeln, als den Eingang zur Grotte angekündigt. Der Dampfer wird umgelegt und geht mit der Steuerbordseite nach der Insel vor Anker. Alle Welt drängt nach dem Steuerbord, das sich in Folge dessen tief in's Wasser neigt — unbehaglich tief für eine alte Dame, die uns bleichen Antlitzes frägt, ob das mit rechten Dingen zugehe. Die kleinen, zum Theil unglaublich dürftig aussehenden und oft von ganz alten kümmerlichen Männern geführten Boote, drängen sich an das Schiff und nehmen ihre Ladung: zwei, drei Passagiere — je nach der Größe ihrer Fahrzeuge, In fünf, sechs Minuten sind fünf, sechs, zehn Boote befrachtet, andere fünf, sechs, zehn Boote folgen, im Nu ist der schmale Raum zwischen dem Dampfer und dem Felsengestade mit einer Flotille kleiner Fahrzeuge bedeckt, die unter endlosem Spectakel der Führer und der ungeberdigen

oder ungeschickten Passagiere durcheinander treiben und sich nach einer halbrunden, halbmannshohen Oeffnung drängen, die man jetzt erst gewahr wird, und welche der Eingang zur Grotte ist. Man wird unwillkürlich an das Flugloch eines Bienenstocks erinnert, aus welchem ein, zwei, drei Bienen eine nach der andern leer herauskriechen, und die Geduld von einem Dutzend schwer befrachteter Bienen, die hineinwollen, auf eine allzu harte Probe stellen. Denn wir sind bei weitem nicht die ersten, wie wir nicht die letzten sind, und stoßen, als wir nun endlich doch vor der Oeffnung auf- und abschaukeln und des Augenblicks harren, wo wir auf einer niedrigeren heranrollenden Welle hineinschlüpfen können, beinahe auf ein anderes Boot, das diesen unpassenden Moment zum Herauskommen zu benutzen versucht. Scharfer Wortwechsel zwischen unserm Schiffer und dem der Gegenpartei, während die Gegenpartei uns lachend ein paar Worte zuruft, die wir in dem Lärm der klatschenden, brausenden Wellen und zeternden Menschenstimmen nicht verstehen. Ist dies wirklich der Eingang zu der weltberühmten Grotta azzurra, die unsere Phantasie von jeher mit den schönsten und holdseligsten unter den Nymphen geschmückt? ist es eine Schaubude auf der Leipziger Messe mit der Riesendame und dem dreiköpfigen Kalbe? — Wir haben uns, den eifrigen Warnungen des Schiffers gehorchend, tief in das Boot geduckt, das endlich an der Reihe ist — ein Auf- und Abschaukeln, ein Knirschen der Wände des Bootes an den Felsen, eine momen-

tane Dunkelheit und dann eine wunderliche Phantasmagorie von einem hellblauen felsenüberwölbten Stück Wasser — heller und blauer nach dem Eingang zu, dunkler, graulich verdämmernd an den Rändern der Höhle — von vier oder fünf Booten, die außer dem unsern auf dem kleinen Stück blauen Wassers herumtreiben und zu denen sich eben wieder eines, das durch den Eingang schlüpft, gesellt, und noch eines, dessen Insassen in dem Moment, wo sie sich lachend aus ihrer gebückten Stellung aufrichten, in ein wüstes Geschrei ausbrechen — ich vermuthe, die Akustik der Höhle zu prüfen — bis sich in das Halloh! halloh! der Männer das helle Gekreisch von Damen mischt, die über einen kahlköpfigen, häßlichen Alten, der halbnackt zwischen den Booten in dem hellblauen Wasser herumplätschert, nicht ohne Grund erschrocken sind.

Unser Reisegefährte von Sorrent her — ein liebenswürdiger holländischer Offizier aus den Kolonien — hat sich uns auch zu der Fahrt heute Morgen angeschlossen. Er hat gestern denselben halb phantastischen, halb widerwärtigen Eindruck aus der Grotte zurückgebracht; wir beschließen, während wir unter dem lothrecht aufsteigenden Felsenufer in dem tiefen Schatten, der jetzt — 10 Uhr Morgens — diese nördliche Seite der Insel kühlt, auf der langsam an- und abrollenden Dünung hinrudern, es noch einmal mit der Blauen Grotte zu versuchen. Der Dampfer von Sorrent ist freilich bereits in Sicht, aber wir haben eine halbe Stunde oder so Vorsprung und unter den

auf den neuen Fang am Eingang harrenden kleinen Booten die Auswahl.

Wie anders muthete uns heut der Zauber des reizenden Naturspiels an! Heut sahen wir zum ersten Male, daß nicht blos das Wasser in einer unbeschreiblichen weißlich hellbläulichen Farbe leuchtet, sondern auch die niedrige Decke und die Wände der Grotte — besonders in dem ersten Drittel — den etwas dunkleren Widerschein dieses Leuchtglanzes zurückwerfen. Dann fanden wir die Grotte, die uns gestern mit den vielen Booten und den schreienden Menschen befremdend klein erschienen war, viel geräumiger — ungefähr, wie man sie sich nach den Abbildungen vorzustellen pflegt — und, Alles in Allem, auf der Höhe ihres Weltrufes. Auch war der schreckliche kahlköpfige Alte von gestern noch nicht auf seinem Platze — einem Felsenvorsprunge im dunklen Hintergrunde, auf dem er, von Wasser triefend und vor Frost zitternd, steht, wenn er nicht „auf der Bühne" ist. Geschwommen aber muß sein und unser Bootsführer — die Leute sind auf diesen Fall immer eingerichtet — war es erbötig. Ich hätte es viel lieber an seiner Stelle und hätte es ein gut Theil besser gethan, denn der Bursche konnte sich kaum über Wasser halten, geschweige denn tauchen und unter dem Wasser schwimmen, wie er uns bei allen Heiligen versprochen.

Und darüber war denn die Zeit vergangen, und als der Mensch endlich wieder in seinen Kleidern war und wir uns dem Ausgang näherten, — da — wahrhaftig!

durch den engen halbrunden Bogen, in welchem die Woge auf- und abschwankt und mit dem Licht des Tages kämpft, kommt es hereingeschossen, eine dunkle Masse, aus der sich plötzlich drei Gestalten heben, und: Halloh! Hallooh! Hallooh! erschallt's. Der Dampfer ist angekommen; da liegt er, als wir uns den Ausgang erkämpft, auf derselben Stelle und auf derselben Seite — wie ein verendender Walfisch — während die Passagiere — es mochten heute über hundert sein — sich in die Boote stürzen, in ihrer sinnigen Weise die Nymphe der Grotte anzurufen.

„Froh aus der Todesgefahr", setzten wir unsere Fahrt fort, zu welcher ich, wie sehr sie mich entzückt hat, Niemand rathen möchte, der nicht an den „Werken des Meeres", wie Homer sagt, ein Vergnügen empfindet, das einigen Menschen angeboren und anderen unwiderruflich versagt ist. Ich kann mir sogar denken, daß Andere diese drei- oder vierstündige Ruderfahrt um das Felseneiland für ein monotones, langweiliges, durch die Hitze und die Sonnenblende — von der Seekrankheit abgesehen — überaus beschwerliches, und mit Ausnahme einiger weniger interessanter Einzelheiten, undankbares und gar nicht lohnendes Stück Arbeit ausgeben werden. Ich fand die Fahrt (die ich überdies später noch zweimal gemacht habe) entzückend. Sie gleicht, wenn man sich anders denkt, was anders ist, der um Helgoland, nur daß allerdings des Andern für einen bequemen Vergleich unbequem viel ist. Es ist Alles — mit Ausnahme des Meeres, das unserem Nord-

meere an Kraft und Hoheit nachstehen muß — so viel großartiger: Felsenwände, die buchstäblich in den Himmel zu ragen scheinen, Felsenthore, durch die ein Elbever mit vollen Segeln fahren könnte, Höhlen in jenen Felswänden, deren mit seltsamen Steingebilden besetzter Eingang haushoch über dem Meere liegt, und die groß genug scheinen, daß

„verbannte Götter
Wohl finden möchten weit genug die Nacht,
Um d'rin zu bergen ihr entkröntes Haupt;"

andere Höhlen, niedriger und kleiner, zu denen die Fluth — trotzdem es beinahe Windstille ist — gierig emporleckt; an einer Stelle, wo die Felsen aus der Höhe und von rechts und links sich bis zum Meeresspiegel öffnen, und in der so entstandenen Lücke die Brandung zu weißem Schaum zerpeitscht wird, ein Leuchtthurm, als stände er nur hier, um vor der ungastlichen Bucht zu warnen; ein paar Mal, wo die Felsendächer sich tiefer senken, nicht Blicke auf kultivirtes Land, aber doch eine Ahnung der Möglichkeit, es könnten da oben Menschen ihr Wesen treiben; und dann gleich wieder, als schämten sich die Gewalten der Natur dieser milden Regung, solche glatte Riesenmauern oder ein so toller Wirrwarr von Zinken, Nadeln, Zacken, daß die, in dem kleinen Menschenschifflein da unten, ein beschämendes Gefühl ihrer Ohnmacht überkommt und ihrer hülflosen Vereinzelung in dieser Natur, die auf Alles eher als auf Menschen gerechnet zu haben, und aller Kreatur

freundlicher gesinnt scheint, als gerade dem Menschen. „Unnahbar“ — das ist das Wort, und es bezeichnet doch nur die schroffe Felsenstirn und das mitleidslose Auge, mit welchem die Natur dem Hülfesuchenden entgegenstarrt; nicht die Gewalt, die Lust, die Wuth der Zerstörung, mit welcher sie in sinnloser Wahl ihre Opfer ergreift, zerreißt, zermalmt, verschlingt, — wie Polyphem des Odysseus Gefährten. Wahrlich, er könnte hier herum hausen der Riesensohn des Umuferers; er könnte hier überall hausen; da vor uns ragen ein paar Felsen aus dem Meer, das um sie wallt und weißlich aufschäumt, als seien sie eben erst hinein geschleudert. Es hat sie da oben abgerissen, „das Haupt des großen Gebirges“ und den Enteilenden nachgeschickt; sie aber „stürzten sich rasch auf die Ruder.“

Es wäre gut, wenn sie es thäten! wir sind bereits drei oder vier Stunden unterwegs, neben und über uns die glatten Felsenwände, auf denen die Sonnenstrahlen zittern, wie auf einem überheizten Ofen; unter uns, neben uns unabsehbar weit das tiefblaue Meer, von dem sie reflektiren, wie von einem metallnen Spiegel. Wir verschmachten schier unter unseren Schirmen, aber auf die Köpfe der braunen Bursche brennt die Sonne mitleidslos; ihr Geplapper und Geschnatter hat längst aufgehört; immer häufiger hat die bauchige Flasche die Runde gemacht; seit einer halben Stunde ist auch sie leer; schlaffer und schlaffer sitzen sie da, die sonst so munteren Gesellen; lässiger und lässiger ist ihre Arbeit.

Aber es giebt ein Mittel, ein Zauberwort, dem — ich weiß es — jeder von ihnen folgen muß. Ich schwenke den Schirm und rufe: Coraggio! Maccaroni!

Und wie elektrisirt zuckt die Schaar zusammen, aus den dunklen Augen leuchtet es wieder, sie „stürzen sich rasch auf die Ruder“, sie peitschen das Meer, daß es aufschäumt, und wie aus einem Munde tönt's, und von den Felsenwänden wiederhallt's: Coraggio! maccaroni! coraggiooo!

9.

Quisisana.

Traun, ein schöner Titel!
Lessing's Nathan.

Quisisana! Hier gesundet man! so heißt unser Gasthof auf Capri, und heißt nicht blos so, mir nicht blos, der ich der freundlichen Hülfe eines milden, reinen Klimas und einer guten reinlichen Herberge gar sehr bedurfte. Denn ich war, ohne es eigentlich zu wissen, krank aus der schlimmen Luft Neapels gekommen, und die versengende Hitze, welcher wir heute Morgen stundenlang schutzlos preisgegeben waren, mochte meinen Zustand nicht verbessert haben.

Federigo sah es mir an, als wir am späten Nachmittage, zu einem Spaziergang gerüstet, aus dem Hause auf die Veranda traten, wo er, mit den Beinen baumelnd, auf der niedrigen Umfassungsmauer saß, und seine Blicke zu den schroffen Hängen des Monte Solaro schweifen ließ, an denen sich grauschwarzes Gewölk zu sammeln begann: wir würden in der Nacht eine burrasca, einen Sturm haben und Regen in wenig Minuten — wenn es so schwarz über den Solaro komme, das täusche nie. Wohin wir noch

wollten? — Wir fragen nach den Felsen, die Polyphem dem Schiffe des Odysseus nachgeschleudert, und die uns heute Morgen so interessirt hätten. Federigo weiß nichts von den genannten beiden Herren; jedenfalls haben sie nie in Quisisana logirt, vielleicht drüben im Pagano, auch die Geschichte von den nachgeschleuderten Felsen ist ihm unbekannt; sollte er mich — meine Aussprache des Italienischen sei musterhaft — aber sollte er mich doch nicht verstanden haben? sollte ein sprachliches Mißverständniß obwalten? Wir lachen; Federigo lacht nicht — er lacht überhaupt selten — sondern führt uns in der Veranda herum nach der Hinterseite des Hauses, auf der wir noch nicht gewesen, und von der man einen prächtigen Blick über ein mit Obstgärten, Feldern, Oelbaumplantagen, Gartenhäusern angefülltes, sich nach dem Meer absenkendes Thal hat, das links und rechts von hohen, mit Ruinen gekrönten Felsenvorgebirgen flankirt wird. Ganz nahe bei dem linken Vorgebirge sehen wir die Gipfel unserer Felsen ragen, die wir sogleich wiedererkennen. Es sind die weltberühmten Faraglioni, belehrt uns Federigo; man gelange auf einem bequemen Pfade in einer halben Stunde zur Punta Tragara, — der südöstlichen Spitze der Insel — wo man sie unmittelbar vor und unter sich habe, aber la pioggia werde nicht auf sich warten lassen, ja es könne un acquazzone — ein Wolkenbruch werden, und ich sähe gar nicht gut aus — Neapel thue Niemand gut — und wir seien ja nicht, wie die täglichen Barbarenschaaren,

heute gekommen, um morgen wieder abzureisen, und hinterher den Leuten und sich selbst weiß zu machen, man habe Capri gesehen, und morgen sei auch noch ein Tag.

So sprach Federigo in seinen fetten Gutturaltönen und blickte mich dabei mitleidig aus seinen guten, melancholischen, nicht allzu klugen, braunen Augen an; ich war eigensinnig; ich wollte die Stelle sehen, von der „das gesetzlose Scheusal“ die Felsen abgerissen; so machen wir uns auf den Weg, der fast ganz in der Horizontale auf einer der oberen Terrassen des terrassenförmig abfallenden Thales, immer mit dem Blicke über die unteren Terrassen weg auf das Meer, sich bis zu der besprochenen Spitze zieht, die freilich hinreichend ausgezeichnet ist, um für sich selbst zu sprechen.

Es ist nicht der höchste Punkt des Vorgebirges, das sich vielmehr noch ein paar hundert Fuß höher, mit Felsblöcken übersäet, aufbaut; es ist nur ein Vorsprung in etwa der halben Höhe, aber immerhin schon hoch genug und schroff genug, daß man für das niedrige Mäuerlein, mit welchem man es eingefriedigt hat, recht dankbar ist. So lehnt man sich denn über die niedrige Mauer und sieht nun unmittelbar unter sich die Felsen dem Meere entragen — von diesem hohen Standpunkte viel höher erscheinend, als sie uns heute Morgen vom Meere aus erschienen, ja, so hoch und gewaltig, daß wir dem Sohne des Erderschütterers nothgedrungen noch ein gewaltig Stück Kraft und Größe zu dem ihm bereits in unserer Phantasie verliehenen

zulegen müssen. Und da, wo um die Felsen her heute Morgen die Dünung nur eben aufsiedete und hier und da in weißen Schaum zerfloß, branden jetzt die Fluthwellen von dem Nordwest, der sich mit jeder Minute stärker aufmacht, getrieben, mit wilder Gewalt, daß der Gischt überall hoch aufspritzt. Zwischen dem dem Ufer zunächst gelegenen und auch mit demselben noch durch eine schmale Zunge verbundenen Fels und dem Ufer ist eine kleine, fast ganz eingeschlossene Bucht, in die wir heute Morgen hineingerudert waren; wir hatten das Wasser so still gefunden, daß Kinder ihre Papierkähne drauf hätten schwimmen lassen können; jetzt rast es drin auf und nieder und an den Felsenwänden empor, wie ein gefangenes Raubthier in seinem Käfig herumtobt und an den Wänden desselben hinauffährt. Wir können der Lust, dies Schauspiel noch näher zu sehen, nicht widerstehen; wir steigen, wir klettern auf dem steilen, an einzelnen Stellen schwindelhaft steilen, kaum angezeichneten Felsenpfade herunter, während der sturmartige Wind in unseren Kleidern wühlt und uns einzelne Regentropfen in's Gesicht schleudert. Aber wir lassen uns nicht irre machen; und da sind wir unten auf der schmalen Felsenbrücke zwischen dem Ufer und dem ersten Felsen, der, wie ein Thurm aus grauer Riesenzeit, vor uns aufragt, links von uns in dem Felsenkessel die Bestie in dem Käfig, rechts die offene donnernde, schäumende Brandung an dem durch die Stürme und Regengüsse der Jahrtausende zerklüfteten Ufer, das wir in seiner ganzen Ausdehnung bis zum

nächsten Vorgebirge übersehen könnten, wenn Sturm und Regen unsere Blicke nicht auf das Nächstgelegene beschränkten. Aber, was wir da sehen, ist interessant genug für den leidenschaftlichen Liebhaber der Natur und den Bewunderer Homers, der ja nur durch den Geist geläuterte und potenzirte Natur ist. Heute Morgen hatten wir die Scylla zu sehen geglaubt; jetzt sahen wir sie wirklich.

Ungefähr zwanzig Meter von uns ist in dem Fels, der glatt sein würde, wenn er nicht durch tiefe, etwas unregelmäßige, mehr oder weniger perpendiculäre Rinnen wie kannelirt wäre, eine mäßig große Höhle. Der Fels, der zumeist vor den anderen ragt, ist der Wuth der Brandung ganz vorzüglich ausgesetzt. Woge auf Woge donnert mit Vollgewalt gegen ihn, und siedet, zu weißem Gischt zerpeitscht, daran empor, hoch und höher, als wolle und müsse sie noch zu der Höhle hinauf, deren Mund in unheimlicher Schwärze über der weißen Sud gähnt. Und plötzlich ist der ganze Fels bis zur Höhle und die Höhle selbst unter einer ungeheuren Woge verschwunden, die alsbald zurückweicht und, indem sie zurückweicht, stürzt aus dem schwarzen Schlund ein schäumender Schwall hervor, dessen Hauptmasse vornüber frei in die Tiefe schießt, während die andere durch jene Kannelirungen in sich schlängelnden weißen Linien abstürzt. Und schon im nächsten Augenblick wiederholt sich das grause Schauspiel, das dem Dichter des 12. Gesanges der Odyssee vorgeschwebt haben muß, ja — was sage ich! — das er nur einfach in seiner gran-

dios=genialen Weise kopirt hat, in den Versen, die uns, als wir sie auf der Schulbank lasen, so mystisch grauenhaft vorkamen, und die doch die lautere, allerdings sehr grauenhafte Natur sind:

„Siehe, das Ungeheuer hat zwölf unförmige Füße;
Auch sechs Hälse zugleich, langschlängelnde, aber auf jedem
Droht ein gräßliches Haupt, worin drei Reihen der Zähne
Häufig und dicht umlaufen und voll des finsteren Todes.
Halb ist jen' inwendig hinabgesenkt in die Felskluft,
Auswärts reckt sie die Häupter empor aus dem schrecklichen Abgrund,
Schnappt umher und fischt sich, den Fels mit Begier umforschend,
Meerhund oft und Delphin, und oft noch größeres Seewild,
Aufgehascht aus den Schaaren der brausenden Amphitrite.
Niemals rühmte sich noch ein Segeler, frei des Verderbens,
Dort vorüber zu steuern; sie trägt in jeglichem Rachen
Einen geraubten Mann aus dem schwarzgeschnäbelten Meerschiff."

Wir mußten vor der Gewalt des Sturmes unter einem Felstrumm Schutz suchen. Und da saßen wir denn zusammengekauert, während Regen und Salzschaum über uns wegpeitschten, umtost, umdonnert von der Brandung, naß, vom wilden Wind zerzaust, unbehaglich, — und doch seltsam glücklich in einer Empfindung, die sich dem, der sie in solchen Augenblicken nicht spürt, gar nicht beschreiben läßt, und die es mir, der ich sie in hohem Grade besitze, zur vollen Gewißheit gemacht hat, was ich hier niederschreiben will auf die Gefahr, daß die frommen Seelen sich ob so frevler Rede entsetzen: wir Menschen sind, so

locker auch scheinbar durch die Kultur das Band geworden, welches uns mit der Natur verbindet, doch leibliche Brüder und Schwestern mit dem ungefügen Fels und der ihn umtanzenden Welle, und mit dem Sturmwind und dem Regen, und haben uns aus dem wilden Reigen, den jene tanzen, nur so auf ein paar Secunden weggestohlen, um einzusehen, daß wir es außerhalb desselben doch nicht lange aushalten können, und werden wieder hinzugehen, wo wir hergekommen, und durch alle Ewigkeiten den Reigen der Brüder und Schwestern weiter tanzen. —

Ich sagte es Ihnen ja, murmelte Federigo, als wir eine Stunde später, gänzlich durchnäßt und ich für mein Theil fiebernd und tödtlich erschöpft, in der Veranda das Wasser, so gut es gehen wollte, aus den Kleidern schüttelten, Sie sehen übel aus, Signor, ma — qui si sana!

Und er deutete mit melancholischem Lächeln und jener Anmuth, die auch den italienischen Kellner schmückt, nach der Thür, über deren Schwelle wir eben in das Haus treten wollten.

Qui si sana! hier gesundet man, wenn es uns sonst gelüstet, noch ein wenig weiter mit den Reigentänzern zu schmollen, in Anbetracht, daß uns die Ewigkeiten bleiben, wieder mit ihnen auf guten Fuß zu kommen; hier gesundet man, muß man gesunden, hier in diesem weißen zweistöckigen Hause, mit seinen einfachen, weiß gestrichenen, mit dem einfachsten Meublement ausgestatteten Zimmern, die von ihren Fenstern und den Verandas und Balkonen

vor den Fenstern nach Süd und Nord und Ost und West und allen Nebenrichtungen der Windrose die köstlichsten Ausschnitte aus dem köstlichen Ganzen, das man Capri nennt, beherrschen. Besonders nach Süd-Ost und Nord-West, wo hier zwischen den Vorgebirgen über der Thalsenkung die „offenbare“ See mit dem Horizonte zusammenfließt, und nach Nord-West (der Front des Hauses) sich der Blick nicht sättigen kann an einem Bilde, das schon gar nicht mehr nach Capri, sondern ein paar Breitengrade tiefer, nach Afrika, gehört: ein Bild, welches zu beschreiben ich mich wohl hüten werde, und von dem ich nur so viel sagen will, daß es von dem geistreichsten Maler aus einem Gewirr von weißen, im Sonnenschein glänzenden Häuser-Mauern, und von den runden Kuppeln eines Gebäudes, das unmöglich ein Christentempel sein kann — schon wegen der Palmen nicht, die hier und da mit ihren schlanken Stämmen zwischen den weißen Mauern aufschießen — und außerdem aus Allem komponirt ist, was ein felsiges Eiland unter diesem Himmel an Busch- und Pflanzengrün und steinbesäeten Berglehnen und mächtig ragenden Felsenstirnen leisten kann.

Hier gesundet man! wenn auch im Westen über der mächtigsten dieser Felsenstirnen, dem stolzen Monte Solaro, schwarzgraues Gewölk unaufhörlich lagert und, die Hänge herabstürzend, mit breiten Schwingen über Capri geflogen kommt, den Sturm entfesselnd und unendlichen Regen herabschüttend, fast ohne Aufhören zwei, drei

Tage und Nächte, die ich im Bette oder vor dem Kamine zubringe, in welchem ein mit dem Holz der Steineiche genährtes Feuer bald lustig flackert, bald mißmuthig hinschwält. Ich benütze die Zeit, um — ein Buch in den Händen, das ich im Lesezimmer entdeckt habe — einen Ausflug nach Venedig zu machen, und auf dem Markusplatz und über den Rialto und durch schmale Gäßchen und Hinterhöfe, dunkle Emporen von Kirchen und glänzende Concertsäle den Spuren eines Wesens zu folgen, das mir seit meiner Jugend Tagen sehr theuer gewesen ist. Schönes, schlankes Mädchen mit den seelenvollen Augen, der glockenreinen prachtvollen Stimme und dem großen köstlichen Herzen — Consuelo! Daß es euer Loos ist, ihr herrlichsten Geschöpfe, in der Dichtung und ach! im Leben so oft, fast immer eure Liebe an leere Gecken wie Anzoletto oder thatlose Träumer, wie Albert, zu verschwenden! Süße, traurige Geschichte eines genialen Weibes, geschrieben von einem anderen genialen Weibe! es ist ein eigener Genuß, dich hier zu lesen, krank auf diesem Zaubereiland, das in Regen und Nebel gehüllt ist, wie eine Ultima Thule. Ihr edlen Junker aus der Mancha kommt und seht: diese graue, naßkalte Wirklichkeit ist die Wahrheit eurer Träume!

Sie ist es nicht! Der erste Sonnenblick, der durch die grauen Wolken fällt, beweist es. Und der Sonnenblick wird zum Sonnenschein und in dem Sonnenschein wandle ich in dem großen Baumgarten unseres Quisisana. Durch

die Mitte des Gartens läuft ein mit leichter weinlaubumrankter Holzlaube übergitterter gepflasterter Weg, und auf beiden Seiten in dem jedenfalls für sie erhöhten Boden stehen die Orange- und Limonenbäume zu Hunderten, und durch das dunkle Laub glühen die goldenen Früchte. Capri-Sonne trocknet schnell: bald wagen wir uns unter die Bäume und können uns nicht enthalten, ein paar von den Früchten, die gar zu paradiesisch locken, für unsere Rechnung und Gefahr zu pflücken. Und wir gehen weiter die schmalen Steige neben der hohen weinlaubübersponnenen Gartenmauer hin, an der eine Leiter lehnt. Ich steige hinauf und wie ich den Kopf über den Mauerrand hebe, — da blauet über der grünenden Thalmulde das Meer unabsehbar, und links neben dem Vorgebirge ragen die herrlichen Kyklopenfelsen der Faraglioni aus dem blauen Wasser, vor Sonnenglanz schier blendend, aber doch nicht so weiß wie der Schaum, der ihre mächtigen Füße umkräuselt.

Hier muß man gesunden! Diese Welt ist viel zu schön, um drin krank zu sein, und selbst die Melancholie sollte nur als Kontrebande passiren. Seltsamerweise treibt man hier — in diesem gebenedeiten Quisisana — ganz offenen Handel damit. Ich will nichts von Federigo sagen; ich glaube, er ist nur fett und sonst in keiner Weise ein Hamlet; aber ein munterer Horatio ist der junge englische Diplomat wahrhaftig nicht, der halbe Tage lang in der offenen Thür seines an der Veranda, in der Vorderfront des Hauses gelegenen Zimmers in einem Easy-Chair sitzt, während seine

Beine auf einem Strohsessel ruhen, der bereits auf der Veranda steht. Er soll, nach einem Gerücht, das Federigo ausgebracht hat — der einzige, der mit ihm verkehrt — alle Sprachen der Welt sprechen. Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn er sich ein wenig ausgesprochen hat und zumal bei Tische außer zum Essen nie den Mund öffnet. Selbst nicht gegen seinen mehrwöchentlichen Nachbar zur Linken, einen großen schönen Amerikaner mit einem prächtigen blonden Bart, und einer schlanken eleganten Frau, die mit der Fülle ihres lichtbraunen Haares, ihren dunkelbraunen Augen und ihren feinen, jetzt bereits ein wenig scharfen Zügen vor zehn Jahren sehr hübsch gewesen sein muß und noch immer recht gut aussieht. Sein Metier ist, in der Welt herumzureisen und Löwen, Tiger und sonstiges hohes und höchstes Wild zu jagen; seine Frau begleitet ihn überall hin. Sie gleicht in Haltung, Miene, Kleidung im Ganzen einer Engländerin und spricht das Deutsche mit einem englischen Accent, aber sie ist eine Landsmännin, noch dazu im engern Sinne, aus Holstein, Mecklenburg oder da herum, und ich habe mir eine Geschichte von dem Löwenjäger gemacht, in welcher die Schwermuth, die in seinen großen blauen Augen liegt, und der trübe Zug um den feinen Mund der hübschen Frau schicklich erklärt wird.

Ihnen gegenüber sitzen ein alter Kaufmann aus Manchester mit seiner alten Frau. Sie können ihre deutsche Abstammung nicht verleugnen, da sie ihre Heimathsprache

während eines dreißigjährigen Aufenthaltes drüben noch nicht ganz vergessen, aber das Englische auch noch keineswegs ganz gelernt haben. Wenigstens sprechen sie es mit einem Accent, der selbst meinen Ohren weh thut, und unserem Tischnachbar zur Rechten ein Scheuel und Greuel ist. Der alte Manchestermann ist nicht schön und manchmal etwas verdrießlich und mürrisch und er hat einige Ursache dazu, da er an mehr Gebrechen leidet, als ihm selbst und seiner alten Frau und unserm Tischnachbar zur Rechten lieb sein kann, welcher der Zimmernachbar des alten Ehepaares ist, und von der gereizten Stimmung desselben, die manchmal — selbst in tiefer Nacht — in heftigen Worten sich Luft macht, in seiner launigen Weise zu klagen weiß. Unser Tischnachbar zur Rechten hat eine satirische Ader, und so glaube ich, daß das Wort, welches er einem andern Tischgenossen in den Mund legt: er würde nicht ohne ein Gefühl starker Unbehaglichkeit sich in der Schuld des alten Manchestermannes wissen, von ihm selber ist. Freilich könnte es der Andere wohl gesagt haben, der, so lange er sein Kapitäns-Patent noch nicht verkauft, oder die einzige Tochter des Birminghamer Messerfabrikanten sich den hübschen Kapitän noch nicht gekauft hatte, jedenfalls in manches Mannes Schuld gewesen. Jetzt ist er hier mit seiner jungen Frau und dem schwiegerväterlichen Messerfabrikanten und der Schwiegermutter, und die Herren wollen Wachteln schießen und was ihnen sonst in Gebirg und Thal Schießbares vorkommt, und sie sind verstimmt, daß sie

durch das Regenwetter bereits drei ganze Tage verloren, was ihnen allerdings um so unangenehmer sein muß, als sie nur drei Monate, Alles in Allem, für Capri haben.

Das hat ebenfalls unser Nachbar zur Rechten herausgebracht. Er ist nicht blos ein scharfsinniger Mann, sondern er hat auch scharfe Sinne, unter andern sehr leise Ohren. Wir haben ihn anfangs für einen Landsmann der Wachteljäger gehalten, und sind verwundert und erfreut zu hören, daß er von Geburt ein Deutscher mit einem kreuzdeutschen Namen ist, und daß wir mehrere seiner nächsten Verwandten in Berlin und Hamburg kennen. Er liebt seine neue Heimath, in die er ganz jung gekommen, sehr, und er hat ihre Sprache wie ein Eingeborener zu sprechen gelernt, ohne darüber die alte Heimath und die Muttersprache zu vergessen. Und als er vor einigen Jahren eine Vergnügungsreise um die Erde machte und sich in St. Franzisko nach Lektüre für die Fahrt über den Pazific umsah, wählte er die „Sämmtlichen Werke“ eines deutschen Schriftstellers, um sich dafür abzustrafen, daß er von einem Manne, der bereits so viel geschrieben, noch nie gehört. Die Strafe war verhältnißmäßig gnädig ausgefallen, ja der Name des Autors war ihm in so freundlicher Erinnerung geblieben, daß, als er denselben auf der Adresse eines Briefes las, den sein Tischnachbar zur Linken rechts neben sich auf den Tisch gelegt, er sich mit der Frage an ihn wandte: „Verzeihen Sie, mein Herr, sind Sie der“ — „Ihnen heute am Arco naturale begegnete? allerdings“ — „Ich wollte das

nicht fragen; ich wünschte zu wissen, ob Sie derjenige sind, welcher!“ — und er deutete lächelnd auf die Adresse des Briefes. Da ich, zum ersten Male voll in das kluge Gesicht meines Nachbars blickend, keine Veranlassung sah, länger den Tauben und Unwissenden zu spielen, so sagte ich: ja; und Herr L. erzählte mir nun, wann und wo er meine Bekanntschaft gemacht; und als wir vom Tisch aufstanden, waren wir darüber einig, daß wir für den Rest unserer italienischen Reise uns nicht wieder trennen wollten: Pästum, Amalfi — Sicilien. — Vorerst aber müssen Sie uns noch einige Tage für Capri verstatten, sagte ich; ich bin durch mein Unwohlsein arg zurückgekommen; ich habe noch sehr viel nachzuholen; ich bin vor allem noch nicht in Anacapri gewesen, habe den Solaro noch nicht erstiegen. — Muß man das? fragte Herr L. — Es ist einfach obligatorisch. — Und Sie, gnädige Frau? aber was will ich denn! ich bin von jetzt an bei allen Differenzen in der Minorität; ich muß mich fester als je auf Katarozzi stützen. — Und wer ist Katarozzi? — Mein Courier, der fortan — ich werde das mit Ihrer Erlaubniß arrangiren — auch Sie in seinen preislichen Schutz nehmen wird. Sie werden mit ihm zufrieden sein und mehr als das. Sie werden ihn bewundern, lieben; denn er ist, obgleich ihn ein launisches Geschick verurtheilt hat, in der leibhaftigen Gestalt des Doré'schen Sancho durch diese Zeitlichkeit zu gehen — wenn kein Ritter — so doch ein Mann ohne Furcht und ein Courier ohne Tadel.

10.

Ana-Capri.

Hinter dem Berge wohnen auch Leute.
Sprichwort.

Tritt man durch das bei Tage stets offene, von Eseln nebst obligaten Treibern stets besetzte Gitterthor, welches unser Quisisana zur Nacht gegen Unbefugte verschließt, so gelangt man in ein acht Fuß breites, anfangs auf beiden Seiten nur mit Garten- und Hofmauern, bald aber auch mit Häuserwänden eingefaßtes Gäßchen. Ueber die Garten- und Hofmauern blickt und nickt wohl hier und da das dunkle Gezweig und die goldene Frucht der Orange, ja ein und das andere Mal wehen Palmenblätter; in den Häuserwänden sind natürlich auch niedrige Thüren, aus denen ein paar Stufen in den Hausraum hinabführen, und weiter oben sind Oeffnungen, die für Fenster genommen werden können, aber — Alles in Allem — überkommt uns doch, wenn wir — besonders in der heißen Tageszeit — durch diese liliputanisch engen, öden Gäßchen wandern, jene weltfremde Empfindung gänzlichen Verlassenseins und hoffnungsloser Vereinsamung, die einem nach Pompeji nicht wieder aus der Seele will, wie ein starkes Parfüm aus

den Kleidern. Man sagt sich ja, daß die Leute diese Gäßchen so eng und diese Häuser so fensterlos bauten und sich lieber in den Häusern gleich noch ein paar Fuß tiefer in die Erde oder den Fels eingruben und solche wunderlich verdeckten Kellergänge aus ihren Höfen, ja aus den Straßen selbst machten, um der Sonne aus dem Wege zu gehen, die Ende April kaum noch erträglich ist und im August unerträglich sein muß; aber wo sind die Leute selbst? In dem Innern der Stein- und Mörtelmassen, ohne Zweifel, wie die Kaninchen in den Minen ihrer Sandhügel, aber weshalb kommen sie nicht hervor? Selbst nicht, als jetzt der Fußtritt des Wanderers durch das leere Gäßchen hallt? Sie müssen doch, wie aus manchen gar nicht mißzuverstehenden Zeichen zu schließen ist, vor nicht allzulanger Zeit dagewesen sein; aber weshalb sich nicht zu seinen Thaten bekennen? weshalb die ausgestorbene Stadt spielen, wenn die wichtigsten Lebensprozesse seiner Einwohner so augenscheinlich — und nicht blos augenscheinlich — normal vor sich gehen? Haben wir doch auch noch gestern Abend erst die ziemlich geräumige Kirche übervoll gefunden von Männern und Frauen, die eifrig knieten und sich bekreuzten, und die Stimmen von Dutzenden von Knaben gehört, die aus einer im Hintergrunde verdämmernden Kapelle den betreffenden Heiligen mit Stimmen lobten, welche schrill und scharf klangen, als wären die Sänger ebenso viel langschnäblige Möven.

Doch hier ist der Marktplatz, der genau so aussieht, wie der italienische Marktplatz auf der Bühne eines klei-

nen, gut dotirten Hoftheaters und auch nicht viel größer ist; und hier sind Menschen, drei vor dem bescheidenen Postbureau, sechs vor einem offenen Laden, in welchem Obst und Wein verkauft wird, und ein Dutzend oder so, die auf den Stufen einer Steintreppe, welche von dem Markt in eine etwas höher gelegene Region des Städtchens führt, und sonst vor den Thüren herumstehen, kauern, liegen. Und ebenso kann man sicher sein, daß man, durch das enge Thor schreitend, welches — wie es sich für eine Theaterdecoration schickt — unmittelbar vom Markt aus durch die zertrümmerte Stadtmauer hinausführt, auf dem Platz vor dem Thore zu jeder Tages-, und ich glaube auch so ziemlich jeder Nachtzeit Menschen trifft. Wenigstens haben wir noch immer welche getroffen und es ist das wohl begreiflich, denn einen entzückenderen Platz findet man so leicht nicht, selbst hier in dieser an entzückenden Plätzen überreichen Insel. So recht eigentlich war freilich kein Platz, sondern eher ein großer Altan an dem Städtchen, wie ein Balkon an einem Hause. Auch hebt er sich auf zwei Seiten frei aus einer beträchtlichen Tiefe, (die Hinterseite wird selbstredend durch die zertrümmerte Stadtmauer und das Thor gebildet) und ist mit Balustraden eingefaßt, die aus Steinpilastern bestehen, welche durch eiserne Geländer verbunden sind. An diese Steinpilaster, auf diese eisernen Geländer sich lehnend, hat man unmittelbar vor sich den Sattel, durch welchen Capri mit Anacapri zusammenhängt und auf dessen dachartig abfallenden Seiten man

links steiler zur piccola marina und rechts auf vielfach gezackten Steintreppen durch ein köstliches breites und weites Gelände langsamer, aber auch bequemer 120 Meter zur marina grande hinabsteigt. Rechts, wohin der Blick ganz frei ist — nach links hemmt ihn etwas der Sattel — blaut über den Wein- und Obstgärten und den Villen des Geländes das Meer; schimmern über das blaue Meer, bald in röthlichem, bald in violettem Duft die Klippen von Ischia und Procida und die Küste des Golfs von Cap Misen bis Neapel, und Neapel selbst — man glaubt an sonnigen Tagen die einzelnen Häuser zu unterscheiden — und der Vesuv mit seiner Allongeperücke weißlicher Wolken auf dem Haupte und dem blendenden Perlenbesatz der Städte und Städtchen an seinem zum Meer herabwallenden Purpurmantel; bis in der Nähe von Castellamare die Coulisse der hier sehr stattlichen Mauern und Zinnen von Capri sammt dem Fels, auf dem es liegt und an den es lehnt, sich hineinschiebt und das Bild nach dieser Seite abschließt. Es ist, wie gesagt, ein köstliches Bild in seinem überschwänglichen Reichthum von Formen und Farben und malerischesten Motiven in nächster Nähe und weitester Ferne und man kann sich nicht leicht satt sehen; und doch schweift das Auge wieder und wieder zu der gewaltigen Felsmasse, welche, uns gerade gegenüber, des Sattels zu spotten scheint, der sich offenbar redliche Mühe giebt, einen Ueber- und Aufgang zu eben dieser Felsenmasse zu bilden. Aber man braucht nicht lange, um herauszufinden, daß

hier kein Ueber= und kein Aufgang ist. Wie der Giebel eines Riesenhauses erhebt sich die graue Wand. Da, wo unten der Sattel ansetzt, ist sie mit Grün umgeben und in ein und der anderen Spalte viertelwegs hinauf mit Grün betupft, sonst aber kahl und schroff und starr und steil wie die Felsenwände, die den Wanderer, der von dem Hirschbühl nach dem Hintersee hinabsteigt, zur Linken begleiten, oder wie man die Engelhörner von Meiringen aus sieht; natürlich weniger hoch — es handelt sich im besten Falle nur um 500 Meter. Indem aber die Felsenmasse in der Entfernung von kaum einer Viertelstunde, also scheinbar unmittelbar vor uns, über dem bedeutend niedrigeren Sattel aufwächst und sich rechts und links über den Sattel hinaus in's Meer stürzt, mithin jeder Maßstab fehlt, erscheint sie gewaltiger als manches Gebirge im größten Styl. Indessen — es ist nicht die Höhe der Felswand; es ist auch nicht, daß sie so schroff, so steil, so an allen und jeden Punkten unnahbar und unersteiglich ist. Weshalb sollte sie denn erstiegen werden? es giebt so viele unersteigliche Höhen, die zu ersteigen wir gar keine Neigung verspüren; aber — und das ist es — hinter diesem Berge wohnen auch Leute; hinter dieser Felswand liegt Anacapri; d. h. liegt mehr als die Hälfte der ganzen Insel, die man Capri nennt; liegen viele, viele Morgen Kornfelder, Wein= und Orange= und Citronengärten, Oelbaumplantagen und ein ganzes Städtchen mit zwei Kirchen; und es leben ein paar tausend Menschen da oben, und man wohnt, so zu sagen,

nur eine Etage unter ihnen und sieht und hört nichts von ihnen, so wenig, als ob sie im Monde oder auf dem Sirius wohnten.

Nun sind wir ja freilich, sogar schon zweimal, um die ganze Insel, folglich auch um Anacapri, herumgefahren; aber außer den beiden Marinen zu Füßen des Sattels giebt es nichts auf Capri, was auch nur mit einigem Rechte Strand genannt werden könnte; und wenn wir auch wohl bemerkt haben, daß jene Felswand, welche Anacapri gegen Capri kehrt — der Monte Solaro — gleichsam nur eine Coulisse, jedenfalls der bei weitem höchste Theil von Anacapri ist und das Andere nur ein, noch dazu ziemlich stark abfallendes Plateau, — man hat doch nirgends einen Blick auf dies Plateau gehabt. Und steht man nun wieder auf dem Altan von Capri und blickt hinüber nach der Felsenwand, so wird einem die Existenz von Anacapri und der Anacapreser von neuem ungewiß und räthselhaft, und die Arbeit der Menschen, welche im Begriff sind, von dem Thore von Capri, ja von dem Altan aus, über dessen eisernes Geländer wir lehnen, auf der Kante des Sattels hin einen Weg, eine Art von Chaussee nach eben jenem Anacapri zu bauen, erscheint uns einfach verrückt.

Selbst wenn man diesen Weg, so weit er fertig, oder doch wenigstens gangbar ist, geht. Und es verlohnt sich der Mühe, diesen Weg zu gehen, und er ist jetzt unser regelmäßiger Spaziergang. Hat man nur eben erst die letzten Mauern von Capri hinter sich, so öffnet sich auch der Blick

nach links auf die offene See, während der Blick nach rechts auf den Busen von Neapel mit jedem Schritte lohnender wird, denn jetzt tritt auch Castellamare hervor und die ganze Küste von Sorrent bis Cap Minerva. Der Weg, der bis hierher in der Horizontale lief, wird steiler. Man würde das Pferd — es ist das einzige auf ganz Capri, Anacapri eingerechnet, und auch nur ein Pferd ad hoc — ich sage, man würde das Pferd, welches auf einem zweirädrigen Karren den Arbeitern auf dem unebenen Plane der neuen Straße Steine zuführt, bemitleiden, wenn man dies Gefühl nicht für die Frauen und Mädchen reserviren zu müssen glaubte, die sich mit dem Pferde in jene solide Beschäftigung theilen und auf ihren Köpfen staunenswerthe Lasten herbeischleppen. Ach! und die Köpfe sind fast durchgängig hübsch, einige sogar entschieden schön — eine Vase, ein Blumenkorb, ein Wasserkrug statt des zackigen schmutzigen Steins und das anmuthigste Bild ist fertig. So ist es ein Jammer vom ästhetischen und volkswirthschaftlichen Standpunkt, ein Jammer, von welchem freilich die schönen Trägerinnen offenbar nichts wissen, denn ihre braunen Augen und ihre weißen Zähne blitzen, als ich ihnen auf ihr: un soldo, Signor! un soldo, Signor! erwidere, daß ich die ganze Tasche voll Soldi haben müßte, wenn ich jedem hübschen Mädchen von der Schaar ein Stück geben wollte, und daß ich die Soldi lieber in ein Paar Franken verwandeln wolle. Und ein zwölfjähriger krausköpfiger Bursch, der auch un soldo, un soldo! geschrieen hat und

der jetzt hört, daß ich nicht blos ein bischen italienisch, sondern auch zur Noth einen Scherz verstehe, stellt sich vor uns hin und deklamirt: „Kennst Du das Land, wo die Citronen b—l—u—é—n?“ und bekommt ebenfalls einen Frank für das glückliche Citat, das er unzweifelhaft einem Landschafter verdankt, dem er am ersten Tage den Weg gewiesen, am zweiten den Malkasten getragen und am dritten Modell gestanden hat.

Wir wollen unsern Weg fortsetzen; aber ein Mann mit einer zusammengerollten Karte unter dem Arm tritt an uns heran und macht uns darauf aufmerksam, daß weiter hin seine Mineurs an der Arbeit sind und die Passage bedenklich wird. Ich bitte ihn, mir zu sagen, wie diese Straße geführt werden soll, um nicht blos bis an die Felswand zu kommen, unter der wir jetzt stehen, sondern auf die Wand hinauf. Er rollt höflich seine Karte auseinander, und zeigt uns, wie es erst noch im Zickzack ein paar Etagen des Felsens, die er noch zum Sattel rechnet, hinauf, dann am schroffen Felsen, den man aussprengt, hin, dann um den Felsen herum — um Gotteswillen, um diese Kante, wo es lothrecht in die See hinab — dreihundertzwanzig Meter, ganz recht, Signor! hier mündet unsere Chaussee in die alte Treppe, die schon immer von der Marina Grande 786 Stufen hinaufgeführt hat, jetzt aber nur noch des Sonntags benutzt wird und werden kann, da wir bereits etwas höher an dem Felsen sprengen und so die Passage sperren, abgesehen davon, daß die herunterstürzenden Trüm-

mer die Brüstungen abschlagen, und überhaupt die Treppe arg zugerichtet haben. — Also sie kann doch noch benutzt werden? — Von den Anacapresern, ja — und Sie werden sie morgen, da Sonntag sein wird, hier an der Kante hin kommen und gehen sehen; der Signora möchte ich den Weg nicht empfehlen; und auch nicht Ihnen, Signor.

Wir danken dem höflichen Beamten, der uns in drei Worten das Räthsel erklärt hat. — Noch Eines! also ist Anacapri dem Fremden, wenn er nicht zufällig ein schwindelfreier Hirtenknabe ist, gegenwärtig verschlossen? — Doch nicht, Signor; man landet an der Grotta azzurra oder am Limbo — dem Leuchtthurm von Anacapri — vorausgesetzt, daß das Wetter gut ist.

Und am nächsten Morgen standen wir auf dem Altan von Capri und sahen an der Stelle, die uns der Architekt bezeichnet, durch unsere Operngläser von Zeit zu Zeit puppenwinzige Gestalten sich bewegen, die hinab- und hinaufstiegen, zum größten Theil mit irgend einer Last auf den Köpfen. Am deutlichsten traten sie hervor, wenn sie um die scharfe Felsenecke bogen und den hellen Himmel zum Hintergrunde bekamen, zwischen welchem und dem Meere, das lothrecht unter ihnen lag, sie in der Höhe von tausend und einigen Fußen auf der schmalen zertrümmerten Treppe schwebten, — ein Anblick, der schier ängstlich wurde, wenn es einem für einen Moment gelang, sich zu überzeugen, daß die Puppengestalten keine Bergmännchen,

sondern wirkliche Menschen waren, Leute, die da — „hinter dem Berge wohnten.“

Und eine Stunde später landeten wir an der Grotta azzurra (wo natürlich wieder das Dampfschiff von Neapel auf derselben Stelle, auf derselben Seite lag und dieselben kümmerlichen Boote dieselben lärmenden Menschen nach dem Eingang der Grotte ruderten) und stiegen einen steilen Pfad, wenn man dergleichen einen Pfad nennen kann, hinauf zu den Leuten, „die hinter dem Berge wohnten.“

— Wie es da aussah? Ich darf und will kein Märchen erzählen und doch ist es mir wie ein Märchen. Nicht als ob es da oben „nun erst anfinge“ — durchaus nicht! Im Gegentheil, Partien wie der Arco naturale in seiner grotesken Schönheit, wie die Villa di Tiberio in ihrer finstern Majestät, giebt's da oben nicht; selbst der Monte Solaro hat sich seiner unnahbaren Hoheit begeben und sieht auf dieser seiner bescheidenen Rückseite aus wie eine Gobelintapete, wenn man sie umdreht; aber — der Tag war so wunderbar schön, die mildwarme Luft so wonnig zu athmen, der Himmel, der wolkenlos über uns in Glanzlicht schwamm, und das Meer, das wir über die grünen Gelände fort bald hier bald dort aufleuchten sahen, von so intensiver Bläue; — und dann die kleinen weißen Häuser und Mauern und die schmalen sonnigen Gäßchen des Ortes, durch die wir, um eine Kirche zu besehen, gingen, die natürlich nicht des Besehens werth war, und das alte

zerfallene, verlassene Kloster, in das uns die Schaar der zerlumpten kleinen barfüßigen, schwarzäugigen und schwarzlockigen Buben, die sich uns angeschlossen, führte, wir wußten nicht weshalb, und sie wußten es gewiß ebensowenig; — und dann der Spaziergang in der Mittagsgluth nach einem Punkte, von dem eine Aussicht sein sollte, und wo absolut nichts zu sehen war, als was man von tausend und tausend Punkten in Capri besser zu sehen bekommen kann; — und dann das Mittagsessen in der reinlichen Osteria, die sich Il paradiso nannte, und mit Recht, denn reifer können die Aepfel vom Baum der Erkenntniß nicht gelockt haben, als die Orangen, welche wir uns nach einem wahrhaft ambrosischen Eierkuchen zum Dessert selbst aus „dem dunklen Laub" pflückten; — und dann der Niedergang auf der langsam abfallenden Breite des Plateaus durch unendliche Weingärten und Kornfelder und Olivenplantagen zu dem „Limbo", zu deutsch „Vorhölle", wo der Leuchtthurm in einer Steinwüste steht und es im August nicht blos eine Vor-, sondern eine ganz regelrechte Hölle zwischen den brennenden Felsenwänden sein muß; und augenblicklich tanzt da unser Boot, das von der Grotte hierher herumgerudert ist, auf den Wellen, die schäumend an dem zackigen Gestein des Strandes brechen, und es bedarf der ganzen Geschicklichkeit unserer nacktbeinigen Freunde und einiger kühnen Tellsprünge unsererseits, bevor wir eingeschifft sind — gewiß, gewiß, es war nichts, gar nichts Besonderes in dem Allen, aber es war so schön,

stimmte so harmonisch ineinander, konnte sogar nicht anders sein, wie — nun, wie es eben nur in einem hübschen Märchen zu sein pflegt.

Und wenn denn doch einmal unsere Tage auf Capri gezählt waren, wenn wir von dem stillen Federigo im Quisisana und der donnernden Brandung an den Kyklopenseen, von dem Arco naturale und dem naturalisirten Manchestermann — von den steinigen Pfaden, auf denen wir gewandelt, von den steilen Höhen, auf denen wir gestanden, von Allem, Allem scheiden mußten, was uns hier in den zehn Tagen an's Herz gewachsen, um für immer da zu bleiben, so war es uns lieb, daß dieser Tag auf Anacapri der letzte war. Auch die noch so schön scheinende Sonne muß untergehen, wir wissen es; die Variationen unseres Lebens haben ja nur diesen Text; aber mag sie wenigstens auch schön untergehen, schön und weitstrahlenden Glanzes, wie sie uns an diesem Tage in's Meer tauchte, als uns eben unsere nacktfüßigen braunen Freunde um die Westspitze der Insel ruderten.

Was ist Ihnen, Madame? Blendet Sie die Sonne? Sind es Thränen? — Coraggio! Coraggio!

11.

Paestum.

Dich begrüß ich in Ehrfurcht.
Schiller.

Wir waren gestern zur festgesetzten Stunde von Capri abgefahren, und eine wundervolle Fahrt war's gewesen. Tiefblau, wolkenlos der Himmel; tiefblau, regungslos die See; nur die langen, langsamen Schwingungen der Fluthwelle, auf denen das Boot leicht dahinschwebt, wie ein Vogel in der sanftbewegten Luft. Und unsere vier nacktfüßigen Freunde hatten die ganze Fahrt über geschwatzt und sich gelegentlich ihr coraggio! maccaroni! mehr im Scherz als im Ernst zugerufen. Es gehört auch wahrlich nicht viel Muth dazu, um an einem solchen Morgen das bischen Ruderarbeit des Lebens auszuhalten, und selbst der Maccaroni glaubt man entbehren zu können. Was glaubt man nicht entbehren zu können, wenn man Alles hat!

Und da nähern wir uns bereits der Küste und haben eine Art von Vorgebirge zu umschiffen, das, flacher abfallend, ziemlich weit in die See hineinragt, und kommen jetzt in das stille Becken, dessen Wasser den Fuß der Pianura von Sorrent bespült — jener schroffen, lothrecht aus

dem Meer aufsteigenden Felsenmauer, auf welche die äußersten Mauern der Häuser des Städtchens so scharf aufgesetzt sind, daß man nicht weiß, wo die Natur aufhört und die Menschenkunst anfängt. Jene Häuser aber sind fast ausnahmslos Hôtels: Sirene, Tasso — und wie die verführerischen, vielversprechenden Namen sonst noch lauten — und aus ihren Höfen und Souterrains leiten mit der Kunst des Bergmanns durch den lebendigen Fels getriebene Schachte und Stollen, die hier und da durch grottenartige Oeffnungen Licht und Luft von der See her empfangen, oder auch, an günstigeren Stellen auswärts am Felsen hinabgeführte Treppen nach unten an den Strand, wenn man große und kleine Steine, zwischen denen das durchsichtige Wasser mit der Dünung steigt und sinkt, so nennen kann.

Wir waren auf der Hinfahrt nach Capri programmmäßig einen Tag in Sorrent gewesen, genauer einen Nachmittag, der warm und golden über den blauen Bergen, grünen Orangenhainen und weißen Häusern lag; und eine unvergeßliche Abendstunde, in welcher wir auf dem Balkon unsers Zimmers in der Sirena saßen und ein schweres Gewitter beobachteten, das nach Sonnenuntergang, scheinbar von allen Seiten zugleich heraufziehend, alle Sterne am Himmel und auch alles Licht auf Erden ausgelöscht hatte, so daß wir in unserm Balkon, wie von Geisterhänden getragen, über einem unermeßlichen, unergründlichen Abgrund des Chaos zu schweben schienen, bis plötz-

lich die schwarzen Massen oben auseinander rissen, weithin die Ränder schwefelgelb und röthlich erglühten, oder ein flammender Strahl im Zickzack herabfuhr und für einen Moment den Abgrund mit dem gespenstischen Conterfei des Zauberbildes füllte, das man den Busen von Neapel heißt.

Denn ein Zauberbild ist es; und wir sahen es heute in seiner ganzen berauschenden Schönheit von dem Altan einer ziemlich verfallenen Villa inmitten eines großen Orangengartens, wohin wir uns von einem Führer hatten geleiten lassen. Viele werden schon vor uns auf dieser selben Stelle gestanden und gesessen haben — es schien mir nach der Miene der Gartenleute, die uns mit reifsten, süßesten Orangen fütterten, ein ganz bekannter Aussichtspunkt trotz der geheimnißvollen Miene des Führers — und so wird der Mann oder einer seiner Collegen noch Viele nach uns an diesen Ort geleiten. Viele, hoffentlich sehr, sehr Viele und doch nicht Alle; und doch sollte jeder Mensch, der einmal in seinem Leben eine gute That gethan oder einmal etwas Schönes, Großes gedacht, empfunden, zur Belohnung dafür und als Entschädigung für den Erdenrest, an dem zu tragen ihm so peinlich ist, einmal an diesem Punkte stehen, und mit Sinnen, die sich selbst kaum noch trauen, den bacchantischen Ueberschwang solcher Erdenschöne einathmen dürfen.

Der Abend dieses herrlichen Tages fand uns in Castellamare, und wir sahen, als wir in die Thür unseres

Hôtelzimmers traten, durch das weit offene Balkonfenster die glühende Sonnenscheibe neben Ischia in's Meer tauchen, gerade als habe sie den Reisenden gegenüber ihre Schuldigkeit nun gethan und könne schlafen gehen.

Aber in den Herzen der Reisenden zitterte der Reflex von all dem Licht und Glanz des Tages noch lange nach; und sie promenirten noch lange in den schlecht erhellten Straßen der Stadt mit der stereotypen Staffage der abendlichen, aus allen Ständen — vom eleganten Lieutenant bis zum zerlumpten Lazzaroni — sich recrutirenden Flaneurs; und an den Hafenquais, wo jene wohlriechenden Wasser italienischer Küstenorte leise an den Quadern plätscherten und die Masten und Körper der Schiffe sich schwarz von dem hellen westlichen Himmel absetzten, und von dem Deck eines großen flachen Bootes der rothe Schein eines Feuers seltsame Lichter in die nächtliche Scene warf.

So ward aus dem Abend, der in's Meer sank, und dem Morgen, der bereits hinter den Bergen auf seine Stunde wartete, der nächste Tag.

Und der nächste Tag fand uns auf der Pilgerfahrt nach den Ruinen der Tempel von Paestum.

Wir hatten diese Fahrt schon von Neapel aus machen wollen. Dort sah man in den Fluren der Hôtels große Affichen, auf welchen sich Signor So und So erlaubte, einem hochlöblichen Publikum mitzutheilen, daß zu der Fahrt nach Paestum, Salern, Amalfi noch Theilnehmer (Herren und Damen) angenommen werden könnten; die

Fahrt selbst würde dann und dann stattfinden. Auch ein Engländer haranguirte das reiselustige Contingent in derselben Weise. Man hatte uns von diversen Seiten gerathen, einer oder der andern dieser Lockungen zu folgen, aber sie hatten nichts Verlockendes für uns gehabt; im Gegentheil: mit vierzig oder fünfzig Menschenbrüdern und Schwestern aus aller Herren Ländern zu jenen heiligen Schreinen zu wallfahren, eingefercht in die quetschende Enge möglichst knapp bemessener Eisenbahncoupé's und Stellwagen — diese Aussicht war uns eher schauderhaft erschienen; und überdies hatten wir den Grund und die Ursache des complicirten Apparates zur Lösung einer, wie uns däuchte, doch ziemlich einfachen Aufgabe nicht recht einzusehen vermocht. Das Ganze schien uns eine Reminiscenz jener glücklich verflossenen Zeit, in welcher man nach Paestum nur in Karawanen ziehen konnte, wie die Pilgrime des Mittelalters — eine Reminiscenz, die aufzufrischen und in einträgliche Praxis umzusetzen, der wohlverstandene Vortheil jener Biedermänner war.

Daß jene Zeit noch nicht lange verflossen, wußten wir wohl; einem Freund von Räubergeschichten kann hier zu Lande noch immer geholfen werden. Hatten wir doch selbst während unseres Aufenthaltes in Neapel im Salon eines Herrn G. aus Frankfurt a. M. eine dieser Geschichten erzählen hören, die um so wirksamer war, als sie der Erzähler selbst, wenn auch nicht handelnd oder leidend, so doch mitleidend selbst erlebt hatte.

In dem Anfang der fünfziger Jahre, als Herr G. zum ersten Male Italien bereiste, wurde er in Neapel sehr befreundet mit einer vornehmen englischen Familie. Zwischen den Herren — die Damen verzichteten in jenen ritterlichen Zeiten auf solche Abenteuer — war ein Ausflug nach Paestum verabredet worden; der Zufall — ein Unwohlsein oder dergleichen — verhinderte Herrn G. an diesem Ausflug Theil zu nehmen und bewahrte ihn vor dem Schicksal des Lords, der die Fahrt nicht länger hinausschieben konnte oder wollte, und in Paestum selbst, ein paar hundert Schritt von den Ruinen, von Räubern aufgehoben und in die Berge geschleppt wurde. Die Räuber, die vortrefflich bedient waren, wußten nur zu gut, wen sie gefangen hatten und forderten ein kaum erschwingliches Lösegeld. Vielleicht war es wirklich für die in Neapel zurückgebliebene Familie unerschwinglich oder doch für den Augenblick nicht aufzutreiben — genug, dieser Augenblick zog sich in die Länge, viel zu lange für die Herren Räuber, die von den Gensd'armen hart bedrängt wurden, und vermuthlich während dieser Zeit ein, wenn auch freies, doch wenig seßhaftes und behagliches Leben führten, das selbstverständlich ihr unglückliches Opfer in des Wortes schlimmster Bedeutung zu theilen hatte. Unterdessen wurde zwischen dem Chef derer vom Berge und der ihres Chefs beraubten Familie eine Correspondenz geführt, die deshalb nicht weniger lebhaft war, weil sie sich nicht der vom Staate zu diesen Zwecken gestifteten Anstalten bediente. Die Ver-

mittlung war etwas complicirt; im Uebrigen aber die harmloseste von der Welt; es trat dem Herrn G. — denn er führte im Namen der Familie die Unterhandlung — an einer einsamen Straßenecke ein friedlicher Landmann entgegen, der „zwischen Rock und Camisole" ein kleines Briefchen hervorlangte und es ihm in die Hand drückte mit der dringenden Bitte, die Antwort dort und dort unter den und den Stein am Rande des und des Weges zu legen. Oder es erhob sich in irgend einer Kirche aus der Schaar von Betern auf den Stufen einer Kapelle ein altes Mütterchen, das scheinbar „un Bajocc" um unserer heiligen Jungfrau willen von dem Signor zu erbitten kam, in Wirklichkeit aber u. s. w.; oder es war ein Gärtnermädchen, das einen Korb Blumen brachte, den Niemand bestellt hatte u. s. w. Nicht ganz so idyllisch wie die Vermittlung dieser Correspondenz war der Inhalt. Besonders zeichneten sich die Briefe des Herrn vom Berge durch eine gewissermaßen lakonische Kürze aus, die, je länger die Sache währte, immer lakonischer und drohender wurde. Er hatte wirklich den vermuthlich sehr überzeugenden Auseinandersetzungen des Herrn G. die großmüthige Concession gemacht, die ursprünglich geforderte unerschwingliche Summe um so und so viel tausend Lire herabzusetzen; aber damit hatte er sein Ultimatum gesprochen, oder doch nicht ganz. Denn eines Tages, nachdem wieder eine Woche vergangen und der Polizeipräfect von Neapel der Familie sagen ließ: er werde demnächst die ganze Gesellschaft haben

und man solle doch ja nicht das schöne Geld zum Fenster hinauswerfen — eines Tages erschien jenes fromme alte Mütterchen vor der Wohnung des Signor, der immer so gut zu ihr war, und drückte ihm, als er zur gewohnten Stunde herauskam, ein kleines Packet in die Hand, dessen Inhalt sie Ihrer Excellenz noch ganz besonders empfehle — per amor del cielo! Und der Inhalt war — horribile dictu! — ein wenn auch noch so aristokratisches, so doch sehr blutiges und ganz unzweifelhaft mit einem scharfen Werkzeuge von dem dazu gehörigen Kopfe getrenntes Ohr; und dazu ein paar Zeilen in dem Lapidarstyl des Herrn vom Berge: heute sende er das Ohr, übermorgen werde er den Kopf senden, wenn nicht morgen um die und die Stunde und Minute an dem und dem Orte das Geld deponirt sei. — Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß das Geld pünktlich geliefert und der Lord ebenso pünktlich seiner Familie zurückgegeben wurde — eines Ohres beraubt und auch sonst die Spuren der Leiden, die er ausgestanden, an sich tragend, im Uebrigen aber wohlerhalten.

Diese und ähnliche Geschichten kamen uns wieder in Erinnerung, als wir an dem hellsten Maivormittage von Battipaglia aus auf dem Wege nach Paestum waren. Wir kamen heute Morgen bereits von Castellamare, hatten in Torre Anunciata eine halbe Stunde oder so hart am Meeresufer auf den Zug Neapel-Eboli gewartet, und denselben eben in Battipaglia, der letzten Station vor Eboli, wieder verlassen. In dem bequemen Coupé der Eisenbahn

denkt man nicht an Räuber; auch wenn die Bahn, wie heute von Salern ab, durch ziemlich einsame, hier und da öde Gegenden führt. Auf der Eisenbahn ist man, oder glaubt man sich auf der terra firma moderner europäischer Civilisation und in der Allmacht der Polizei; aber auf „des Königs Hochstraße" — auf dem Bock der offenen Chaise neben Katarozzi, dem Courier der Couriere, ein schwärzliches, verhuzzeltes, finster blickendes Kerlchen als Kutscher und hinten auf dem Trittbrett, auf welchem er bald aufgerichtet steht, um dann wieder auf halbe Stunden spurlos zu verschwinden, ein baumlanger brauner junger Kerl mit einem brutal-stumpfen, von kurzen blauschwarzen Locken umgebenen Gesicht, den der Kutscher uns als „il piccolo mio" vorgestellt hat — in dieser Lage und Gesellschaft würde ich es begreiflich finden, wenn schwachnervige Personen nach der ersten Räubergeschichte auffallend still würden, wenn sie der zweiten nur noch eine zerstreute Aufmerksamkeit schenkten und ernstlich erschräken, als jetzt über der weiten öden Ebene, die sich rechts von uns nach dem Meere erstreckt, Gott weiß woher, zwei Reiter auftauchen, die im vollen Jagen auf uns zukommen und, wie sich bald herausstellt, höchst verdächtig breitkrämpige Strohhüte auf den Köpfen haben und unheimlich lange Flinten quer vor sich auf dem Sattelknopf.

Es wäre Verleumdung, wollte ich behaupten, daß einer von uns auch nur mit der Wimper gezuckt hätte, als die beiden Reiter unmittelbar hinter unserem Wagen über

die Landstraße setzten und auf der andern Seite in unverminderter Eile weiter ritten; aber es würde Großsprecherei sein, wenn ich in Abrede stellte, daß wir für die Wohlthat der Existenz von Bersaglieri im Allgemeinen und deren häufiges Vorkommen auf der Landstraße von Battipaglia nach Paestum im Besonderen nicht empfänglich gewesen wären. Noch vor wenigen Jahren war jeder Reisende angehalten, von Battipaglia oder Eboli aus eine Escorte von berittenen Gensd'armen, welche zu diesem Zweck an beiden Orten stationirt haben, mitzunehmen. Die Einrichtung hatte ihr Unbequemes für den Reisenden, der, wenn nicht für Sold und Tractament, so doch durch Cigarrenspenden und so weiter für die gute Laune seiner Begleiter zu sorgen hatte, und von dem Staub der seinen Wagen umtrappelnden Pferdehufe gewiß vielfach belästigt wurde. Die neue Institution, den ganzen drei bis vier Stunden langen Weg von Bersaglieri zu Pferde und zu Fuß abpatrouilliren zu lassen, ist eines polizirten Staates, welcher die Romantik des Räuberwesens noch nicht ganz überwunden hat, entschieden würdiger. Die Leute sehen in ihrer bequemen grauen Jägertracht, derben Schuhen und Leinwandgamaschen so diensttauglich und mit dem breitkrämpigen Filz, von welchem der riesige Federbusch herabhängt, so phantastisch aus, daß sie ebensoviel vom Soldaten wie vom Briganten zu haben scheinen, ungefähr wie der echte Schäferhund eine schöne Mitte hält zwischen Isegrimm im Walde und Phylax auf dem Hofe.

Es muß, ganz abgesehen von der etwaigen Gefährlichkeit, ein ungemein anstrengender und ermüdender Dienst sein, den die braven Leute hier haben, und ich will in ihrem und besonders auch ihrer Herren Offiziere Interesse annehmen, daß sie oft abgelöst werden. Jetzt — in den ersten Tagen des Mai — wehte doch noch ein frischerer Hauch durch die Luft und hier und da war doch die nach dem Meere zu unabsehbar breite und nach der andern Seite von mehr oder minder entfernten Bergzügen begleitete Ebene hier und da mit dem Dunkelgrün vereinzelter Bosquets und dem hellen Grün einer gelegentlichen Korn- oder Grasfläche betupft. Aber wie mag das hier sich athmen lassen, und wie mag das hier aussehen, wenn die Juli- oder Augustsonne Alles zu einer braunen Wüstenei ausgedörrt hat, und aus den Marschen des benachbarten Meeres und aus den faulen stagnirenden Sümpfen der Bäche und Flüßchen, die im Sommer von den Bergen durch diese Wüstenei einen Weg zum Meere suchen und nicht finden, giftige Dünste aufsteigen, um alles höhere animalische Leben zu tödten, das diese Vernichtung der Vegetation überdauern zu können glaubt. Auf die Dauer geht es freilich nicht; die alte Poseidonia hat es erfahren!

Aber noch ist von den Ruinen nichts zu sehen. Wir kommen an das umbuschte Ufer eines Flusses, der breit genug ist und sich tief genug in den Marschboden gewühlt hat, um eine stattliche Brücke aus starken Quadern nöthig zu machen, neben der in geringer Entfernung die Trümmer

einer zweiten, ebenfalls steinernen Brücke von der Winter-Gewalt des Wassers, das jetzt so sommerlich bescheiden thut, Zeugniß abgeben. Der Fluß ist der Sele (Silarus bei den Alten), aus dessen Uferschlamm und Röhricht nach den Reisehandbüchern Büffel die dummen breiten Köpfe nach dem vorüberziehenden Wanderer erheben müssen; aber die Büffel kommen heute ihrer Pflicht nicht nach, oder sind gestorben, verdorben, — jedenfalls sehen wir keine Büffel.

Die Straße wendet sich jetzt mehr nach rechts dem Meere zu; während von links die Berge näher herantreten — überaus häßliche Berge, die einzigen häßlichen, die ich in ganz Italien gesehen zu haben mich erinnere — besonders einer, der sich lang und langweilig, seine zerrissene kahle Seite uns zukehrend, in die Ebene hineinschiebt und dann plötzlich gänzlich unmotivirt, in sträflich unschönen Formen abbricht — ein wahres Monstrum von einem Berg, als habe der Teufel dem Schöpfer das Bergeschaffen nachmachen wollen und es nun endlich „so herrlich weit gebracht.“ Und dazu weist Katarozzi nach einem Dorfnest, das da irgendwo in einer Falte dieses Bergdickhäuters halb versteckt lauert und sagt uns — auf deutsch — daß es ein Haupträuberneſt sei und in den Peripetien des höchst ernsthaften Räuber- und Gensd'armenspiels, auf dessen klassischem Boden wir uns eben befinden, eine sehr bedeutende Rolle gespielt habe. Jetzt freilich müßten die Biedermänner da oben nothgedrungen Friede halten. Requiescant in pace!

Es bedarf noch einer Stunde monotoner Fahrt auf dem staubigen, schattenlosen Weg — den einzigen Schatten gewähren die Sonnenschirme und Katarozzi's breiter Rücken — um zum Ziele zu gelangen. Ich habe die ganze letzte Zeit rückwärts gesessen und mich wohl gehütet, mich umzuwenden und einen neugierigen Blick nach vorn zu werfen — ich will den Eindruck voll und ganz haben — ich will mich überraschen, wenn die Götter wollen, erschüttern, überwältigen lassen.

Der Wagen hält — in der Nähe einer Osterie, die hart an der Wegseite liegt und in dem grellen Sonnenschein unsäglich elend und verfallen aussieht. Und dann, mich im Wagen aufrichtend, erblicke ich auf der andern Seite, in der Entfernung von einigen hundert Schritten, inmitten der mit niedrigem Buschwerk hier und da betupften und sonst mit allerlei wirrem Pflanzenwerk überspronnenen Ebene ein paar niedrige, durch unweite Zwischenräume getrennte Bauwerke, die unter dem weiten wolkenlosen Himmelsdom auf der weiten einödigen Fläche so verloren dastehen, so schutzlos, zeitlos, rechtlos.

Auch diesmal schien mir wieder der schwärmerische Glaube, welchen ich allen künstlerischen Darstellungen Italiens in früheren Jahren entgegengetragen, einen bösen Streich gespielt zu haben. Wie oft, wie oft hatte ich im Leipziger Museum vor jenem großen Bilde Calame's gestanden, das den Ruinen von Paestum eine so tief empfundene Elegie singt! Wie oft hatte ich mich auf die Säulen-

trommel gesetzt, die da rechts im Vordergrunde umgestürzt und halb vergraben in Ginster und Rankenkraut liegt, und hatte meine trauernden Blicke schweifen lassen über die wellige Ebene, wo die rothen Abendlichter auf den Hebungen mit den Schatten in den Rissen und Sprüngen des Bodens ein seltsam phantastisches Spiel treiben, hinüber zu der schönen Tempelruine, die in diesem Licht wie von einem höheren Leben, als welches sonst dem von Menschenhand geformten Stein zukommt, durchleuchtet und durchglüht ist. Und weiter die Ebene bis zu dem schmalen blauen Streifen, mit welchem das ewige Meer, das nie unterworfene, diese Einöde, welche sich von der Menschenherrschaft wieder frei gemacht, zu begrüßen scheint. Und aufwärts zu dem Abendhimmel, der in köstlichen goldgeränderten Wölkchen, als transparenter Baldachin, über einem Künstlertraum schwebt. Denn ein Künstlertraum ist das Bild. Wo seid ihr, ihr Zauberlichter? wo bist du, himmlische Aureole? wo ist der ganze schöne Spuk, mit welchem Calame diesen Erdenfleck übersponnen hat, wie die Elfen und Geister in Titania's Gefolge einen Hain, in welchem die Königin für die Nacht ihren Oberon erwartet?

Es ist immer das alte Lied! Verwunderung, Enttäuschung, Rathlosigkeit im ersten Augenblick; dann ein Aufdämmern der Würde und des Werthes der Wirklichkeit, welche an die Stelle der Illusion getreten, schließlich der Triumph der Wirklichkeit über alle Illusion.

Wie winzig waren mir anfänglich die Ruinen erschie-

nen, und wie wuchsen sie förmlich sichtbar, je länger wir zwischen ihnen umherschweiften, bald hier, bald dort verweilend, um mit unseren Blicken diesen ernsten, großen Linien der mächtigen Säulenschäfte mit ihren kräftigen Cannelüren, der alterthümlich weich ausladenden, noch an ägyptische Kunst anklingenden Kapitäle, des schweren, fast zu schweren Architraves nachzuzeichnen. Eine aufgescheuchte Dohlenschaar flattert krächzend über dem Gemäuer in der blauen Luft, und an den Säulenschäften, an den mächtigen, zerstreut umherliegenden Blöcken huschen grüngoldene Lacerten eifrig hin und her. Als wir aus einiger Entfernung auf den Neptunustempel zurücksehen, glüht, trotz des grellen Mittagslichtes, der alte Travertin, aus dem der herrliche Bau besteht — der Stucküberzug ist glücklicherweise längst verschwunden — wie echte Bronze.

Wir sind auf ein paar von Epheu und Schlingkraut überwucherte Mauerreste geklettert, die von dem Führer und von unserm Handbuch als Porta Maritima bezeichnet werden. Wie lange mag es her sein, daß durch dieses „Thor" die Landleute ihre mit Frucht- und Blumenkörben beladenen Esel — Poseidonia war für ihre Rosen berühmt — aus- und eintrieben, und die Schiffer und Fischer vom Hafen her die Waarenballen von der letzten Fahrt und den Fang der verflossenen Nacht zu Markte brachten! Wie stattlich mag das Thor in jenen Blüthetagen der rosenreichen Poseidonia gewesen sein — und jetzt! lieber Him-

mel, zu welchem Nichts doch stolze Menschenwerke zusammenschwinden können!

Vier solcher Thore, berichtet uns unser Reisehandbuch, führten in die Stadt — wenn man ihre Ruinen zusammennimmt, wird noch kein halbes daraus; von der Stadtmauer soll sich die ganze, eine Stunde lange Linie noch verfolgen lassen — wir wollen es glauben, obgleich wir in Wirklichkeit nichts davon bemerken, ebenso wenig wie von dem Flüßchen Salso, das an der südlichen Seite parallel mit der unsichtbaren Mauer fließen soll, oder von der Gräberstraße vor einem andern der vier unsichtbaren Thore — der Porta Aurea — wie das klingt! — und von noch diversen anderen Herrlichkeiten, die sich vermuthlich nur dem gefeiten Auge der wirklichen oder nachgemachten Gelehrsamkeit enthüllen.

Aber die beiden andern Tempel, die sogenannte Basilika und den Cerestempel besuchen wir; sie kommen nicht gegen den prächtigen Neptunustempel auf, doch bilden sie eine stattliche Begleitung wie Hofleute im Gefolge des Königs. Unser Gefolge besteht aus dem offiziellen Custos der Tempel, einem noch jungen hübschen Mann in halb militärischer Tracht, und zwei Bersaglieri, die im Moment, als wir aus dem Wagen gestiegen, mit bescheidener Festigkeit an uns herangetreten sind und uns seitdem noch keine Secunde verlassen haben. Ja, als ich einmal, um wo möglich den Standpunkt des Calame'schen Bildes zu gewinnen, mich von der Gesellschaft entferne und durch

Ginster und Rankenkraut nach einer kleinen Erhöhung schreite, die hundert Schritte oder so abseits liegt, höre ich ein Geräusch hinter mir und sehe, mich umwendend, einen der Soldaten, der mir folgt, wie ein Schutzmann seinem Gefangenen. — Aber ich werde sofort zurückkehren.

— Si, si, Signor, ma —

Es war seine Pflicht; und der Aufseher, mit dem wir noch ein wenig plaudern, nachdem wir ihm die nöthigen kleinen Photographien abgekauft, die sein Pudel in einem rothen Tuch während dieser ganzen Zeit neben ihm hergetragen hat — ein Trinkgeld anzunehmen, ist ihm streng verboten — der Aufseher bestätigt uns, daß jene Vorsichtsmaßregeln gerechtfertigt sind, so übertrieben sie scheinen. Man hatte einmal eine Zeit lang die Sache etwas leichter genommen; und die Folge war, daß bei jener Porta Maritima, auf deren Trümmern wir noch eben gestanden, fünfhundert Schritt von dem Wachtposten eine Gesellschaft total ausgeraubt wurde von einem halben Dutzend Briganten, die sich plötzlich aus einer Terrainfalte erhoben, und ebenso geheimnißvoll nach vollbrachter That verschwanden. Wir meinten, daß, wenn die Sachen wirklich so lägen, für ihn — den Aufseher — die Situation doch Alles in Allem ziemlich unbehaglich sein müsse. — Weshalb? ich gehe hier bei Tage und bei Nacht umher ohne Furcht und bin noch nie belästigt worden. Und warum sollten sie mir auch was thun? Sie wissen: ich bin so arm, ärmer als sie. Und dabei zeigte der Bursch seine weißen Zähne

und seine braunen Augen lachten und ich dachte an das Beranger'sche:

Les gueux, les gueux!
Sont les gens heureux,
Ils s'aiment entre eux —

selbst wenn der eine Custos und der andere Brigant ist, und sie sich pro patria gegenüber auf der Mensur stehen.

Unsere Zeit war um, wenn wir in Battipaglia den letzten Zug nach Salern erreichen wollten. Die Trennung wurde uns nicht leicht; es ist ein mächtiger Zauber, der diese Grabstätten alter Kultur umwittert, und er hat die seltsame Eigenschaft, mächtiger zu werden mit jeder Stunde, die wir uns seinem Einfluß hingeben. Aber es mußte eben sein. Da auf der sonnigen Landstraße, von welcher der Wind kleine Wolken Staubes seitwärts in das verstrüppte Feld wirbelt, hält unser großer offener Wagen nicht weit von der Osterie, die in dem scharfen grellen Licht mit jedem Moment elender und räubermäßiger aussieht. Ein paar Soldaten lungern in der Nähe umher und lassen sich die Cigarren schmecken, die ihnen die Signori geschenkt. Die wenden sich noch einmal, einen letzten Blick nach der Ebene meerwärts zu werfen, auf welcher der Neptunustempel und seine zwei Begleiter stehen — wie König Lear auf der Haide mit Edgar und dem Narren. Wo sind die hundert Ritter, wo die Diener und Knechte? wo der ganze königliche Troß? Alles zerstoben, gestorben, verdorben — und ihr hinausgestoßen so baar, so bloß, so jeder Laune

des Wetters, jeder Unbill der Elemente, jeder Brutalität der Menschen preisgegeben!

Und doch noch königlich — jeder Zoll ein König!

Wessen unterfängst Du Dich! Laß doch Jeden sich die Sache in seiner Weise zurecht legen! Calame's zauberisch schöner Sonnenuntergang hat Dir den ersten Eindruck verwirrt und gestört, der Du dazu verurtheilt warst, dieselbe Scenerie in diesem grellen Sonnenlicht zu sehen, das Dir die Augen blendet; und so werden Andere nach Dir kommen und Deinen poetischen Vergleich nicht minder störend und verwirrend finden, weil sie sich unwillkürlich, im Bilde des schwachsinnigen Alten, eine wankende epheuumrankte Ruine vorgestellt haben, und nicht diese straffen, machtvollen, festgefügten Basen und Säulen. — Nein, nein! begnügen wir uns, wenn wir je über diese Dinge zu Andern sprechen, zu sagen, was ist —

Es ist die höchste Zeit aufzubrechen! sagte Kataroʒʒi.

12.

Von Salern nach Amalfi.

Qu'y a-t-il de plus beau
qu'un chemin!
George Sand.

Auf der Ostseite von Capri, wo die schwindelhohen Felsenufer am tollsten durcheinander und übereinander klettern und jede dem wirrsten Traum nur träumbare Form oder Unform von Zacken, Zinken, Spitzen und Nadeln annehmen und unzählige Schlüfte und Klüfte, Höhlen und Thore bilden (unter andern den berühmten Arco naturale), hat man — unmittelbar über jenem Arco — zwischen zwei steil abfallenden Felsen hindurch, deren Fuß in dem blauen Meer, und deren Haupt in den blauen Himmelslüften badet, ein allzeit wunderbares Bild, das aber gegen Abend in dem schönsten Lichte steht.

Man sieht tief unter sich das Meer — an einem ruhigen Tage, von dieser Höhe aus gesehen, glatt wie ein Landsee. Ueber die glatte, wie tiefblauer Sammet sanft glänzende Fläche ziehen Schiffe, deren Segel jetzt weiß schimmern, jetzt sich verdunkeln — nicht in dem Schatten irgend einer Wolke, denn es ist auch keine Spur eines Wölkchens am Himmel — sondern weil sie beim Kreuzen, bei

irgend einer geringfügigen Wendung des Steuers in eine andere Stellung zum Licht gekommen sind. Unter den Schiffen ist eine Fregatte, ein Holzschiff von der älteren stattlichen Konstruktion, die jeden Zoll breit Segeltuch ausgerefft hat, um mit dem flauen Ostwind durch die Meerenge zu kommen. Das mächtige Schiff erscheint so groß, wie eines jener Wunderwerke, welche in den Schaufenstern der Tabaksläden in Hafenstädten mit dem Mohrenknaben alterniren, der vor Freude über die ungeheure Cigarre, die er in der Hand hält, alle seine weißen Zähne zeigt.

Drüben aber jenseits der Meerenge ragen die Felsen der Sorrentiner Küste, steil und schroff; vielleicht nicht überall so steil und schroff, wie es scheint, aber die Entfernung beträgt an der schmalsten Stelle fünf bis sechs Kilometer und man kann von den Einzelheiten wenig mehr erkennen — eine einzige dunkelviolette Felsenwand, deren Fuß das tiefblaue Meer in scharfer Linie abschneidet, nur daß manchmal in blendender Weiße — wie der Strahl aus einer Fontaine — die Brandung hoch, in Wirklichkeit gewiß haushoch, an der violetten Wand emporleckt.

Die Felsenwand endet nach rechts in der Punta della Campanella; und schwingt sich dann scharf nach Osten, eine lange, lange, vielfach sich ein- und ausbiegende Linie felsiger Küste bildend, die anfänglich sich noch compact genug darstellt, dann immer durchsichtiger wird, bis sie manchmal ganz verschwindet, und dann wieder hier und da hervortritt, oder manchmal auch nur hervorzutreten scheint,

wie die Sterne der Plejaden. Diese allmälig im Doppelglanz der sinkenden Sonne und des leuchtenden Meeres verdämmernde Felsenküste ist der prächtige Bogen des Busens von Salern, an welchem Paestum, Salern selbst und Amalfi die hauptsächlichsten Punkte sind, nur daß wir sie natürlich von Capri aus in entgegengesetzter Reihenfolge vor uns haben.

Und an der Straße, die an diesem Felsenufer sich hinzieht, fahren wir an dem schönsten Maienmorgen mit demselben Salerner Geschirr, das uns gestern bereits von Battipaglia nach Paestum und zurückgebracht hatte; auf dem Bock vor uns der kleine schwärzliche Kutscher und der ehrliche breite Rücken Katarozzi's, hinter uns auf dem Trittbret, von Zeit zu Zeit auftauchend, um dann auf Stunden zu verschwinden, jener baumlange Schlingel, den der Kutscher „il piccolo mio“ nennt. In welcher Situation „il piccolo mio“ gestern die lange Fahrt durchgemacht hat und heute durchmacht, ist mir ein Räthsel und wird mir immer eins bleiben. Denn wenn ich ihn mir auch, sich mit Händen und Beinen anklammernd, unter dem Wagen hangend, oder, mit einer Hand anfassend, hinter dem Wagen herlaufend vorstelle — ein Mensch ist doch keine Fledermaus und ist doch auch kein Hund, für einen Menschen aber — besonders von dem herkulischen Bau des piccolo — ist auf dem mit Koffern belasteten Trittbret absolut kein Platz; kurz: il piccolo ist eine jener räthselhaften Existenzen in dem Staub der Landstraße des Lebens, über die wir, bequem

in den Fond des Wagens gelehnt, gelegentlich unsere Bemerkungen machen, wenn gerade der Weg nichts besonders Interessantes bietet.

Das kommt nun heute kaum vor. Der Weg ist ein Wunderweg, selbst im Vergleich zu dem mit Fug und Recht viel bewunderten von Sorrent nach Castellamare. Zwar die Lieblichkeit der Weingärten und Oelbaum-Gelände, der Limonen- und Orangenhaine, die anmuthige Abwechselung tief eingeschnittener Thäler und anmuthiger Bergformen — das fehlt hier; oder kommt doch nicht zur rechten Geltung, zum vollen Ausklingen vor der tiefernsten Grundstimmung einer Felsenküste, die auf Meilen baumlos, schattenlos, mitleidslos lothrecht in's Meer hinabfällt.

Natürlich thut sie es nicht in Wirklichkeit; aber man hat den Eindruck davon; die grandiose Regel imponirt so, daß man die Ausnahmen nicht rechnet, daß man sich erst daran erinnern muß, um dann allerdings inne zu werden, wie häufig sie sind und welches Interesse sie dem Beobachter gewähren.

Oder ist es nicht interessant, ja wunderbar zu beobachten, wie ein winziges Bächlein, das, da oben im Gebirge entspringend, sich durch tausend und tausend Hindernisse hindurch windend, endlich in einer tieferen Spalte den Weg zum Meere gefunden (gewiß sich auch eben diesen Weg, soweit an ihm war, selbst gearbeitet hat), wie das hier unten ein Dorf, ein Städtlein, eine Stadt gründet? In des Wortes eigentlichster Bedeutung. Denn mit dem Ge-

röll und dem Sand, den es aus dem Gebirge im Lauf der Jahrtausende herabführte, schaffte es vor der glatten Felsenmauer den Vorstrand, den Grund und Boden, auf dem das Dorf, das Städtchen, die Stadt sich aufbauen konnte. Und auch das ist noch nicht einmal richtig. Man kann auch auf dem Felsen, in dem Felsen bauen — man sieht es hier an dieser Küste oft genug — aber seine Boote, seine Schiffe am glatten Fels in die Brandung legen, das kann man nicht. Dazu gehört der Vorstrand, la marina, wo die Schiffe kommen und gehen, auf dem man sie bergen kann, wenn der Sturm droht. Und von dem Meere und den Werken des Meeres lebt die Stadt, die dann immerhin sich an dem Felsen hinauf und in den Felsen hineinbauen mag, wenn sie nur diese Schwelle unscheinbaren Sandes vor ihrer Hausthür hat, von dem jede Quadratruthe kostbarer ist, als eine Quadratmeile der stolzen Felsen.

So, genau so, sind alle die Städtchen an dieser Küste entstanden: oben der Bach im Gebirge, die Spalte, in welcher er herabgekommen ist, das Thor, durch das er zuletzt aus der Küstenfelsenwand heraustritt, die sandige Schwelle vor dem Thor, auf die der Mensch seinen Fuß hat setzen können — und eines Weiteren bedarf es bekanntlich für diesen seltsamen Gast nicht, damit er bald Herr im Hause sei.

Freilich, hat er hier um diese Herrschaft erhlich kämpfen müssen. Wir, die wir in schlimmen Jahren manchmal zu ein paar Monaten Schnee und Eis und auch sonst unzwei=

felhaft zu diversen Extra-Mängeln dieser mangelhaften Erde verurtheilt sind, haben die neidische Tendenz, uns das Leben des Südländers als ein ewiges dolce far niente unter einem ewig blauen Himmel vorzustellen. Was das mit dem Himmel auf sich hat — auf diesen Blättern steht's zu lesen; — ich habe erst in Italien verstanden, weshalb man dem Jupiter Pluvius ein besonderes Ressort in den himmlischen Angelegenheiten eingeräumt hat; und was das far niente betrifft — man habe doch nur die Güte, die Augen ein ganz klein wenig aufzuthun, und, wenn die schläfrige Phantasie sich so weit ermuntern kann, den Versuch zu machen, eine Vorstellung zu gewinnen von dem Zustandekommen dessen, was man hier vor und neben und unter sich sieht.

Hier, wo wir uns abermals einem jener kleinen Küstenorte nähern und die Straße, die sich eine Zeitlang auf der Höhe gehalten, allmälig sich senkt, beginnen bereits einzelne Häuschen, Häuser, manchmal stattliche Villen besonders günstig gelegene Punkte zu schmücken. Die günstige Lage aber besteht darin, daß man überhaupt hat hinaufgelangen können auf Treppen, die man Stufe um Stufe in den lebendigen Fels gehauen, durch Gänge und Stollen, die man hinein und hinauf durch den lebendigen Fels gearbeitet hat. Und wenn man Alles, was zu dem Hause gehört, nun glücklich diese Hühnersteige hinaufgeschafft und zusammengefügt, so war das Haus fertig und mochte lange so stehen; aber wie ist es mit dem Garten, der um das Haus

herum terrassenförmig den Felsen krönt und die schrägen Hänge hinabgearbeitet ist? Jede Schaufel Erde mußte hinaufgetragen werden — das versteht sich; aber wie sie da oben bewahren vor dem Regen, der hier in diesem Klima, wolkenbruchartig herabstürzt; vor den Bächen, die sich im Nu oben bilden und blindwüthend nach dem Abgrund rasen? Welche Futtermauern, welche kunstvolle Rinnsale und Kanäle gehören zu dem Schutz so gefährdeter Pflanzungen? Und wie oft nützt aller Schutz nichts, und die mühselige Arbeit hat wieder von vorn zu beginnen! Und wenn es nur noch Ziergärten wären! Aber der Bauer, der seine Artischocken und sein Broccoli pflanzt; der Winzer, der seine Reben zieht, sie sind ja alle in derselben Lage. Und welche Weinberge sieht man hier! wahre Wunderwerke, die von weitem ganz den fabelhaften Bauten gleichen, welche auf alten Gemälden den babylonischen Thurm darstellen: zwei- bis dreihundert Fuß hohe, von der Basis bis zur Spitze in wage- und lothrechten Stufen abgebaute Pyramiden, nur daß die Stufen jetzt mit frischem Grün gekrönt sind, durch das im bräunlichen Herbst die dunklen Trauben blicken werden. Und keine Sclaven haben unter des Treibers Peitsche für den Hochmuthsteufel eines Pharao dieses Wunderwerk auf- und ausgeführt, sondern freie, arme Menschen, die für Weib und Kind Brot zu schaffen hatten. Und Weib und Kind haben wacker mitgeholfen und helfen täglich wacker mit, wie Du sehen kannst, wenn Du willst. Respect vor diesen Nichtsthuern!

Und nun diese Brücken, die wir, während wir uns dem Einschnitt mehr und mehr nähern, sich von einem Rande zum andern spannen sehen. Der Italiener hat ein Genie für den Brückenbau; er kann dabei jene Eigenschaft, die ihn im höchsten Grade auszeichnet, ja, welche die ganz eigentliche Signatur seines Wesens im ästhetischen und auch im moralischen Sinne ist, auf das beste verwerthen. Ich meine die Eigenschaft, mit den einfachsten Mitteln zu seinem Ziele zu kommen. Hier ist der Abgrund, Du willst hinüber, wie fängst Du das an? Und nun entsteht ein Bauwerk, das nicht zu schwer und nicht zu leicht, nicht zu hoch und nicht zu niedrig ist, und bei dem man fühlt, daß eine andere Curve, ein andrer Bogen wohl auch zum Ziel geführt haben würde, weshalb nicht? aber ganz sicher nicht auf einem so simplen und dabei so anmuthigen Wege.

Und dann wieder unten an der sandigen Schwelle des Städtchens, bei dem wir jetzt angekommen sind, die stattlichen aus gewaltigen Quadern wohlgefügten Hafenmauern und Molen — das Städtchen selbst, von welchem nur ein paar Häuser noch unten auf dem kostbaren Sande Platz gefunden haben und der übrige Theil die Felsen, welche die Schlucht flankiren, und die Schlucht selbst in die Höhe klettert — Respect vor diesen Nichtsthuern!

Und nun gar die Straße, auf der wir fahren, die Straße, welche sich meilenlang an der Küste hinzieht, und Fuß für Fuß, Zoll um Zoll den Felsen abgetrotzt ist. Wenn ich mir eine Vorstellung von diesem Räthsel machen

will, brauche ich nur an Capri zu denken, wo sie sich mit ihrer neuen Kunststraße ebenso über dem Meer um die Felsenecke wanden; oder an den Vierwaldstätter See, wo sie im Jahre 1863 von Fluelen aus eine Straße nach Brunnen, sollte ich meinen, bauten, und zu dem Zweck dicht bei Fluelen, an der lothrecht abfallenden Felsenwand, unmittelbar über dem See, den Weg hinführen mußten. Vom Dampfer aus gesehen, nahm sich der Weg aus ungefähr wie ein hellerer Strich quer über eine hochaufgerichtete riesige Schiefertafel, und von Zeit zu Zeit puffte da oben ein weißes Wölkchen in die blaue Morgenluft und etwas später sah man am Fuß der Felsenmauer das Wasser hoch aufspritzen. Es war eine Mine, die man da oben gesprengt hatte; es waren die abgesprengten Blöcke, welche, ohne sich unterwegs aufzuhalten, unten in den See stürzten.

Diese für die betreffenden Arbeiter so ausnehmend behagliche Situation muß aber bei dem Bau der Uferstraße von Salerno nach Amalfi unzählige Male vorgekommen sein; und es ist kaum anders möglich, als daß manche Stelle, über die wir jetzt so bequem und mit solchem Entzücken dahinrollen, manchem armen Nichtsthuer sein süßes Leben gekostet hat. Man begreift das als etwas, das in der Natur der Sache liegt und durch keine Vorsicht vermieden werden kann, wenn man aus seinem Platz im Wagen über die niedrige Brüstung, die uns einzig und allein vom Abgrunde trennt, ein paar hundert Fuß in das blaue Meer hinunter und einer armseligen Nußschaale von

Fahrzeug, das da segelt, unmittelbar auf das Verdeck sieht. Und dabei hat es noch nicht sein Bewenden, denn drüben jenseits des tiefen Einschnitts, den das Meer an dieser Stelle in die Felsenküste macht, schwingt sich um die scharfe Kante des Vorgebirges uns gegenüber eine Kunststraße, die mindestens noch hundert Fuß oder so höher liegt, als der Punkt, auf welchem wir uns in diesem Augenblick befinden, und doch ist kein leisester Zweifel, daß jene Straße drüben unsere Straße, und daß wir uns in einer halben Stunde an dem schwindelhohen Punkt befinden werden. Und wie wir an jenem Punkt sind — wahrhaftig, da wiederholt sich das Stück oder vielmehr, da ist zu unserm Positiv und Comparativ der ganz unglaubliche Superlativ! Und dieses, der starren, unbarmherzigen Natur abgetrotzte Wunderwerk haben Menschenköpfe ausgesonnen und ausgerechnet, und Menschenhände in Angriff genommen und fertig gestellt — Köpfe und Hände von Nichtsthuern, vor denen man, wenn man sich so die Einzelheiten ihres holden Müßiggangs klar macht, wahr und wahrhaftig einigen Respect bekommt. Einigen Respect, in welchen sich etwas mischt, das ich für Dankbarkeit halten würde, wenn für den modernen Reisenden eine solche Empfindung nicht zu altväterlich wäre. Denn zu leugnen ist nicht, daß die Nichtsthuer, indem sie sich so gleichsam in den Entscheidungskampf des Meeres und der Felsenküste mitten hinein warfen, uns in eine Lage brachten, in der sich im gewöhnlichen Lauf der Dinge nur Seeadler, Eidergänse, Möven

und sonstiges luftiges Gesindel zu befinden pflegt, denen wir, wenn wir sie über ihren hohen Horsten oder über der donnernden Brandung schweben und flattern sehen, unsern innigsten Neid nicht zu versagen pflegen. Jetzt sind wir selbst in dieser beneidenswerthen Lage. Ueber uns lothrecht der glatte Fels, unter uns lothrecht die blaue See, soweit das Auge reicht. Und es reicht weit in der klaren durchsichtigen Frühlingsluft; man hat durchaus das Gefühl, daß an diesem Morgen der Himmel noch ein gut Theil höher und die Welt im Allgemeinen und unser Herz im Besonderen noch ein gut Theil weiter sind, als sonst.

Nur manchmal zieht es sich ein wenig zusammen, und das ist, wenn der kleine schwarzbraune Kerl auf dem Bock die abschüssige Neigung der Straße — sagen wir 5′ : 100′ — als einen ganz selbstverständlichen Grund ansieht, um durch wiederholtes Ausstoßen jenes unnachahmlichen Aeh! und durch einige obligate Peitschenhiebe seine drei nebeneinander gespannten Gäule zu einem furiosen Galop anzutreiben. Eine etwas erregliche Phantasie gefällt sich dann wohl in der Ausmalung des Bildes einer offenen Kutsche, die durch ein Straucheln, ein Scheuwerden der Pferde, durch, der Himmel weiß, welchen Unfall, der absolut nicht zu den unerhörten zählt, gegen die drei Fuß hohe Brüstung geschleudert wird, und, wenn sie auch vielleicht selbst oben bleibt, so doch ihren Inhalt — unter anderm ein halbes Dutzend Menschen — über den Rand dreihundert Fuß tief in's Meer schüttet, wie man eine Schaale Wasser ausgießt.

Doch das sind flüchtige Momente, flüchtiger noch als die flatternden Dünste an dem tiefblauen Himmel, oder der Schatten, der eben dunkel über die leuchtende Meeresfläche zieht.

Und jetzt senkt sich der Weg rasch und immer rascher. Eine weite Bucht liegt vor uns, die in ihrer Tiefe eine ganze zusammenhängende Garnitur jener kleinen, pittoresken, gebirgsbacherzeugten Hafenstädtchen zeigt: Majori, Minori, Atrani — sagt die Karte. Und hinter und über ihnen steigt die Felsenküste zu wahrhaft schreckbarer Höhe auf, und am Fuße dieser Höhe liegt wieder ein Städtchen, und Ecco, Amalfi! sagt Signor Katarozzi, aus einem süßen Vormittagsschläfchen jäh erwachend.

13.

Amalfi.

Cappuccini an der Marina, mit vortrefflicher Küche
Unter-Italien von Gsell-Fels S. 504.

Es giebt viele gute Menschen, denen diese dem Reisehandbuch entnommenen Worte gar nichts sagen — und sie thun mir von Herzen leid; denn für Andere sind sie ein „Sesam" der Erinnerung, die sich alsbald erschließt, und ihnen ein paar Tage — ein paar Stunden zurückruft, die sie ungern aus ihrem Leben streichen möchten.

Cappuccini, löbliches Gasthaus! Du würdest noch immer löblich sein, auch wenn Du nicht an der Marina lägest; aber besser ist es doch, daß Du da liegst, daß man, auf Deinem Balkon stehend, unmittelbar unter sich die kleine Wunderwelt hat, die jeder Hafen für den sinnigen Beobachter ist — und nun gar der Hafen einer kleinen italienischen Küstenstadt!

Was man da nicht Alles sieht! Das Meiste ist einem vertraut und bekannt von Jugend auf — bekannt und vertraut wie die Gesichter der Menschen, unter denen wir, mit den forschenden Wunderaugen der Kindheit zu ihnen auf-

schauend, groß geworden sind. Oder, wer in einer Hafenstadt aufgewachsen, wüßte nicht, wie man Boote von dem Strand in die Wellen schiebt, und wie man sie aus den Wellen wieder auf den Strand zieht; und wie man Netze flickt oder zum Trocknen auf den Sand breitet; wie hier die Ladung eines Fahrzeuges gelöscht und dort ein anderes befrachtet, und wie hier getheert und dort kalfatert, und dort gescheuert und hier gewaschen wird, und wie das hier so bienenfleißig, und wie das dort so göttlich faul ist. Dies und Vieles der Art kann man, wie gesagt, überall sehen, wo die Meereswelle an Hafenmauern plätschert: in Stralsund oder Amalfi, nur daß infolge der Verschiedenheit der Breitengrade sich allerlei kleine Unterschiede herausstellen, die dem Bilde, als Ganzem, doch etwas sonderbar Fremdes und Anziehendes geben. Wie ist das hier Alles so — ich möchte sagen, wenn es nicht wie eine Phrase aussähe — aus dem Plattdeutschen in's Italienische übersetzt; ich meine, aus dem Breiten, Behäbigen, Langsamen, Groben in's Schlanke, Eifrige, Rührige, Zierliche! Da wird jedes Wort mit einer Geberde begleitet, und welche Geberde, wenn das Wort darnach ist! Wie der Scheltende mit den zusammengelegten Fingern vor den eigenen Augen agirt, um sie dann plötzlich vor denen des Gegners auseinanderzuspreizen! Man glaubt, die braunen Kerle müßten sich im nächsten Moment in die blauschwarzen Lockenhaare fahren oder nach den Messern greifen — sie denken nicht daran; sie haben durchaus keine Absicht, als die löb-

liche, sich gegenseitig den Standpunkt klar zu machen. Ja, es scheint hier neben der zweifellosen Freiheit der Sprache und der offenbaren Gleichheit der Sitten, die dritte republikanische Tugend kein leerer Wahn zu sein. Kann Einer allein mit seiner Arbeit nicht fertig werden, — und er hat eine starke Tendenz nach dieser Seite — gleich sind ein paar Andre bei der Hand, ihm mit Rath und That beizustehen. An einem größeren Fahrzeug, das hereinkam und auflief und ganz auf den Strand gezogen werden sollte, arbeiteten anfänglich vielleicht sechs Mann, und das hätte auch völlig ausgereicht, wenn es ein halbes Dutzend unserer Matrosen gewesen wäre; in der nächsten Minute hatte sich das andere halbe dazu gefunden, und zuletzt war der lange Strick, an dem sie zogen, nicht mehr lang genug für all die hülfreichen schmutzigen Hände.

Heute ging es noch besonders geschäftig zu in dem kleinen Hafen, denn es war Sonnabend und die heilige Jungfrau und Santa Lucia wollen verhüten, daß ein gläubiger Christ den Sonntag durch schnöde Arbeit entweihe! So mußte denn heute Nachmittag noch Alles gethan sein; und dabei standen, wie heiß auch in diesem Augenblicke die Sonne schien, ein paar dunkle Wolken am Himmel, die den wetterkundigen Söhnen von Amalfi gar nicht geheuer schienen, und mit denen es — wie der Abend lehrte — auch nichts weniger als geheuer war. Das konnte besonders für den Weizen verhängnißvoll werden, mit welchem ein Schiff, welches an dem kleinen Quai lag, befrachtet

werden sollte, und der vorläufig noch zum Trocknen auf den glatten Quadern des kleinen viereckigen Platzes ausgebreitet war, zu dem sich der Quai unmittelbar unter unsern Fenstern erweiterte. Des Getrocknetwerdens aber war er dringend bedürftig, sintemalen man ihn eben erst in dem Bach, welcher sich neben dem Quai in's Meer ergoß, gewaschen, wie denn das auch bei uns zu Lande mit brandigem, oder auch nur unansehnlichem Weizen zum öfteren geschieht. Es war ein köstlich geschäftiges Treiben; die holden Nichtsthuer mußten sich tummeln und tummelten sich. Die Frucht der Ceres wurde zum letzten Male der Sonne zugewandt, indem nacktfüßige Gesellen im Trabe mit den vor die Brust gestemmten Schaufeln breite, von beiden Seiten alsbald wieder zusammenquillende Furchen durch das goldene Feld zogen. Unterdessen wird aber bereits in der Mitte des Quai das an drei oben zusammenlaufenden Stangen hangende große Sieb unaufhörlich im Kreise bewegt, so daß von dem drin roulirenden und geschüttelten Korn der Staub davon fliegt, die eigentliche Spreu aber sich oben im Centrum des kreisenden Kornes sammelt und mit einem einzigen Griff des Schüttlers entfernt werden kann im Moment, bevor das Sieb umgedreht wird und das so gereinigte Korn in den untergehaltenen Sack läuft. Wie viel Jahrhunderte mögen vergangen sein, ohne daß an diesen einfachen sinnreichen Manipulationen auch nicht ein Handgriff verändert ist!

Für mich war bei der ganzen Operation nur ein Aber.

Jener Bach, welcher unmittelbar neben dem Quai und gewissermaßen unter unserm Hôtel aus der Wölbung seines Kanals hervor und die noch fehlenden paar Meter in's Meer stürzte, jener Bach, in welchem das Korn gewaschen wurde — war jener Bach — acqua pura, purissima, Signor! sagte der Padrone der Cappuccini, seine Hand auf's Herz legend. Ich blickte dem Manne in die dunklen Augen; seine Wimpern zuckten nicht; er war auf die Frage vorbereitet, gefaßt, wie ein biederer Landmann, der die Depesche zwischen den beiden Sohlen seines linken Stiefels trägt, auf die Fragen der ihm begegnenden Patrouillen. Er weiß, daß ihm die Geschichte den Hals kosten kann, und trotzdem, oder gerade deshalb schaut er so treuherzig drein, so still und harmlos, so — an den Baum mit dem Schelm! ohne Gnade!

Nein, laßt ihn laufen! er ist ja hart genug gestraft durch die fürchterliche Angst, die er fortwährend aussteht: sie könnten doch das schlimme Geheimniß zwischen den Stiefelsohlen entdecken. Er sagt es ja selbst am dritten Tage mit Thränen in den braunen Augen. Er klagt, daß er in seiner Existenz bedroht sei, wenn der Magistrat nicht endlich ein Einsehen habe, und auf seinen Antrag eingehe, den ominösen Kanal nach rechts hin, wo das Ufer frei ist — selbstverständlich in einem überdeckten Kanal — zu leiten und dort ausmünden zu lassen. — Sehr schön, aber woher dann hier am Quai zum Spülen des brandigen Weizens acqua pura nehmen, acqua purissima!

Und das Hôtel selbst verlegen — daran ist nicht zu denken, kann Niemand denken: so einen Platz giebt's in ganz Amalfi nicht weiter, geschweige denn in der übrigen Welt!

Inzwischen bis der Magistrat zur Einsicht gekommen, geben sich die Cappuccini Mühe, ihre Gäste für das „Skelet" (es giebt ja schließlich in jedem Hause eines, und in den Gasthäusern sogar meistens mehrere, und dieses hier existirt für sehr viele gute Menschen nicht einmal) zu entschädigen durch eine Aufnahme, von der man kaum zu viel sagt, wenn man sie liebevoll nennt, und durch eine Küche, für die „vortrefflich" wirklich ein nur in aller Bescheidenheit schmückendes Beiwort ist.

Aber der Bruder Koch (das Hôtel wird von zwei Brüdern gehalten, von denen der eine dem Küchendepartement ausschließlich seine Sorgfalt widmet), der Bruder Koch weiß auch, was er werth ist und was er leistet, und wenn sich die Gäste an Speise und Trank weidlich gelabt: an dem köstlichen Seefisch, dem saftigen Braten, dem leckeren Fritto, an dem feurigen dunkelrothen Amalfi-Wein Sonnenseite, und ihr Gemüth über dem duftenden Nachtisch: den Erdbeeren und Orangen und der echten Lacryma Christi und dem gelblichen Kuchen nun fröhlich und guter Dinge ist — dann öffnet sich die Thür, und mit bescheidenem Anstand kommt ein hübscher Mann von vielleicht dreißig Jahren mit dunklem Haar und Bart, in elegantem schwarzen Anzuge zur Thür hinein, reibt sich leicht die

Hände, indem er sich dem Tische nähert und hinter deinen Stuhl tritt und mit leiser Stimme — gewissermaßen privatim und vertraulich — fragt, wie dir das Essen gemundet habe? Du bist — durch irgend einen Vielgewanderten, mit dem du von Amalfi gesprochen, — auf diese Frage vorbereitet und weißt auch, daß dieser Held von einem Koch zugleich ein Sänger holder Lieder ist, und — so oder so — die Scene damit endet und darin gipfelt, daß er — der Koch und Sänger — die Guitarre holt (die vor der Thür schon auf dem Stuhl liegt) und, in bescheidener Entfernung von der Tafel Platz nehmend, seine süße Stimme erhebt.

Aber heute kam in das gewöhnliche Programm noch eine amüsante Einlage. Die Gesellschaft war sehr klein — sie bestand in der That nur aus uns; das Gespräch hatte eine Wendung genommen, die in Gegenwart eines Kochs nicht auffallen konnte (um so weniger, als er selbst ohne Zweifel diese Wendung veranlaßt): man sprach von den Producten des Landes, u. A. auch von dem Schinken, der, nach der Aussage des liederreichen Kochkünstlers, hier in Amalfi zu der höchsten Höhe irdischer Vollendung emporgegipfelt würde. Die Signora und die Signori trauten seinen Worten nicht? (kein Mensch hatte widersprochen), wenn die Signora und die Signori erlaubten (er wartete diese Erlaubniß nicht ab) — und da stürzte er bereits wieder zur Thür hinein, in den erhobenen Händen ein Etwas tragend, das nach seiner Form, Größe, Dicke jener

Feldstein hätte sein können, „so schwer, daß nicht zween Männer ihn trügen, wie nun Sterbliche sind“ — mit welchem Diomedes dem Aeneas die Knochen zermalmte, in Wirklichkeit aber wahr und wahrhaftig ein enormer Schinken war. Und nun den Mann hinter diesem Schinken stehen zu sehen, jetzt docirend, wie ein Professor der Anatomie, und jetzt declamirend, wie ein Tragödienheld und mit der flachen Hand auf die Brust und dann auf den Schinken schlagend und dann die Finger wie zum Schwur gen Himmel streckend, und dann wieder lachend, wie ein Erzschelm, der er war, und seine weißen Zähne zeigend — und das Alles, uns zu überreden, ein paar dieser Riesenschinken mitzunehmen, nach Hause voraus zu senden — der Himmel weiß was — es war die köstlichste Komödie, die sich denken läßt, und selbst der Nebengedanke, daß der Mann dieselbe Komödie schon vor so manchem unsrer Vorgänger aufgeführt und noch so manchem unsrer Nachfolger aufführen werde, machte sie in meinen Augen nicht schlechter. Im Gegentheil! Unser Einer weiß, daß ausgezeichnete Leistungen nicht „aus dem Aermel geschüttelt“ werden; weiß, welche Mühe, welcher Fleiß, welche Ausdauer in jeglicher Kunst dazu gehören, bis der Meister fertig ist, ja, und daß jene moralischen Eigenschaften und Tugenden, weit mehr als die Unterschiede der sogenannten Begabung, den Künstler von dem Dilettanten scheiden.

Freilich, wie glücklich ist auch dieses Volk begabt, das bei jeder Gelegenheit, im Handumdrehen gleichsam, Dinge

producirt, von denen man wahrlich nicht mehr weiß, ob dies noch geistreicher Dilettantismus, ob es bereits wirkliche Kunst ist. Da saß, fünf Minuten später, der Mann des Schinkens und der Orange-Marmelade (in steinernen Töpfen — auch die hatte er uns angepriesen und angeboten), die Guitarre am blauen Bande um Hals und Schulter, und erhub nach einer discreten Introduction seine Stimme und sang uns Volkslieder, um die wir ihn besonders gebeten, mit einem Geschmack, der nichts zu wünschen ließ, als daß manche unserer Concertsänger nur einen Theil davon haben möchten.

Wir machten ihm, als er geendet, unsere aufrichtigen Complimente, (denen wir noch vor unserer Abreise ein gewichtigeres Zeichen unserer Anerkennung hinzufügten). Der Sänger lächelte bescheiden; die Signora und die Signori seien allzugütig; was sei er denn anders, als ein armer Teufel von Dilettant, der allerdings ein Recht zum Stolzsein habe, wenn er vor solchen Kennern bestehe. Wenn indessen die Signora und die Signori die Barcarolen liebten, und eine echte von echten Barcaroli hören wollten, so könne leicht Rath dazu werden. Die Brüder Tomasi (oder hießen sie anders?) hätten ein vortreffliches Boot und so weiter.

Es war noch keine Viertelstunde vergangen, als wir uns dicht neben dem Quai, auf welchem heute Nachmittag der Weizen verladen war, einschifften. Der Abend war nach dem starken Regen, der, während wir bei Tisch ge=

sessen, herabgerauscht war, stockfinster, so daß man eben nur die Fluthwellen weißlich auf dem glatten Strande zerrinnen sah. Sie machten das Einschiffen etwas schwierig, aber als wir erst aus der Brandung heraus waren, fanden wir die See spiegelglatt. Es war ein großes Boot und wir hatten sechs oder acht Ruderer außer dem Steuermann. Die Leute hatten Fackeln mitgenommen, welche sie anzündeten, bevor wir in die große Höhle gelangten, die unweit von Amalfi sich in den Felsen öffnet und die das Ziel unserer Fahrt war — ein würdiges Ziel! Durch ein verhältnißmäßig niedriges Thor gelangt man in einen Raum, welcher so weit und hoch ist, daß Wände und Decke sich an den meisten Stellen trotz des hellen, von den Wassern wiedergespiegelten Scheines der Fackeln in undurchdringliches Dunkel verloren, und die Flamme der einen Fackel, die ein Mann hielt, den man auf einem Felsen nicht weit vom Eingang ausgesetzt hatte, wie einer einzelnen Kerze Licht erschien, als wir in der Tiefe der Höhle waren. Das Schauerliche der Situation wurde noch dadurch wesentlich erhöht, daß das draußen stille Wasser innerhalb der Höhle, die selbstverständlich in dem vollen Bereich der Brandung war, in mächtigen Wellen auf und nieder schwankte, über den Riffen aufspritzte und aufschäumte, und sich an den glatten, schroffen Wänden mit dumpfem Donner brach. Und dazu sangen die Leute — ein wunderlicher Gesang! Unisono in einer Mittellage, aber mit so scharfen, hellen Stimmen, daß es das Rauschen und Donnern des Wassers laut über-

tönte. Natürlich verstand man von dem Text, der überdies in reinstem Amalfitaner Dialekt war, nur eben so viel, daß eine gewisse Schöne, die als la bella Sorrentina im Refrain stets wiederkehrte, auf Kosten aller übrigen Schönen, nicht blos der italienischen, sondern auch der „francese“ und „inglese“ gefeiert wurde. La bella mußte wohl sehr schön sein, denn die Leute geriethen, je länger sie sangen — und das Lied konnte, wie es bei einem solchen Gegenstande begreiflich war, kein Ende finden — in ein Feuer, das heller noch auflohte, als ihre Fackeln. Und sie waren alle gleicherweise von der Flamme erfaßt, nicht blos der junge Mensch mit dem lüsternen Satyrgesicht, oder der schöne ein paar Jahre ältere schwarzbraune bärtige Kerl in der Mitte des Bootes, die wohl die Leute darnach waren, „der Liebe süßes Glück in vollen Zügen zu trinken“, sondern auch der Bursch neben dem Schwarzbraunen, dem noch nicht ein Flaum im glatten Gesicht sproß, und nun gar der Alte im Vordertheil des Bootes! Wie er sich hintenüber legte, um den zahnlosen Mund so weit als möglich öffnen und so recht con amore aus voller Kehle singen zu können, und wie dabei ein glückseliges Lächeln auf den alten verwitterten Zügen spielte! Und immer tiefer sangen sie sich in die bacchantische Stimmung; sie schrieen und klatschten, die Ruder zwischen den Armen haltend, in die Hände, und der Schwarzbraune sprang auf und stieß seinen jüngeren Gefährten von der Bank und riß die Bank heraus, um, im Stehen rudernd, den Tact

mit den Füßen stampfen zu können. Es war ein tolles Schauspiel.

Denn auch dies war doch ein Schauspiel nur; darüber waren wir Alle einig, als wir eine halbe Stunde später wieder auf dem Balkon des Gasthofes saßen; ein Schauspiel, das die Bursche, wer weiß wie oft aufgeführt hatten, und noch wer weiß wie oft aufführen würden — immer mit demselben Brio, demselben Furore — gerade wie vorhin der Koch, der zugleich ein Sänger war, seine Liebeslieder gesungen.

Ein Schauspiel gewiß, und doch Natur; oder ein Schauspiel, das aufzuführen und immer wieder gut aufzuführen, nur eben diesen leichtlebigen, warmblütigen Menschenkindern möglich war, denen so ein bischen Komödienspiel neben den trocknen Geschäften des Lebens durchaus Bedürfniß ist.

Ein Schauspiel, und doch Natur, gewiß Natur! machen sie's ja nicht anders wie ihre Erde, ihr Himmel, und ihr Meer! Weshalb müssen denn die neben ihren landläufigen Verrichtungen noch so viel Extravorstellungen geben? Es geht zur Noth auch ohne das — wir Nordländer wissen es — warum prangen sie hier in solcher Schönheit, leuchten sie hier in solchem Glanz, thun, was sie thun, mit solchem Brio, mit solchem Furore! sie, die Uralten!

Wie können wir uns da wundern, daß ihrer Kinder Kinder Kindeskinder es machen wie sie!

14.

Ravello und Scaricatojo.

Nun umleuchtet der Glanz des helleren
Aethers die Stirne.

Goethe.

Es waren die letzten Tage, die wir vor dem nun fest-beschlossenen Ausflug nach Sicilien noch für Unteritalien, oder, wenn dieser Ausdruck zu viel sagt: für Neapel und Umgegend (bis Paestum inclusive) hatten. Und als sollten wir für so manche in Regen und Sturm verseufzte Stunde zu guter letzt entschädigt werden, schmückte sich für diese Tage die herrliche Natur dieses Himmelsstriches mit aller Sorgfalt und aller Pracht, die ihr nur irgend zu Gebote stand. Allüberall ein Leuchten, Glänzen, Schimmern, Flimmern, — Farben von einer Intensivität, die wir nie für möglich gehalten, und zwischen den breiten starken Lichtern nicht minder breite markige Schatten, klar bis in ihre tiefste Tiefe bei der unendlichen Durchsichtigkeit der Luft. Wir hatten uns in diesen Tagen ein paar schmückende Beiwörter angewöhnt, mit denen wir uns später viel ge-neckt haben. Ich fand Alles: „unglaublich," während die Andern dem schönen Worte: „wunderbar" einen entschie-

denen Vorzug geben. Mir schien und scheint (selbstverständlich) das von mir beliebte das bezeichnendere. Es geht am Ende Alles mit natürlichen Dingen zu, das weiß man; aber man traut seinen Sinnen nicht, indem man es sieht; man glaubt nicht, daß so etwas möglich sei in dem Momente selbst, wo es wahr und wahrhaftig in vollster Wirklichkeit vor einem steht. Und dabei noch der so naheliegende Nebengedanke, der in dem einen Worte gleich mit anklingt: daß nämlich Andere, denen man das zu schildern sucht, es nicht glauben, vielmehr annehmen werden, man habe nun endlich doch auch den ehrenwerthen Vorsatz: so viel an einem ist, die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, aufgegeben, und flunkere in der beliebten Reisebeschreiber-Manier so ein wenig mit.

Und unter dem Druck dieser Befürchtung — mir der allerschlimmsten, denn was ist an diesen Aufzeichnungen, wenn sie nicht treu und ehrlich sind! — darf ich nicht versäumen, daran zu erinnern, daß wir uns jetzt in dem ersten Drittel des Mai befanden, der denn auch bei uns Stunden hat, von denen wir ohne alle Sentimentalität sagen dürfen: sie gefallen mir wohl. So wollen wir denn die halkyonischen Tage am Busen von Salern zwar in tiefer Dankbarkeit, aber doch als etwas hinnehmen, das zwar sehr schön, sehr herrlich, ja gewissermaßen „unglaublich“, aber trotz alledem in jedem Sinne des Wortes nur in der Ordnung und in keiner Weise „wunderbar“ ist.

Gewissermaßen unglaublich ist auch Amalfi selbst, ich

meine der Ort, von dem sich (wie bei fast allen diesen Städtchen) nur der allerkleinste Theil unten am glatten Strande befindet und befinden kann, und der andere sofort gezwungen ist, in dem engen Thal des Baches und an den ringsherum starrenden Felsenwänden in die Höhe zu klettern. Und das thut er denn nun in einer Weise, die man schon an Ort und Stelle nicht wohl begreift, und die, sobald man den Rücken gewandt hat, eine heil- und hoffnungslose Verwirrung der Eindrücke im Gefolge hat. Man weiß nur noch mit Deutlichkeit anzugeben, daß dies der Hafen und jenes eine Gasse, die auf eine kleine Piazza führt, von welcher eine stattliche Treppe zu einer Kathedrale emporleitet. Dann abermals ein Gäßchen, das aber nur eine offene Halle; dann eine steinerne Treppe, die aber auch ein Gäßchen, und dann ein Gäßchen, das aber eigentlich ein Tunnel, und dann eine Treppe, die in einem Tunnel hinaufführt, welcher rechts und links Thüren hat, durch welche man in das Innere von Räumen sieht, die unzweifelhaft von Menschen bewohnt werden, so daß man, Alles in Allem, diese Tunneltreppe, oder diesen Treppentunnel ebenfalls für ein Gäßchen nehmen muß; und im nächsten Augenblick eine Brücke, unter der ein Bach mit stärkstem Gefälle vorüberschießt und in der Richtung verschwindet, aus der wir eben heraufsteigen, ohne daß wir doch von dem wilden Gesellen eine Spur bemerkt hätten, ebenso wenig wie wir eine Ahnung haben, wo um Alles in der Welt er hergekommen, bis wir denn endlich aus

diesem mehr als seltsamen Labyrinth auftauchen und tief-athmend die balsamische Luft in dem rosigen Licht athmen, das uns plötzlich umfluthet. Denn da drunten war es, unter uns, zum größten Theil fürchterlich, und wir — wußten jetzt, wo das Skelet der Cappuccini begraben lag.

Hier nun aber hüpft der Bach in klarsten grünlichen Wassern lustig von Fels zu Fels, und stürzt sich dort schäumend und brausend über Mühlräder, und bringt es hier und da zu einem respectablen Wasserfall mit obligatem Getöse und giebt unendliche Gelegenheit zu jenen entzückenden Brücken, in denen die Italiener excelliren, und belebt in tausenderlei Weise ein tiefeingeschnittenes, von so gigantischen Felsmassen auf beiden Seiten flankirtes Thal, daß man glauben könnte, an einer ganz besonders schönen Stelle der Schweiz zu sein. Nur daß der Reichthum und die Ueppigkeit der Vegetation beständig dem südlicheren Breitegrad die respectabelsten und anmuthigsten Zeugnisse ausstellen in der Form von gewaltigen Oelbäumen, immergrünen Eichen, Pinien, Kastanien und in einer solchen Fülle von Blattpflanzen, Buschwerk, Cactus, Rankenkraut und Blumen, daß der nicht botanische Wanderer die Arme in Demuth über der Brust kreuzt und seine Unfähigkeit bekennt, einem solchen Ueberschwang anders zu huldigen, als durch eine innigste Empfindung von Glückseligkeit in diesem Erdenparadies.

Aber einige Geschöpfe giebt's hier, die dafür sind, daß auch in einem Paradiese nicht Alles vollkommen ist; ich

meine unsere Esel, und uns selbst, die wir auf ihnen sitzen bleiben sollen, während die armen Thiere auf jeder dritten Stufe der Felsentreppen stehen bleiben, um sich zu verschnaufen und sich dann von den Treibern wieder drei Stufen höher prügeln und schieben zu lassen. Wir halten selbstverständlich diese Doppelqual nur die allerkürzeste Frist aus, und erklären dann dem Führer, daß wir nichts mehr von den Eseln wissen und sehen wollten, obgleich er schwört, daß wir dann nimmermehr bis la Scala, geschweige denn bis Ravello kommen würden. Wir meinen, daß wenn Basso buffo (so haben wir den schwärzlichen, schwammigen, unrasirten fetten Kerl mit seinen tiefen Gutturaltönen in aller Eile getauft) auf den gänzlich schief gelaufenen Hacken seiner ausgetretenen Schuhe hinaufkomme, würde es uns auch wohl gelingen; und wir klettern ohne Esel weiter und weiter, höher und höher bis nach la Scala.

La Scala ist ein Städtchen, das da oben wie ein Adlerhorst auf den Felsen liegt, einsam, still mit grauweißlichen Häuser- und Hofmauern, — so hoch und einsam und still, daß man sich von der Existenz der jetzigen Bewohner, die nur in einer mindest geringen Zahl von Individuen vertreten sind, keine rechte Vorstellung machen kann, noch viel weniger aber von dem Umstande, daß das Adlernest einst eine Stadt mit 150 Kirchen gewesen sein soll. Freilich, wohin kann es mit einer Stadt, die 150 Kirchen hat, nicht endlich kommen? Wohin kann es mit

einem jungen blühenden Mädchen nicht endlich kommen, die einen Vampyr zum Gatten hat? Es geht langsam, aber sicher. Erst das junge frische Blut, dann das strotzende Fleisch, endlich die trocknen Knochen. Es waren wirklich noch ein paar Knochen da. Wir begegneten an zwei verschiedenen Stellen kleinen, bläßlich aussehenden Kindern, die in dicken Mönchskutten steckten. Die armen Würmchen nahmen sich in der grotesken Tracht seltsam genug aus; wir hatten es zuerst für eine häßliche und unpassende Maskerade gehalten, wie wenn bei uns eine Majorsfrau ihr Bübchen zu einem kleinen Ulanen oder Kürassier ausputzt; der zweite Kleine aber war von seiner Mutter begleitet, und so konnten wir fragen. Sie sagte uns, daß das Kind am Fieber gelitten und noch leide, und daß sie deshalb neulich, als es am kränkesten gewesen, gelobt, es bis zu seiner Firmelung in dieser Tracht gehen zu lassen. Und siehe, es sei schon viel besser geworden und werde mit der heiligen Jungfrau und San Francisco Hülfe noch ganz gesunden und un soldo, Signori! Grazie, Signori, Grazie! Aberglaube, Armuth, Bettelei — nun San Franzisco wird mit den paar übrigen Knochen allmälig wohl auch noch fertig werden.

Flecken auf der Sonne! Und sie schien doch so hell an diesem Tage, mit einer bezaubernden Helligkeit, die durchaus nicht blendete. Von den Scheiteln des Gebirges, die sich fast in marmorner Weiße gegen den tiefblauen Himmel absetzten, strömte das Licht die steilen Hänge hinab und

bronzirte das Laub der immergrünen Bäume und rieselte selbst in die Schluchten, die im tiefsten Schatten lagen, daß man meinen konnte, man habe bis dahin die Welt nur mit halber Sehkraft betrachtet, und auf die Fürsprache des guten San Franzisco (der für seine Beleidiger gebetet) seien uns die Schuppen von den Augen gefallen. Was kann es so einem Heiligen auf ein Wunder mehr oder weniger ankommen!

Basso buffo begann einen steilen Pfad hinabzusteigen, der ganz dazu angethan war, seine Schuhe um den letzten Rest der schief getretenen Hacken zu bringen. Wir wären gern auf der Höhe geblieben, die sich in weitem Bogen nach dem Ausläufer des Gebirges herumschwang, auf welchem wir Ravello, das zweite Ziel unserer Wanderung, liegen sahen. Basso buffo war unbarmherzig gegen die Ketzer; vielleicht führte wirklich kein andrer Weg nach Ravello. Es kommt nichts darauf an; bei jedem Schritt — und wäre es auf den rauhesten Steinen — entdeckt man etwas Schönes — das Schönste freilich zuletzt: Ravello selbst.

Ravello als Städtchen, siehe la Scala! auch nur noch ein paar alte Knochen, die sie mit der Zeit ganz abnagen werden. Undankbarer Ketzer! als ob norddeutsche Land- oder Stadtpastoren im Verein mit Consistorial-, Land-, Schul-, Regierungs-, Bau- und andern Räthen je so malerische Ruinen aus einem ihrer Dörfer oder Städte machen könnten!

Ich glaube nicht, daß auf der weiten Erde eine Besitzung schöner gelegen ist, als die Villa oder der Palazzo Ruffoli in Ravello. Man kann Villa oder Palazzo sagen, besser noch: der auf und in den Trümmern des alten Palazzo Ruffoli hergerichtete Villagarten nebst obligater Villa eines gewissen Mr. Reed. Dort an einem frischen Sommermorgen, wie sie Boccaccio in seinem Decamerone schildert, zu wandeln zwischen diesen mit Rosen und Epheu übersponnenen, kunstsinnig restaurirten und wohl arrangirten Ruinen, von denen jede Säule und jedes Säulchen, jeder Bogen der Gewölbe und jeder Mosaikstein der Fußböden eine Geschichte erzählt dem, der sie zu lesen versteht — zu wandeln zwischen den Beeten voll köstlichster Blumen, in deren Mitte aus saracenischen Marmorbrunnen helle Wasser plätschern, aus dem Schatten immergrüner Bäume hinauszutreten auf die Terrassen, die in Adlerflughöhe über dem Spiegel des Meeres hangen, sich auf die Brüstung zu lehnen, hinabzuschauen an den Felsen auf die blauen Wasser, über welche weiße Segel wie Schwäne ziehen — da zu wandeln, zu ruhen, zu träumen, unter anderm, daß man der Herr dieses Paradieses ist — pah!

Wir trafen ihn, den Herrn dieses Paradieses einen Tag später in La Cava: einen ernsten, schwermüthig, fast finster blickenden Mann, der eine kranke Schwester dorthin gebracht hatte, ob ihr die Luftveränderung vielleicht gut thue. Augenscheinlich hatte der Mann nicht Weib noch Kind, nur eine kranke Schwester und — oben in Ravello

— sein Paradies. Nein, nein, Paradiese sind nicht für Menschen, und Menschen nicht für Paradiese, und selbst der Unsterblichen Einer würde sich in einem Paradiese sterblich langweilen. Ueber den letzteren Punkt waren wir schon an diesem Maienabend einig, während wir auf der Terrasse lehnten und in die felsenumgürtete Bucht von Atrani links und in die felsenumgürtete Bucht von Amalfi rechts und gerade aus in die blaue Unendlichkeit des Meeres und zuletzt auf ein Segel starrten, das einzige, das in der unendlichen Runde zu erblicken war und das jetzt, näher und näher kommend, unter den Uferklippen verschwand, wie ein helles Licht, das plötzlich erlischt.

Katarozzi hatte beschlossen, daß wir, bevor wir Amalfi und dieser Küste Valet sagten und nach Neapel zurückkehrten, durchaus nach Scaricatojo müßten. Als wir in aller Bescheidenheit nach dem Grund dieses „durchaus“ fragten, sah er uns mit jenem Blick an, den er für solche Fälle bereit hatte: einem Blick tiefer, mitleidigster Verwunderung über die Unendlichkeit der Lacunen unserer geographischen Kenntnisse. Dieser Blick sagte, daß Signor Katarozzi ebenfalls nur eine sehr unbestimmte Vorstellung habe von dem, was uns auf unserer Fahrt erwarte; und sein Zurückbleiben im Moment des Einschiffens (er mußte nothwendig das Gepäck seines Herrn ordnen), daß unser Ziel, wie es auch sonst beschaffen, ohne bedeutende Anstrengung sicher nicht erreicht werden könne.

Anstatt unsers Mentors hatten wir denn einen jugendlichen Telemach irgendwoher aus den russischen Ostseeprovinzen, dessen Bekanntschaft wir gestern an der Table d'hôte gemacht, und der sich uns als Begleiter auf unserer Fahrt angeboten mit jener Ungenirtheit, welche das fürchterliche Geheimniß gewisser Leute ist. Die Natur, welche es mit ihm nicht genau genommen, hatte unter anderm vergessen, ihm ein Kinn auf seinen Lebensweg mitzugeben; er war infolge dessen außerordentlich irritabel und das Benehmen unserer lieben Freunde, der Amalfitaner Lazzaroni und Bettler, die ihm bis an den Bord unsres Bootes pflichtschuldiges Geleit gaben, versetzte ihn in lodernden Zorn, welcher seine Nasenspitze (die lang war) alsbald in Weißglühhitze brachte. Er erklärte, während er sein Gepäck — vier kleine Kunstwerke der Lederindustrie — auf und unter der Bank ordnete, daß seine Geduld erschöpft sei, daß ihm die Bettelei und der Schmutz Italien für immer verleidet hätten, und daß er den Augenblick herbeisehne, der ihn von diesem Elend befreie. Wir waren natürlich viel zu höflich, gegen diesen letzten Wunsch irgend etwas einzuwenden, constatirten vielmehr, daß die Erfüllung desselben allerdings im Interesse aller Betheiligten zu sein scheine; und damit überließen wir ihn den Geiern der Reue, die an seinem edlen, aber leichtsinnigen Herzen so gierig fraßen.

Dieser melancholische Begleiter — wie er dasaß: ein Bild der finstern Sorge, die, nach Horaz, auch derjenige,

welcher sein Glück in fremden Landen sucht, mit auf's Schiff nimmt! — war übrigens der einzige dunkle Punkt, so weit das Auge reichte; sonst Alles Licht und Glanz und Einladung und Locken zu Leben und Lust. Und kann das uns Wunder nehmen hier, wo unser Boot mit jedem Ruderschlage näher und näher durch die tiefblaue Fluth den Inseln der Sirenen treibt? Wir haben sie aus der Ferne von Capri's Felsenufern Tag für Tag liegen sehen und manchmal hob sich an dem sonnigen Gestein eine brandende Welle wie ein weißer Frauenleib. Ob es die identischen des Homer sind? Laienfrage! Die Felsen, auf welchen die Dichter ihre Sirenen und Nixen sitzen sehen, tauchen nur für sie aus den blauen Fluthen des Meeres, aus den grünen Wogen der Flüsse an sonnigen warmen Maimorgen wie dieser, oder dunkelkühlen Sommerabenden. Vergebens, ganz vergebens, daß die Herren Staubtrocken u. Co. mit ihren Laternlein den heiligen Ort suchen; sie finden „ihn nimmer und nimmermehr."

Ich muß zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß auch ich ebensowenig an diesem gesegneten Morgen von den classischen Seejungfrauen etwas gesehen oder gehört habe; doch möchte ich daraus keinerlei unliebsame Schlüsse gegen die Existenz von Sirenen oder gegen mich ziehen oder gezogen sehen.

Statt der Sirenen sangen die Schiffer; ich glaube nicht, daß die Lieder der Gefährten des Odysseus viel anders geklungen haben werden; ebenso wie das geschickte

Rudern und primitive Segeln jener alten Küstenfahrer wohl so ziemlich noch heutigen Tages von diesen Sonnenkindern unverändert geübt wird. Daß die Männer von Ithaka gesungen hätten, wird freilich nirgends erwähnt. Vielleicht wollte der Dichter damit andeuten, daß ihnen mittlerweile die Lust zum Singen vergangen war; doch ist das wohl eine zu kühne Interpretation seiner Schweigsamkeit über den wichtigen Punkt; wahrscheinlicher ist, daß er keinen Vers für eine Sache übrig hatte, die ihm so selbstverständlich schien. Bei unsern Freunden verstand sich das Singen von selbst. Es waren übrigens genau dieselben, die wir gestern Abend kennen gelernt: der Satyr, der Schwarzbraune, der zahnlose Alte, der Junge und noch drei Andre. Die beiden Ersteren, erfuhren wir heute, waren die Brüder, denen das Boot gehörte, und der Satyr spielte heute den Capitain. Ich sage: spielte, denn es war heute eine Rolle, wie der Satyr vorgestern auch eine gewesen war, und ich muß gestehen, daß ihm die eine so gut stand, wie die andre. Heute war er „quite the gentleman.“ Eine linnene Schifferjacke, ditto Inexpressibeln, ein kleiner gelber Strohhut mit flatterndem blauen Bande, Stiefeletten von einem derben hellen Zeugstoff mit Sohlen aus ungegerbtem Leder (gestern waren seine Füße und die Beine bis zu den Knieen nackt gewesen) — das war die einfach schickliche Toilette des Capitano. Und dieser Toilette entsprach sein Benehmen. Odysseus selbst konnte nicht würdevoller am Steuer sitzen und den Gefährten mit ge-

haltener Stimme oder einem Winken der Augen seine Befehle austheilen, als es der Bursche that, der vorgestern Abend alle Andern in lärmender Lustigkeit überboten.

So zogen wir denn, von Rudern getrieben, über die tiefblaue Fluth, links von uns die zwei oder drei weiß leuchtenden Felsenriffe der Sirenen, vor uns in weiterer Ferne das geliebte Capri, rechts in ununterbrochener Linie das vielfach eingezackte Ufer mit seinen Dörfern und Städtchen, kleinen Marinen, Wachtthürmen (unter Karl V. gegen die Tunesischen Seeräuber gebaut), Olivenwäldern, Gärten, Villen, — Menschenansiedlungen aller Art an freundlichen bachgetränkten Geländen, die wieder mit schroffsten Ufermauern und Pfeilern abwechseln, wie sie nur für Möven und Adler taugen — und das Alles übergossen von der strahlenden Maiensonne, die in kühnsten Lichtern und duftigsten Schatten und in einem Reichthum von Farben schwelgt, welcher nicht blos jeder Beschreibung (was gar nichts sagt), sondern auch des Pinsels des Malers spottet (was auch nicht viel sagen will); und — da ist Scaricatojo!

Oder doch die Marina, der Hafen von Scaricatojo — ein bescheidener Hafen! zwischen größeren und kleineren Steinblöcken ein paar Quadratfuß Sand, den ein Wasseräderchen, das im Sommer wahrscheinlich austrocknet, hier unten mühsam zusammengebracht hat, gerade genug, um ein Boot auflaufen lassen zu können, wenn es nicht allzuheftig weht. Und die Flotte von Scaricatojo entspricht seinem Hafen: zwei oder drei Boote, deren Mannschaft

uns am Ufer, zu welchem uns unsere Leute durch die unbedeutende Brandung tragen, empfängt, um alsbald mit den letzteren in schärfsten Wortwechsel zu gerathen. Die Männer von Scaricatojo behaupten, daß sie einzig und allein das Recht hätten, die vier Wunderwerke der Lederwaarenindustrie des Kinnlosen und unsere Eßvorräthe und Plaids die Felsentreppe hinaufzuschaffen, während die Amalfitaner diese Ansprüche nicht gelten lassen wollen. Endlich wird ein Compromiß geschlossen; die Wunderwerke gehen in die Hand eines Scaricatojoners, während zwei unserer Matrosen unsere Sachen schultern; den Oberbefehl der Expedition übernimmt selbstverständlich der Capitano. Er geht frei und ledig auf seinen ungegerbten Sohlen, wie es einem edlen Capitano zukommt, und hat sich nur, Gentleman wie er ist, das Tuch der Signora ausgebeten.

So steigen wir die Felsentreppe hinan, nur durch die denkbar niedrigste Brüstung von der schwindligen Tiefe getrennt, in der alsbald das Meer unter uns liegt. Doch sind wir an dergleichen Situationen jetzt so gewöhnt, daß wir ohne den geringsten Beigeschmack von Aengstlichkeit die einzige Schönheit des Ortes und der Stunde in vollen Zügen trinken können. Dann auf ungefähr zwei Drittel der Höhe geht es nach rechts landeinwärts in Zickzackwindungen zwischen Felsen, auf denen allerlei wilde Blumen im Morgenwinde nicken; und dann kommen auch bereits winzige Gärtchen oder auch ein kleines Feld und ein paar Obstbäume, und dann sind wir oben, glühend

von der Anstrengung des Marsches und der Sonne, gegen deren heißen Strahl uns die kleine Osterie, in die wir treten, endlich einen ausreichenden Schutz gewährt.

Eine kleine, elende, windschiefe, verräucherte Osterie, mit einem von morschen Holzständern getragenen schadhaften Vordach und sonst nur aus einem einzigen Raum bestehend, der in der Mitte durch einen mannshohen Verschlag in das Gastzimmer und in die Familienwohnung getheilt ist. Die Familie besteht freilich jetzt, woraus sie auch immer bestanden haben mag, aus einem alten Paare, von welchem die Frau aussieht wie eine gutmüthige Baucis, die nach dem Tode ihres Philemon ein bereits sehr decrepiter, aber noch ausreichend schlauer Silen zu einer zweiten Ehe überredet, und die in diesem Verhältniß an Werth und Würde nicht unbedenklich verloren hat.

Capitano-Satyr ließ es sich nicht nehmen, den Tisch zu decken, während wir, ein wenig abgekühlt, wieder aus der dunklen Spelunke traten, und von dem Kinnlosen ungerührten Abschied nahmen. Er wollte nach Sorrent und hatte unterdessen einen Esel aufgetrieben, auf dem er nun (in Begleitung des Eselbuben) seine Straße zog, die sich alsbald in einen Einschnitt senkte. So, als Staffage in diesem Bilde — das kahle, sonneüberglänzte Plateau, auf dem ein paar Häuschen zerstreut liegen; drüber der wolkenlose blaue Himmel, ein abwärts gleitender Weg, durch den aus der Ferne das weiße Sorrent, oder doch ein Stück davon, und ein Streifen von dem blauen Meere herauf-

grüßen — ich sage: als Staffage in diesem Bilde machte sich der Mann recht gut und darf als solche eines dankbaren Andenkens unsrerseits versichert sein.

Capitano-Satyr kam zu verkünden, daß das Frühstück bereit sei — ein herrliches Frühstück, wie es aus der vortrefflichen Küche und, wie ich hinzufügen muß, dem nicht minder vortrefflichen Keller der Cappuccini wohl nicht anders hervorgehen konnte. Den Wein, eigenes Gewächs, welchen uns Silenus in der ungeheuern bauchigen Flasche credenzte, überließen wir willig den Männern von Amalfi, ebenso wie den gewaltigen Vorrath gekochten Schinkens, welcher unterwegs, mitsammt der Schüssel dem auf dem Kopfe getragenen Korb entgleitend, eine der Stufen der Felsentreppe garnirt hatte. Ich war der Einzige, der das Unglück beobachtet und der darauf bestand, daß gekochter Schinken bei großer Hitze Reisenden nicht zuträglich sei.

Und so saßen wir denn in dem Halbdunkel der Spelunke auf wackligen Schemeln an einem wackligen Tisch in der Nähe der weitgeöffneten Thür; und aus dem Halbdunkel tauchten der Silen und seine alte Baucis auf und verschwanden wieder, und durch die weitgeöffnete Thür ging Capitano-Satyr geschäftig ab und zu; und die Stimmen unserer Schiffer, die unter dem Vordach schmausten und zu denen sich ein paar Scaricatojoner gesellt hatten, erklangen scharf und lustig; und lustig strich der frische Wind durch die dunkle Spelunke; und wir schmausten und tranken ebenfalls und waren guter Dinge. Und ich möchte

wissen, wie man an einem sonnigen Maienmorgen auf Scaricatojo, hoch über dem Busen von Salern und dem Golf von Neapel, die man beide von diesem erhabenen Standpunkt aus erblickt, im Vollgenuß der köstlichen Gegenwart und der ahnungsvollen Aussicht auf Sicilien, wohin wir morgen schon unsere Segel richten werden, anders als guter Dinge sein kann.

15.

Auf dem Campidoglio.

Es gährt das Meer.
Heine.

Es war am Spätnachmittage des 7. Mai, als wir uns durch das Gewirr der Boote und Schiffe im Hafen von Neapel endlich an Bord des „Campidoglio" eingeschifft hatten.

Der Campidoglio (Capitol) machte seinem Namen wenig Ehre: das Schiff war entschieden für seine Länge viel zu schmal. Daß es in diesem schmalen Kasten, der wie ein auf die scharfe Kante gestellter Flunder aussah, keinen Raum für menschenmögliche Cabinen gab, war nur eine nothwendige Folge. In der That fand sich der Unglückliche, nachdem er die Mahagony-Thür hinter sich zugeschoben, zwischen dieser und der Eisenstange, auf der die Cojen ruhten, buchstäblich eingeklemmt; und es ist die Frage, ob selbst dem bescheidenen Schiller dieser Raum für ein Paar genügt hätte, und wäre ihre Liebe noch so glücklich und beglückend gewesen.

Solche Betrachtungen, in welche der ahnungsvolle Zustand der möglicherweise einst weiß gewesenen wollenen

Decken in den harten schmalen Lagerstätten noch einen weiteren dunklen Schatten warf, erfüllten mich für meine lieben Reisegefährten mit einiger Sorge. Das bischen Wind, das in diesem Augenblicke wehte, war West; aber wir hatten gestern, während wir uns in Neapel auf unsern Ausflug nach Sicilien vorbereiteten, eine scharfe, zuletzt fast sturmähnliche Tramontana gehabt, und es war zehn gegen eins zu wetten, daß wir draußen finden würden, was der Schiffer „eine todte See" nennt. Eine todte See aber und dies Schiff — was meinen Sie, Katarozzi? „Chi lo sa!" sagte Katarozzi, mit den runden Schultern zuckend.

Katarozzi hatte, wie gewöhnlich, Recht. Weshalb der Stunde schönes Gut durch die Vorausahnung dessen verkümmern, was kommen kann und kommen wird, wann die Sonne, die jetzt strahlend über Ischia hängt, untergegangen ist, und der Campidoglio, welcher nun raschen Laufes die fast glatte Fläche des Golfes durchschneidet, Cap Minerva passirt hat!

Wir befinden uns auf der Höhe des Golfs und haben zum ersten Male eine Rundschau all der Herrlichkeiten, die wir einzeln und in größeren und kleineren Partien und Massen von den verschiedensten Punkten aus diese letzten Wochen hindurch entdeckt und angestaunt. Wir können, wie wir so dahingleiten, diese Punkte mit den Fingern bezeichnen und mit Namen nennen: zur Rechten und hinter uns: Cap Misen, Bajae, Pozzuoli, das Posilip, Neapel selbst in seinen verschiedenen Theilen, Portici, Resina, Torre

del Greco mit dem Vesuv; zur Linken, in größerer Nähe die Felsenküste von Castellamare bis Sorrent, ja, weiter bis Capo di Massa, dicht vor uns das liebe, geliebte Capri; und das Alles überfluthet von dem Lichtmeer, welches die Sonne im Scheiden in so verschwenderischer Fülle ausgießt, als könne sie selbst sich nicht trennen von dem zauberischen Anblick des einzigen Bildes: dieser unendlichen Kette von Städten, Städtchen, Dörfern, Weilern, Villen, die rings das ungeheure Rund des Ufers umsäumen und überall hoch auf die Berge hinaufklettern, um aus blauen und violetten Schatten als rosige Sterne herüber und herab zu schimmern, bis die Schatten grauer und grauer werden, die rosigen Sterne verlöschen, zuletzt nur noch die Wolke auf dem Haupte des Vesuv röthlich aufflammt und — der schöne Tag ist hin.

Es ist längst aus Tag Nacht geworden, finstere Nacht. Nur manchmal kann ich in dem elektrischen Licht, das über das wühlende Meer zittert, die Form einer Welle — den überhängenden Kamm und die sich abschrägende Wand — deutlicher aus dem Chaos loslösen; dann ist wieder Alles unterschiedslos ineinander schwankendes und zerfließendes Graus. Ich bin, so viel ich bemerke, allein von sämmtlichen Passagieren noch auf Deck, nachdem auch Katarozzi, mit welchem ich ein paar Stunden verraucht und verplaudert, sich irgendwohin nach unten zurückgezogen. Ich habe nicht den Muth, seinem Beispiele zu folgen, denn da unten, da ist es fürchterlich. Aus den halb oder ganz offenen

Schiebethüren der schmalen Cabinen, welche die große Cajüte umgeben, schallt ununterbrochen gräßliches, unerhörtes, unbeschreibliches Stöhnen, Seufzen, Jammern, als wäre die Staatscajüte der Hof eines Campo santo mit in den Seitenwänden eingemauerten Grabstätten, und der jüngste Tag sei angebrochen, und die unseligen Verdammten wimmerten und heulten dem fürchterlichen Gericht entgegen. Und als sei aller Moder und die Verwesung der Jahrhunderte aufgewühlt, so haucht — —

Nein, ich bleibe auf Deck, obgleich ich — zum ersten Male in meinem Leben — nicht ganz sicher bin, ob ich nicht selbst hier oben ein Opfer der Hölle werde, der sie unten Alle — den wind- und wetterfesten Katarozzi vermuthlich nicht ausgenommen — verfallen sind, und welche die Menschen Seekrankheit nennen. Freilich habe ich auch in meinem ganzen Leben eine entsetzlichere Fahrt nicht gehabt. Meine schlimmsten Befürchtungen sind noch übertroffen. Wir befahren eine „todte See" in ihrer schrecklichsten Gestalt. Es regt sich kein Lüftchen, geschweige denn eine frische Brise, um den Wellen eine bestimmte Form und Richtung zu geben. Das Wasser in einem halbvollen, runden Becken, das man hinüber- und herüberschüttelt, kann nicht wahnsinniger durcheinander wirren als diese See. Während ich mit beiden Armen auf die Brüstung gestützt am Leebord stehe, zischt jetzt der Kamm einer Welle in meiner Gesichtshöhe, vielleicht noch ein paar Fuß höher, an mir vorüber, und im nächsten Moment schwebe ich über einem Abgrund,

dessen Tiefe das an die Dunkelheit nun schon so gewöhnte Auge nicht zu durchdringen vermag. Und wie ich zur Abwechselung nach dem Steuerbord hinüber balancire, steht das Verdeck in einem Winkel von 75° vor und über mir, um, als ich den höchsten Rand erklettert, mit mir jählings in einen bodenlosen Schlund zu stürzen, und nun ist es dieselbe Situation, blos daß Steuerbord und Leebord die Rollen gewechselt. Und jede dieser ungeheuren Pendelbewegungen macht das große Segel mit, das langsam, langsam, wie jetzt der Schiffsrumpf von rechts nach links sich hinüberwälzt, nothgedrungen folgt, sich noch ein paar Momente in der Mitte vergeblich zu halten sucht und dann rascher absinkt, um mit donnerähnlichem Krachen ganz nach links zu schlagen und das unglückliche Schiff noch tiefer in den Wogenschwall zu drücken. Weshalb in aller Welt man das Segel, das am Abend, wo wir einen lauen West hatten, vielleicht ein wenig — sehr wenig mithalf, jetzt nicht hereinnimmt, wo wir gar keinen Wind, und wenn schon, ganz gewiß conträren, d. h. Südwind haben — ich kann es mir nur auf eine Weise erklären. Ich hatte — es war auf der Höhe vor Amalfi — beobachtet, wie grenzenlos ungeschickt und in welcher Verwirrung und mit wie vielem Geschrei und Befehlen und Gegenbefehlen das so einfache Manöver ausgeführt worden war; und ich bin fest überzeugt: jetzt, in finsterer Nacht, bei dem ungeheuren Schwanken des Schiffes, wagten sie nicht, einzureffen, trotzdem so unser Curs ganz offenbar verlangsamt, die Pendelbewegung

unnöthigerweise vermehrt, ja, die Gefahr, daß die Taue rissen, und ich weiß nicht, welches weitere Unheil ganz unnöthigerweise heraufbeschworen wurde.

Ob es freilich ein großes Unglück gewesen wäre, wenn die Segelstange von den Schiffsgespenstern eines oder das andere oder alle drei über Bord geschlagen, möchte ich just nicht behaupten. Ich war in der That anfänglich geneigt gewesen, die drei Menschen für Gespenster zu halten, hatte wenigstens lange Zeit nicht gewußt, wer die unheimlichen Gestalten waren und was sie trieben oder von welchem bösen Geist sie umgetrieben sein möchten, während sie — nun schon eine Stunde lang — auf dem sonst ganz leeren Verdeck rastlos umherhuschten: vom Bugspriet bis zum Steuer und wieder zurück, jetzt am Boden hin, jetzt über das Dach der Staatscajüte kriechend, jetzt die Strickleiter halb Mast hoch hinaufkletternd, jetzt wieder hinabhastend, mit allen Vieren auf das Verdeck fallend, minuten-, viertelstundenlang im Dunkel verschwindend, dann plötzlich in meiner unmittelbaren Nähe auftauchend, so daß ich schon ein paarmal eine erschrocken ärgerliche Frage ausgestoßen, ohne eine andere Antwort zu erhalten als heiseres Lachen oder ein paar unverständliche Worte. Es waren der Schiffskoch, an seiner weißen Mütze immerhin auf ein halbes Dutzend Schritte erkennbar, und — wie ich mich gelegentlich bei dem schwachen Lichte, das aus der Cajüte heraufdämmerte, überzeugen konnte — ein Matrose und ein Passagier vom Vorderdeck, dessen gemeine Physiognomie mir bereits am Abend

widerlich aufgefallen. Ich wollte es eben endgültig aufgeben, eine Erklärung des Räthsels zu finden, als ich dicht an meinem Ohr etwas hörte, was nichts Anderes als das ängstliche Flattern von kleinen Flügeln sein konnte. Und nun war es heraus. Ein Vogel, wahrscheinlich eine Wachtel, hatte auf seiner Reise über das Meer, von den Gefährten versprengt, ermüdet, verwundet vielleicht, sich auf dem ihm begegnenden Schiffe niedergelassen und war von den Katzenaugen dieser Buben bemerkt worden. Wie das bei der tiefen Dunkelheit möglich war, blieb freilich räthselhaft, und ebenso, wie sie das arme Thier, es mochte flattern, wohin es wollte, nicht aus den Augen verloren, jedenfalls nach kurzer Zeit wieder aufgefunden hatten; ich weiß nur, daß ich seinen Verfolgern alles mögliche Böse wünschte, unter anderem: sie möchten vor jenen atheniſchen Gerichtshof gestellt werden, der einst einen Knaben zum Tode verurtheilte, weil er einen Sperling, der vor dem verfolgenden Habicht an seinem Busen Schutz suchte, muthwillig getödtet.

Der natürliche Mensch, bevor die Bildung seine brutalen Instincte gebrochen, ist eine grausame Bestie, und der gemeine Italiener, der ein sehr natürlicher Mensch ist, eine sehr grausame. Ich kann in diesem Punkte das gleichlautende Urtheil aller Reisenden nur bestätigen. Von dem wohlgekleideten Herrn, der im Bahnhof von Padua die am Fenster tanzenden Mücken und Fliegen mit der brennenden Cigarre versengte, um an der eklen Mordfackel ruhig weiter zu rauchen, bis zu unserem Sauroktonos auf dem

Vesuv, der die grüngoldigen Lacerten im Vorüberfahren mit der Spitze der langen Peitsche von den Lavablöcken herunterschweppte, oder zu dem krausköpfigen braunen Buben, der auf Capri ein blutendes Vögelchen am Faden das hülflose Leben völlig verflattern ließ, und den drei Gesellen, die hier auf dem Schiffe das Gastrecht so schamlos entheiligten — sie sind sich Alle gleich; Alle, wie die Kinder, die keine Ahnung von der Thierseele haben und einen Maikäfer so ruhig zerpflücken wie ihre Puppe. Nur daß es uns, was wir bei den Kindern mit ihrer Dummheit noch allenfalls zu entschuldigen geneigt sind, oder wofür wir doch wenigstens eine Erklärung zu haben glauben, ganz unverzeihlich, unerklärlich, jedenfalls unerträglich widerwärtig und abscheulich erscheint, wenn wir es von Erwachsenen ausüben sehen, die den Verstand und die Empfindung haben sollten, welche — sie nun gerade nicht haben. Man soll die menschlichen Dinge weder belachen noch beweinen, wenigstens nicht eher, als bis man sie begriffen hat, wo uns denn freilich meistens sowohl die Lust zum Lachen als zum Weinen gründlich vergangen ist.

Meine Stimmung in jener Nacht befand sich nicht auf dieser philosophischen Höhe; ich konnte das widerliche Treiben der Buben nicht länger mit ansehen und ging nach unten, obwohl ich wußte, was meiner harrte. Ich wußte viel, aber nicht Alles; ich hatte mir zum Beispiel mein Lager hart und schmal und in einer entsetzlichen Atmosphäre gedacht und mich sogar glücklich gepriesen, daß ich

die zweifelhaften wollenen Decken, welche ich am Abend so melancholisch betrachtet, zur Nacht „ganz reinlich und zweifelsohne“ finden würde. Aber, wer nicht hören will (und nicht mehr sehen kann), der soll ja, wie das Sprüchwort sagt, fühlen; und was ich jetzt zu fühlen bekam, als die troglodytischen Bewohner dieser Decken, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, ohne Kampfgeschrei selbst, sich in hellen oder, wie es richtig heißt, heilen, d. h. ganzen Haufen auf den wehrlosen Feind stürzten — je nun! — Andere vor mir haben's ertragen, wer weiß — obgleich er nichts darüber schreibt — der große Meister selbst, welcher die Gewohnheit hatte, sobald das Schiff anfing zu schaukeln (und es fängt meistens sehr früh damit an) in seine Cajüte zu gehen, sich der Länge lang auf den Rücken auszustrecken, in dieser horizontalen Lage stunden-, tagelang zu halten mit jener ihm eigenen Beharrlichkeit, und inzwischen mit Wein und Brot sein ambrosisches Leben zu fristen. Das war gewiß sehr klug von dem Klugen; aber die leidige horizontale Nothwendigkeit brachte ihn auch um jeden wahren Genuß einer Seefahrt und uns um den nachträglichen, ihn schildern zu hören, was er gewiß nicht weniger wunderbar geschildert haben würde, als seine Eindrücke in terra firma. Aber der Mensch ist nun einmal nur in dem, was er versteht, hinreichend beredt; und Goethe verstand aus dem angegebenen Grunde nichts vom Meere und den Werken des Meeres. Mögen die blinden Bewunderer, für welche die Sonne nun einmal keine Flecken hat,

sagen, was sie wollen: er, der Binnenländer, hat niemals in das rechte Verhältniß zum Meere kommen können. Er hat es nie weder geliebt noch gehaßt, und ein Drittes giebt es dem Meere gegenüber nicht; mit der reinen platonischen Bewunderung kommt man da nicht aus, zum wenigsten bekommt man mit ihr, wenn man Maler ist, nicht die rechten Farben auf die Palette, und, wenn man Dichter ist, nicht die rechten Worte in die Feder. Es ist ganz auffallend, wie dürftig — verhältnißmäßig natürlich — in seiner italienischen Reise die Partien und Stellen sind, die vom Meere handeln; kein einziges großes, volles, farbenhelles Bild. Man fühlt ihm ordentlich die Unsicherheit nach; die technischen Ausdrücke für die Schiffstheile und für die Manöver sind ihm offenbar fremd; und er, der sonst Alles beim rechten Namen nennt, begnügt sich mit Umschreibungen, Andeutungen, die so allgemein wie möglich gehalten sind. Und wenn er auch, der Dichter von Gottes Gnaden, sobald er in seiner Muttersprache, in Versen, spricht, wärmere Töne und herzlichere Wendungen findet — was will das heißen im Vergleich zu der unerschöpflichen Fülle grandioser Bilder und unnachahmlich malerischer Wendungen, über die Byron, der das Meer wahrhaft kannte und wahrhaft liebte, jeder Zeit verfügt!

Roll on, thou deep and dark blue Ocean-roll!

Aber freilich: er durfte sagen:

And I have loved thee, Ocean, and my joy
Of youthful sports was on thy brest to be
Borne, like thy bubbles, onward — —

For I was, as it were a child of thee,
And trusted to thy billows far and near,
And laid my hand upon thy mane — as I do here —

Und dann vergleiche man, um einen deutschen Dichter zu nennen, der nicht einmal ein „Kind der See“ war, Heine's „Meeresstille“ mit dem gleichnamigen Gedichte Goethe's! Wie ist bei Heine jede Einzelheit so klar gesehen und sonnig hell und kräftig wiedergegeben bis zu dem Schmutz auf den rothen Wangen des betheerten Schiffsjungen! und wie akademisch glatt und kalt und nüchtern ist Alles bei Goethe, der hier ganz gegen seine Gewohnheit in dem kleinen, acht kurze Zeilen langen Gedicht es fertig bringt, sechsmal dasselbe zu sagen, nämlich, „daß das Meer still ist“, und auch in dem Pendant „Glückliche Fahrt“ nur einen Vers, glaube ich, wirklich empfunden hat:

Schon seh' ich das Land!

Welch' hochverrätherische Gedanken einem kommen, während man, eingesargt in die grausigen Grüfte des Campidoglio, schlaflos der heiligen Morgenfrühe und mit ihr der seligen Auferstehung entgegenharrt! Glücklicherweise durfte ich hoffen, lebendig wieder herauszukommen. Es war mir gelungen, das kleine runde Fenster unmittelbar neben mir zu öffnen und die balsamische Nachtluft einströmen zu lassen, auf die Gefahr hin, von Zeit zu Zeit auch einem kühlen Sprühstrahl, oder gar einem soliden Abfluß des unaufhörlich unmittelbar an meinem Ohr hinrauschenden, gurgelnden, siedenden Wogenschwalls den bequemsten Ein-

gang zu verschaffen. Aber ich wollte noch immer lieber ertrinken, als ersticken.

Und endlich entschlief ich doch; schlief, das Versäumte nachzuholen, über den Morgen hinüber in den Tag hinein, und erwachte erst von dem Rasseln der Ankerkette in dem Hafen von Palermo.

16.

Palermo.

Nah' bei Palermo, auf dem Felsenstrande
In eines Villagartens stillem Raume,
Steht eine Palme —

Es war, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1855, als ich durch Vermittelung eines befreundeten Buchhändlers den ersten größeren officiellen literarischen Auftrag bekam: die Uebersetzung der „Nil-Notes of an Howadji“ des Amerikaners W. Curtis. Das Honorar war unglaublich klein und mein Vergnügen bei der Arbeit unsäglich groß. Der Yankee gehörte nämlich zu der jetzt fast gänzlich ausgestorbenen Species der „sentimental travellers“; und ich, obgleich nicht mehr allzu jung, hatte mir die volle Empfänglichkeit für die süße sentimentale Weise bewahrt; ich wäre dem Lockton durch alle Gefahren der Reise (und des mitunter seltsam krausen Stils) bis zu den geheimnißvollen Quellen des Nils gefolgt, geschweige denn die paar hundert Meilen über die Katarakten bis zu dem Höhlentempel von Abu Simbel.

Und während ich so Blatt um Blatt (oft genug in nächtlicher Weile, bis die Morgenfrühe am sommerlichen

Himmel heraufdämmerte) mit den etwas allzu blau und rosenroth gefärbten Wundern des Orients bedeckte, sprach ich also zu meiner geduldigen Seele: liebe Seele, wir werden wohl nie des heiligen Stromes Wellen an das schilfumkränzte Ufer der lieblichen Philä plätschern hören, nie unseren Schibuck im Schatten der Ruinen von Karnak rauchen, aber die Palme im Garten der Villa Serra di Falco bei Palermo, nicht wahr? die müssen wir gesehen haben, bevor wir sterben?

Diese Palme spielte in dem Buche eine Rolle. Es war die erste gewesen, welche der Yankee jemals im Freien erblickt; und er hatte ihr als Vorbotin und Verkünderin des Orients, in seiner sentimentalen Weise gehuldigt. War nun die Huldigung wirkliche hinreißende Empfindung (und manchmal hat ja auch ein sentimentaler Reisender dergleichen Anwandlungen), war nur eine wunde Stelle in meinem Herzen berührt, die, mir unbewußt, schon längst sehnsuchtsvoll geblutet hatte — ich vermag es nicht zu sagen. So viel nur steht fest, daß ich die Palme nicht wieder vergessen konnte; daß ich sie oft und oft im Traume und im Wachen vor mir sah; und ganz gewiß jedesmal, wenn das Dichterherz in einen jener Conflicte mit der Welt gerieth, für die es zwar auch Compromisse giebt, leider aber immer auf Kosten des Herzens.

So war mir die Palme zu einem Bilde leidvoller Vereinsamung und stiller Resignation geworden; und so hatte ich das leise Wehen ihrer Blätter vernommen durch

ein langes Gedicht hindurch, das ich einige Jahre später mit meinem Herzblute schrieb, und dessen letztes Wort — die ersten Verse stehen als Motto über diesem Capitel — wieder einmal „Entsagen“ war.

Die Palme selbst von Angesicht zu Angesicht zu schauen, hatte ich, je mehr der Jahre abrollten, ohne mich dem Ziele meiner Sehnsucht auch nur einen Schritt näher zu bringen, aufgegeben, so gut wie aufgegeben; oder vielmehr im Laufe der Jahre war mir die Palme aus dem Reiche der Wirklichkeit in jenes Traumland entrückt, in welchem Heinrich von Ofterdingen's blaue Blume wächst.

Und da stand ich nun an Bord des Campidoglio, der so unbeweglich auf den stillen Hafenwassern lag, als habe er nie in seinem Bauche harmlose Reisende, die sich ihm gläubig anvertrauten, die Qualen der Hölle erdulden lassen, und vor mir breitete sich mein Traumland aus; aber ich erkannte es nicht. Ich erkannte es so wenig, wie Odysseus, erwachend mitten zwischen den goldenen und silbernen Gastgeschenken, welche die rücksichtsvollen Phäaken um den Schlafenden sorgsam geordnet, das geliebte Heimathland erkennt. Ich sah unmittelbar unter mir ein Gewimmel von Booten, mit braunem, zerlumpten Gesindel bemannt, das sich gesticulirend und schnatternd um das Gepäck und die Personen der unglücklichen Campidoglio-Passagiere stritt, und in geringer Entfernung vor mir einen niedrigen Hafenquai, an welchem wiederum Boote und kleinere Schiffe lagen, und der von kasernenartigen, trost-

los prosaischen Häusermassen umgeben war — und das war Palermo.

Nein! das war es nicht! es war ein Stück des Hafens von Palermo und ein recht häßliches dazu: Palermo ist ganz etwas Anderes; Palermo ist —

Ja, wer die tausend und aber tausend Eindrücke, welche der Reisende empfängt, während er tagelang in einer Stadt und der Umgebung derselben umhergeht und fährt, und aus denen sich für ihn das Bild dieser Stadt und Umgebung oder die Reminiscenz dieses Bildes zusammensetzt, so in ein paar Zeilen bringen und verdichten könnte, daß aus denselben die Wirklichkeit hervorwüchse, wie aus einer glatten Eichel die Eiche mit ihrem knorrigen Stamm und der krausen unentwirrbaren Masse der Zweige, Zweiglein und Blätter! Aber die Kunst hat noch kein Mensch besessen. Auch den Schilderern der Länder und Städte ist das herbe Wort gesagt, das den Emsigen entgegenschallt, welche der Natur in ihre dunklen Werkstätten nachzuspüren streben:

Geheimnißvoll am lichten Tag!

Wir selbst freilich, wir sehen zwischen den paar hingekritzelten armseligen Zeilen unseres Reisediariums alle die bunten Scenen, wie das verständnißvolle Ohr aus zerrissenen Tönen, die der Wind zu ihm trägt, die volle Melodie heraushört; aber schon für den, welcher mit uns an Ort und Stelle war, in denselben Stunden, von demselben Standpunkte, in derselben Beleuchtung das Alles auch gesehen, will es sich aus unserer Schilderung nicht mehr zu

einem Bilde, dem rechten Bilde, wie er es in seines Geistes Auge schaut, zusammenfügen: ihm fehlt noch dies und jenes, vielleicht die Hauptsache — jener undefinirbare idiosynkratische Hauch, der eben nichts Anderes als der Reflex der eigenen Seele ist. — Und nun gar der Unglückliche, welcher das Alles nicht gesehen hat, und gegen den unsere Verantwortlichkeit aus eben diesem Grunde doppelt und dreifach groß ist! Guter Gott, ich denke schaudernd an die seltsam confusen und, Alles in Allem, total falschen Vorstellungen, die sich meine Phantasie nach den besten Schilderungen, die wir besitzen, den Reisebriefen eines Goethe, Schinkel u. s. w., von der Lage, Physiognomie und Umgebung Palermo's zusammengedichtet! Darf ich hoffen, daß mir gelingen solle bei Anderen, was jenen Meistern bei mir nicht gelungen ist? Ich bin so thöricht nicht; warne vielmehr meine Leser ganz ausdrücklich, in den Wahn zu verfallen, als hätte das Palermo, welches ich, wenn die Götter wollen, jetzt vor ihre Seele zaubern werde, mit dem Palermo, wie es sich ihnen in Wirklichkeit darstellen würde oder dargestellt hat, außer dem Namen auch nur das Mindeste gemein.

Und nun, unter steter Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln, denke dir, lieber Leser, daß du an einem (etwas verschleierten) Morgen vom offenen Meere her in eine mehr breite als tiefe, halbmondförmige Bucht hineindampfst, welche rechts von einem überaus mächtigen, wie in ungeheuren Bastionen festungsartig aufgethürmten Vorgebirge

flankirt ist, das seine gigantischen Wände zum Theil lothrecht aus dem Meere erhebt; links von viel niedrigeren, weniger imposanten und ausdrucksvollen Höhenzügen, von denen du überdies so weit entfernt bist, daß du die Einzelheiten nur vermittelst des Fernrohrs deutlicher unterscheiden kannst. Diese Höhenzüge sind nun (und dasselbe scheint mit dem Vorgebirge der Fall zu sein) die letzten Ausläufer einer sehr stattlichen, reich gegliederten Bergkette, welche der Halbmond der Bucht hufeisenförmig umlagert, also, daß die Enden des Hufeisens (das kolossale Vorgebirge zur Rechten und die niedrigeren Höhenzüge zur Linken) zwar mit den Spitzen der Bucht zusammenfallen, nach der Mitte aber die Bergmassen weiter und weiter zurücktreten und ein nach dem Meere geöffnetes Thal einschließen, in welchem für eine große Stadt überflüssiger Raum bleibt, ja die allergrößte hinreichenden Platz finden würde, wollte sie das ganze ihr so von den Bergen frei gelassene Terrain ausfüllen.

Aber das thut die Stadt da vor dir nicht annähernd; sie hat vielmehr die sehr erklärliche Neigung, in der Nähe des Meeres zu bleiben, klammert sich gleichsam an demselben fest, streckt und breitet ihre Arme in Gestalt von unendlichen Quais, Hafenbauten aller Art: Zollhäusern, Waarenspeichern, Casernen, Gefängnissen, Villen, Villengärten u. s. w. nach rechts und links so weit als möglich aus, d. h. bis sie die Spitzen des Halbmondes erreicht, so daß, vom Meere gesehen, in der That das ganze weite Rund der Bucht besiedelt erscheint und nur in der Mitte eine

dichtere, compactere Masse sich zusammenbaut, welche eben Palermo selbst ist.

Zwar sucht die Stadt (wie du bald bemerkst, wenn du erst auf der Bühne selbst stehst und einen Blick hinter die Coulissen wirfst) auch von ihren Thoren nach der Landseite sich in Villen, Klöstern, Kirchhofshallen, Baulichkeiten mancher Art fortzusetzen; aber das verschwindet bald Alles in einem grünen Meere, oder taucht doch nur noch sehr vereinzelt aus demselben auf. Dieses grüne, genauer dunkelgoldgrüne, wenn die Sonne darauf scheint, fast broncefarbene Meer sind die unzähligen Wipfel von Orangen- und Citronenbäumen, die — in Wirklichkeit selbstverständlich in sehr viele, von Mauern getrennte und von Wegen durchschnittene Gärten vertheilt — aus der Vogelperspective gesehen eine fast gleichmäßig fortlaufende Fläche bilden, welche das übrige Rund der Thalmulde ausfüllt bis an den Fuß der Berge, ja, oft bis weit die Berge hinauf.

Wenn nun die Stadt selbst, weil man sie so oder so immer mit dem unendlichen Vordergrund des Meeres oder dem kolossalen Rahmen der umlagernden Berge und meistens mit beiden zugleich sieht, verhältnißmäßig klein erscheint, so ist sie es doch keineswegs.

Vielmehr für den, welcher sie begeht oder befährt (das letztere ist durchaus nicht immer möglich) eine sehr respectable Masse von Palästen, Kirchen, Klöstern, mittelalterlichen, burgähnlichen Thoren, fünf bis sechs Etagen hohen, mit Balkonfenstern und im obersten Stock mit einer lauben-

förmigen, sich von Haus zu Haus fortsetzenden Veranda versehenen, sonst meistens kahlen oder geschmacklos ornamentirten grauweißen Häusern, Häuschen, Spelunken — das Alles von einigen wenigen, wenig stattlichen Plätzen durchbrochen, von zwei geraden, breiteren, sich in der Mitte rechtwinklig schneidenden Straßen durchschnitten; und im Uebrigen in ein so unglaubliches Conglomerat von Gassen und Gäßchen durcheinander gewirrt, daß du nach dem ersten Versuche, dich hier zurechtzufinden, die Sache sofort ein für alle Mal als hoffnungslos aufgiebst.

Dies Ganze nimmt sich nun wunderschön aus, wenn man hoch genug steht, um es mit einem Male überblicken zu können, und die lästigen Einzelheiten glücklich verwischt sind. Nirgends schöner als von der Plattform der Sternwarte im Palazzo Reale im Hintergrunde, ich meine, in dem nach den Bergen zu gelegenen Theile der Stadt und jedenfalls einem der höchsten Punkte derselben. Hier hat man, da der Palazzo fast den Rand der Stadt berührt, wenn man dem wirklichen Meere den Rücken wendet, jenes broncefarbige Meer der Orangen- und Citronengärten, aus denen die weißen Villen wie Inseln ragen, unmittelbar unter sich; schaut darüber hinaus das ganze in mächtige Massen, kühne Gipfel und tief einschneidende Thäler sich sondernde Bergesrund, an dessen Hängen man jetzt zwei kleine Städte, Monreale und Parco kleben sieht; bemerkt auch, sich etwas nach rechts wendend, daß jenes mächtige Vorgebirge, der Monte Pellegrino, nicht mit der übri-

gen Kette zusammenhängt, sondern ein Gebirgsstock für sich ist und zwischen sich und der Kette ein tief eingeschnittenes Thal läßt. Und wendet man sich nun wieder voll dem Meere zu, sieht man vor und unter sich jenes Gewirr von Palästen, Kirchen, Klöstern, Burgen, Thoren, Gebäuden, jetzt aber nicht mehr als Gewirr, sondern als etwas, das man gar nicht anders haben möchte, sondern gerade so: mit seinen ragenden Zinnen und Kuppeln, glitzernden Lichtern auf den Schiefer- und Zinkdächern, den unzähligen Stangen und bunten Vorhängen der Zelte auf den platten Dächern und vor den Fenstern; mit dem Gewimmel der Masten in dem Hafen zur Linken am Fuße des Monte Pellegrino und der Kette der Vorstädte und Dörfer bis zu der rechten Spitze der Sichel, dem Monte Catalfano. Und innerhalb der Sichel, über das Häusermeer weg, nun der blaue Busen, auf dem ein paar Schiffe vor Anker liegen, und der sich dann ohne weiteren Uebergang in die blaue Unendlichkeit des offenen Meeres erweitert.

Fürwahr, ein überaus mannigfaltiges, buntes, farben- und formenreiches, ja überreiches, prächtiges, in seiner Art vielleicht einziges, aber doch nicht heiteres Bild.

Wenigstens nicht nach meinem Gefühl, selbst nicht im hellsten Scheine einer Maiensonne, wie sie in diesem Moment aus einem leuchtenden Himmel herabstrahlt, an dem nur einige große weiße Wolkenmassen unbeweglich stehen.

Ich habe mir von dem vorwiegend ernsten, um nicht zu sagen düsteren, melancholischen Eindruck, den Palermo

auf mich gemacht hat, Rechenschaft zu geben versucht und dabei Folgendes gefunden, das ich aussprechen will mit der Bitte, es für nichts Anderes zu nehmen, als was es ist und sein soll: die Formulirung einer durchaus subjectiven Empfindung.

Mir sind die Reminiscenzen des classischen Alterthums geläufiger und vor Allem wohlthuender, als die des Mittelalters, sei es, daß der desultorische Lauf meiner Studien mich mit jenen vertrauter gemacht hat, als mit diesen, sei es, daß ein geheimnißvolles Etwas — eine unendlich verdünnte Wahlverwandtschaft des Fühlens und Denkens — mich unwiderstehlich zu jener Zeit zieht, als „sie“ noch „die schöne Welt regierten“. So sind mir denn die Ueberbleibsel jener Zeit wahrhafte Reliquien, die mich interessiren, rühren, erheben, mit einem Wort, für mich, den Gläubigen, Wunderkraft besitzen. Und dabei ist es indifferent, ob diese Reliquien vor mir stehen in einer Form, deren innewohnende Kraft und Hoheit der Unbill der Jahrhunderte, die über sie hinzogen, Stand gehalten, oder ob sie, in Trümmer zerbröckelt, mir zu Füßen liegen; ja, es kann sein, daß so ein Trümmersplitter mir heiliger dünkt als der besterhaltene Tempel, die wohlconservirteste Statue, ungefähr wie den Frommen jener Tage die alten archaischen Götterbilder mit den am Leibe klebenden Armen anbetungswürdiger erschienen, als die herrlichsten Bilder aus den Werkstätten des Phidias und Praxiteles.

In Palermo nun macht außer einigen zweifelhaften

Katakomben vor Porta Ossuna, so viel ich weiß, kein einziges Bauwerk, nicht die unbedeutendste Ruine eines Bauwerkes darauf Anspruch, aus seiner classischen Zeit zu sein. Nichts, schlechterdings nichts erinnert den Wanderer an das „Panormos" der Griechen; er weiß sogar, daß jener tief einschneidende Hafen, welcher der Stadt den Namen gab, bis auf den kleinen „La Cala" genannten Ueberrest versandet, zugeschüttet, bebaut, also selbst die Lage der heutigen Stadt eine andere ist; und er, so zu sagen, erst mit dem Jahre 1072, in welchem die Normannenherzöge Robert und Roger von Hauteville sie den Sarazenen abnahmen, auf historischen Grund und Boden geräth.

Also das Mittelalter! das für mein nicht gefeites Auge von einer grauschwarzen, an den Rändern blutgefärbten Weihrauchwolke verhangene Mittelalter — es hat das heutige Palermo gegründet; und bis auf den heutigen Tag geht sein dunkler Geist um „in der Straßen quetschender Enge, in der Kirchen ehrwürdiger Nacht". Nur daß freilich für mich diese Nacht alles Andere, nur nicht ehrwürdig ist, wenn gleich gewiß die aus einem griechischen Kreuz in ein lateinisches umgebaute Klosterkirche „Mortarana" und gar die kleine Capella Palatina auf dem Palazzo Reale mit ihren Lapislazuli-Altären, ihren aus antiken Tempeln zusammengeraubten Marmor-, Granit- und Cipollin-Säulen, ihren byzantinischen Mosaiken auf Goldgrund, welche in dem gebrochenen Licht durch die bemalten Fenster so ahnungsvoll transcendental schimmern und flimmern, für

jeden sinnigen Beschauer merkwürdige und nun gar für den Kenner unschätzbare Kunstdenkmäler sind.

Sodann, glaube ich, trägt zu dem ernsten Charakter, welchen für mich Palermo hat, der Umstand nicht wenig bei, daß es aus der Tiefe seiner Bucht unmittelbar in das offene Meer blickt. Auch in diesem Punkte ist Neapel begünstigt. Der Busen von Neapel ist so groß und tief, daß er ein schönes Stück Meer für sich — ein mit Städten umgebener Landsee so zu sagen ist, auf den von jeder Uferhöhe eine Villa, ein Garten, eine Ansiedlung, Anpflanzung irgend einer Art herabblickt. Und wo sich dieser herrliche, lustige See nach dem Meere öffnet, hat er seine Inseln: das köstliche Capri, das stolze Ischia, von denen besonders das erste, freier gelegene, den Blick fortwährend auf sich zieht und in dem ewigen Wechsel seiner Beleuchtung und Wandlung der Farben und scheinbar oft der Formen jenes Gefühl der Monotonie, mit welchem das offene Meer uns anhaucht, gar nicht aufkommen läßt.

Aber vielleicht ist es auch nicht das offene Meer, ist es nicht das vielfach unschöne, ja verfallene Aussehen der Stadt (in welcher von 1827 bis 1848 kein neues Haus gebaut wurde), ist es nicht die relative Dürftigkeit des Straßenlebens, nicht der versandete, nur wenige Schiffe bergende Hafen am Fuße des Monte Pellegrino, den Goethe das schönste Vorgebirge der Welt nennt und den man sich doch lieber mit streibaretn, einer mehrjährigen Belagerung trotzenden Puniern als mit Nymphen und

Satyrn belebt denkt; ist es nicht die zackige Bergkette, welche in weitem Bogen nach der Landseite die Stadt ummauert — vielleicht, sage ich, ist es dies Alles nicht, was dem Charakter Palermo's sein individuelles Gepräge giebt, sondern nur, daß es im Bann liegt der weltweiten, weltmüden Augen des schwermüthigen Himmelskönigs in der Apsis über dem Hochaltare im Dome zu Monreale.

Monreale ist eine Stadt für sich, sieht aber aus, als ob es eine Vorstadt von Palermo wäre, die alle häßlichsten Züge der Hauptstadt in ausgeprägtem Maße trägt: ein wahres Labyrinth von engsten, winkligsten, bergauf-, bergablaufenden, dunkelsten, schmutzigsten Gassen und Gäßchen; ein wahres Räuberneſt von einer Stadt, das da, wenn man aus dem Thore von Palermo tritt, in der Entfernung von etwa einer halben Meile rechts an der Berglehne klebt, und zu dem eine ziemlich steile, sich an der Lehne hinwindende Straße hinaufführt, welche auf eine ganz besondere, besonders unliebsame Weise staffirt ist. Male sich der Berliner Rentier X. sein Erstaunen, wenn er eines schönen Tages in dem neuen Landauer nach Charlottenburg fahren will, den Kindern das Mausoleum zu zeigen, und er am Brandenburger Thore eine neue Wache vorfände und am Großen Stern und am Chausseehause noch zwei Wachen, und Doppelposten zwischen den Wachen hin- und herpendelten, und er auf seine Anfrage erführe: diese ganze Einrichtung sei zu seiner, des Herrn Rentier X. und seiner Frau Gemahlin und Kinder und des Kut-

schers und Bedienten ganz besonderer Sicherheit, für welche die Regierung anderenfalls eine Garantie zu übernehmen nicht in der glücklichen Lage sei!

Nun reist man ja bekanntlich, um sich durch Neues, Ungewöhnliches, wenn Gott will, Unerhörtes überraschen zu lassen; dennoch trauten wir unseren Augen kaum, als wir unsere braven roßschweifbebuschten, schlapphütigen, kamaschenumknöpften braunen Freunde von dem Wege durch die Einöde nach Paestum hier unmittelbar vor den Thoren einer Stadt von so und so vielen Tausenden von Einwohnern auf einer unausgesetzt begangenen und befahrenen Landstraße wieder antrafen und in derselben nützlichen Beschäftigung! Man ist anfänglich geneigt, das Ganze für einen schlechten Spaß zu halten; aber man findet es gar nicht mehr spaßhaft, wenn man aus der ziemlich ausgedehnten Vorstadt heraus auf die einsamere Fahrstraße gelangt und der Blick nach links die schroffen Felsen hinab auf das dunkelgrüne Meer der Orangenplantagen, das immer tief unter einem bleibt, oder nach rechts die vielfach zerklüftete, in den bizarrsten Formen noch Hunderte von Fußen emporsteigende Berglehne hinaufschweift. Nur manchmal liegen Häuser auf dieser Berglehne oder unmittelbar an der Straße, und diese Häuser sind fast alle ganz räubermäßige Spelunken; und das zerlumpte Volk, Männer, Weiber, Kinder, das da herumhantirt oder faulenzt, sieht nichts weniger als vertrauenerweckend aus. Im Gegentheil, man hat durchaus das Gefühl, daß der

betreffende braune Kerl, wenn es sich just so träfe und die verdammten Bersaglieri einem nicht so auf den Hacken säßen, eine lange Büchse, die da irgendwo hinter der halb offenen Thür lehnt, ergreifen und unseren guten Kataroƶƶi so ruhig vom Bock schießen würde, wie man eine Taube vom Dach schießt, als Einleitung zu seiner Bitte an die Herrschaften im Wagen, ihm ihre Baarschaft, Uhren, Ringe u. s. w. gütigst aushändigen zu wollen. Und daß der Kutscher, trotzdem er ein in Livree steckender Hôtelkutscher ist, sich nicht zur Wehre setzen, den Herrschaften zu Hülfe kommen oder nachträglich Giacomo oder Beppo verrathen und angeben würde — davon bin ich, sind wir Alle vollkommen überzeugt. Und wie wundervoll ist das Terrain für ein ernsthaftes Räuber- und Gensdarmenspiel! Diese weißlichen, zerklüfteten, zertrümmerten, mit riesigen Cacteen, mannshohem Ginster, rothblühendem Gestrüpp aller Art übersponnenen Felsen neben einem und unter einem, und man selbst auf der schmalen staubigen Fahrstraße, die mit zwei Sätzen zu überspringen ist und oft genug scharfe Ecken bildet, um die kein schärfstes Bersaglieri-Auge spähen und kein bester Hinterlader-Stutzen schießen kann!

Wirklich, der Weg nach Monreale wird durch diese stets hin- und herpendelnden memento mori in den malerischen Räuberuniformen schier unheimlich; und was Monreale selbst betrifft, so empfand ich eine stille Genugthuung, als mir ein paar junge befreundete Künstler, die ganz

Sicilien durchwandert und durchkrochen hatten und die sich wie Fritz Reuter's alter Herr Penkuhn „vör den Düwel nich“ fürchteten, erzählten, daß sie ursprünglich in Monreale hatten übernachten wollen, um in dem herrlichen Dom und dem köstlichen Kreuzgang des Klosters am nächsten Morgen behaglicher skizziren zu können, daß sie aber, je dunkler es wurde, ein Gefühl der Unsicherheit in ihrer Herbergsspelunke nicht zu überwinden vermochten und noch spät am Abend unter irgend einem Vorwand sich entfernten, um im Mondschein schleunigst die Straße bergab nach Palermo zu traben.

Daß sich Monreale an einem leuchtenden Morgen besser ausnehmen wird als an dem trüben Nachmittag, der unsere Fahrt begleitete, gebe ich bereitwillig zu; aber mir schien immer der vorzüglichste Reiz von Skizzen, seien sie mit dem Pinsel oder der Feder entworfen, darin zu liegen, daß der Maler oder der Reisende uns die Dinge so gaben, wie sie sie gesehen, nicht, wie sie sie möglicherweise hätten sehen können. Und so will ich den trüben Nachmittag in Monreale durch keine nachträglich aufgesetzten Sonnenlichter erhellen, und schließlich handelt es sich ja auch gar nicht um das Räubernest, sondern um den herrlichen Dom und auch hier in erster und letzter Linie um jenen wunderbaren Christus, der in der Apsis über dem Hochaltare thront und von dort so feierlich-melancholisch auf den Beschauer herabsieht, wie der König der Ehren einer speerdurchrasselten, kirchenglockendurchhallten,

weihrauchwolkenverdüsterten, scheiterhaufenflammendurchzuckten, marterwerkzeugedurchknirschten Welt auf sein treues Volk herabsehen muß.

Und während ich, über eine Stunde in dem mächtigen Dome hin- und herschreitend, wieder und immer wieder zu dem Bilde hinaufblickte, das mich in wunderbarer Weise fesselte, da glaubte ich, wie gesagt, die Lösung des Räthsels zu finden, welches mich nun schon so manchen Tag beschäftigte: eine Erklärung jenes Hauches von Melancholie, der für mich über Palermo lag und noch bis auf den heutigen Tag in der Erinnerung über Palermo liegt.

Man kann, wenn man sonst den Muth hat, sich tief in das Bild hineinleben, trotzdem es scheinbar sternenhoch herabschimmert; denn die Dimensionen desselben sind kolossal und verstatten, jeden Zug deutlich zu erkennen.

Und wie man die Zeusköpfe der Griechen in der Zeit nach Phidias auf jene bekannte Stelle der Ilias zurückführt, so gleicht dieser Christus Zug für Zug dem Porträt, welches der oft citirte Brief des Lentulus von dem Messias entwirft: „Er ist ein Mann von hohem Wuchs, von ernstem und imposantem Antlitz, welches die, so ihn sehen, sowohl lieben als fürchten können; seine Haare sind weinfarben und bis zu den Ohren straff und glanzlos, von da bis auf die Schulter aber gelockt und glänzend; von den Schultern wallen sie abwärts und sind gescheitelt nach

der Sitte der Nasiräer. Die Stirn ist eben und heiter, das Gesicht ohne Flecken, angenehm durch eine mäßige Röthe. Die Miene ist edel und einnehmend, Nase und Mund ohne Tadel, der Bart reichlich und von der Farbe des Haupthaares, in der Mitte gespalten, die Augen blau und leuchtend. Er ist der Schönste unter den Menschenkindern".*)

Ich unterschreibe jedes Wort, aber die Heiterkeit der Stirn! großer Gott! wenn dem Künstler dies noch als Heiterkeit erschien — wie trübselig muß es in seinem Inneren ausgesehen haben! wie düster muß die Welt um ihn her gewesen sein!

Und dann finde ich in dem Bilde anstatt des „heiteren" Zuges der Schilderung, den ich vermisse, einen anderen, von dem sich der Künstler gewiß keine Rechenschaft gegeben hat, und von welchem ich allerdings zugeben muß, daß ich ihn — ich will nicht sagen: hineinlege — aber doch nach meiner Weise deute. Ich meine, eine solche schwere, thränenreiche Wolke lag auf dem Gesicht des siegreichen Scipio, als er auf den Trümmern von Carthago das Homerische: Einst wird kommen der Tag ... recitirte; mit diesem Gesichtsausdruck mag Pyrrhus jenes bekannte melancholische Schlachtenbülletin begleitet haben; so wird ein König blicken, dem die Schmeichler weis machen und der sich gern überreden möchte, daß seine Herrschaft auf

---

*) S. Kugler, Geschichte der Malerei. 3. Aufl. I, S. 50.

einem rocher de bronze stabilirt sei, und der sich heimlich fragt, ob Bronze wohl wirklich ein perennirendes Material?

Ich habe den Nachmittag in Monreale und den Abend, der uns wieder nach Palermo zurückbrachte, so trübe sein lassen, wie sie in Wirklichkeit waren; und so will ich auch die Nacht, die dem trüben Abend folgte, um keinen Ton aus ihrem vollbesetzten Sturmorchester berauben. Wie das um das hohe, nach der Seeseite frei liegende Hôtel Trinacria, in welchem wir (Palermo war in diesen Tagen überfüllt mit Fremden) die höchste Etage inne hatten, heulte und pfiff! wie die Jalousieen klapperten, die schlecht schließenden Fenster klirrten, die Wetterhähne und Röhrenschornsteine unmittelbar über uns auf dem platten Dache kreischten und knarrten! wie das aufgewühlte Meer an die Quadern des endlosen Quai der Marina donnerte! Wahrlich! ich hätte glauben können, ich befände mich anstatt in der „Trinacria“ hier unten in Sicilien da oben in meiner heimischen ultima Thule auf dem Leuchtthurm von Arkona; und diese tollen Stimmen kämen nicht über das schimmernde Sirenenmeer, sondern über meine liebe graue Ostsee; und das sei nicht der Finger der zierlichen Julietta, die morgens an die Thür pochte, zu sagen, daß „acqua calda“ für Signora und Signor bereit stehe, sondern die braune Faust des alten Leuchtthurmwärters Schilling, und eine schwedische Brigg sei bei Möven-Ort aufgelaufen und die Sache sehe verteufelt schlimm aus.

Der Morgen hatte freilich Alles in kurzer Frist besser und gut gemacht. Vom blauesten Himmel schien die hellste Maiensonne auf ein tiefblaues Meer, dessen bereits besänftigte, in breiten glatten Massen heranrollende Wogen zwischen den dem Quai der „Marina“ zum Schutz vorgelagerten großen Steinen in weißen Schaum zerspritzten und oft genug über die Brüstung des Quai einen Sprühregen auf die Promenirenden schütteten.

Es promenirt sich gar herrlich auf dieser schier endlosen Esplanade der Marina, welche sich breit und glatt von der marmornen „Porta Felice“ bis zu dem öffentlichen Lustgarten „La Flora“ erstreckt, auf der einen Seite das Meer, auf der anderen Paläste und palastartige, zum Theil mit vorgebauten Terrassen und herrlichen Gärten und einer Doppelreihe stattlicher Bäume decorirte Gebäude, unter denen unser Hôtel Trinacria. Man gelangt aus dem tiefer gelegenen Bibliothekzimmer desselben (der Hauseingang ist nach der Stadt zu in der schmalen Via Butera) unmittelbar auf die Esplanade, und wir verabsäumen nicht, eine und die andere kühlere Morgenstunde hier zu flaniren, uns unsere fleißigen Collegen und Colleginnen aus aller Herren Ländern und das faule braune Lazzaronigesindel, das an und auf den Brüstungen herumlungert, und — in der Stunde vor Ave Maria — die vornehme und schöne Welt Palermo's anzusehen, die hier ihren Corso hält.

Der fällt freilich, trotzdem es die köstlichste Zeit des

Jahres und die Aristokratie noch vollzählig in der Stadt ist, ziemlich dürftig aus im Vergleich zu dem prachtvollen Schauspiel, das in Neapel die Chiaga allabendlich bietet. Aber Neapel ist eben eine Weltstadt und Palermo Alles in Allem eine Provinzstadt, die sich in keiner Hinsicht mit Bella Napoli messen kann. Bella Napoli prangt wie ein Weib in dem höchsten Höhepunkt ihrer üppigsten Schönheit, Palermo ist wie eine jener Frauen, von denen man sagt: Gott, muß die einmal schön gewesen sein! und die doch vielleicht jetzt als Matrone, wo sich bereits ein und der andere Silberfaden durch das dunkle Haar zieht und jene Melancholie, die das Leben erzeugt, den Glanz der nachdenklichen Augen leise umschleiert, schöner ist, als sie jemals gewesen.

Die Zeit, die wir auf Palermo verwenden konnten, ging heute Abend zu Ende. Wir waren pflichtschuldig allen Pfaden nachgegangen, die laut unserer verschiedenen Reisehandbücher obligatorisch waren; hatten vor den weltberühmten Metopen von Selinunt in dem kahlen Museumssaale uns classisch zu begeistern versucht; hatten unsere Gesichter in die Gitter gedrückt, welche im Dom die marmornen Ruhestätten der beiden großen staufischen Kaiser vor der profanen Berührung schützen; wir hatten Palermo, wie der Engländer es ausdrückt: „done" — abgethan. Aber mir blieb noch ein Gang, den ich am liebsten allein gethan hätte, und dessen eigentliche mysteriöse, vielmehr mystische Bedeutung ich deshalb sorgfältig vor mei-

nen lieben Reisegefährten verheimlichte, denen ich nur sagte, daß wir, nachdem wir am Tage vorher den blumenreichen Garten der Villa Tasca bewundert, nun auch nothwendig noch den der Villa Serra di Falco besuchen müßten.

Ich will ganz aufrichtig sein: ich hatte während aller dieser Tage die Palme nicht vergessen, wahrhaftig nicht, aber ich hatte, sie zu sehen, gezögert und gezögert, wie man den durchaus pflichtschuldigen Besuch bei einer Dame, die man vor zehn Jahren geliebt hat, von einem Tage zum anderen hinausschiebt. Wer verlängert denn freiwillig die lange, lange Reihe der illusions perdues, wenn er es vermeiden kann?

Und dann, man kommt ja, mit dem Baedeker oder Murray vom Morgen bis zur sinkenden Nacht in der Hand, in eine trostlos-prosaische Werkeltagsstimmung, daß man sich zuletzt du und du mit dem ärmsten Bandjuden fühlt und sich in Acht nehmen muß, auf seinen ewigen Wanderungen Straß' auf, Straß' ab, Treppen hinauf, Treppen hinunter die harmlosen Vorübergehenden anzusprechen mit einem hoffnungslos fragenden: „Nichts zu sehen?"

Vielleicht war auch da „nichts zu sehen", vielleicht — wer konnte es wissen? — sie nicht einmal selbst. Und doch, in Palermo gewesen zu sein, ohne den Versuch gemacht zu haben — mir war, als würde mir das in meiner Sterbestunde das zerschmetternde Gewicht so zahlloser Unterlassungssünden noch vermehren.

Und da saßen wir wieder in unserem Hôtelwagen und fuhren — presto, prestissimo — denn die Zeit war knapp und gepackt sollte hernach auch noch werden — durch die Stadt und außerhalb der Stadt jene endlosen, weißgrauen, hier und da von Busch und Baum überwölbten italienischen Gartenmauern entlang, die Kreuz und die Quer, bis wir endlich vor einem Gitterthor hielten, durch welches man fast unmittelbar auf einen großen runden Platz gelangte, vor der Villa, die zur Rechten lag (während der Park sich nach links dehnte), und im Hintergrunde dieses Platzes, auf einem Rasenrondel, abgesondert von allen den blühenden Büschen und seltensten, in buntester Pracht des Frühlings prangenden Pflanzen, stand sie.

Hoch und schön und mächtig, viel mächtiger als die Palmen, die ich vorher oder nachher in Italien und Sicilien gesehen habe — ein wahrhaft königlicher Baum, zwischen dessen Fächer-Blattzweigen lange gelbe Blüthenbüschel hingen, die ihm noch etwas ganz besonders Würde- und Weihevolles gaben, wenn auch die schlanke Schönheit des Stammes, die Anmuth der sich in dem leisen Abendwinde sanft hebenden und senkenden Zweige einigermaßen beeinträchtigt wurde. Es war die Jungfrau nicht; es war die junge Mutter, die mit dem Kinde, welchem sie ihre Blüthe geopfert, auf dem Arme nur um so schöner, wenigstens rührender erscheint.

Ich folgte mechanisch den Gefährten, die wiederum

dem Gärtner, oder wer der Mann war, folgten, der uns das zu zeigen wünschte, was in seinen Augen, und vermuthlich in denen nicht weniger Reisenden die eigentliche Merkwürdigkeit des Gartens ausmacht: ein sogenanntes Labyrinth, d. h. ein in Schlangenwindungen durch ein sehr ausgedehntes Bosket so künstlich geführter Weg, daß ein Nichteingeweihter nimmermehr darin zurechtfinden würde. Sehr interessant ohne Zweifel! und sehr interessant, ganz erschrecklich interessant die mechanischen Schnurrpfeifereien eines automatischen Mönchs, der sich in der kleinen Borkeneremitage beim Oeffnen der Thür von seinem Sitze erhebt und dem Wanderer die Hand zum Segen entgegenstreckt, und was denn dergleichen geistreiche Scherze mehr waren, die wir Aermsten, in diesem Irrgarten der Willkür unseres mitleidlosen Führers hülflos ausgeliefert, über uns ergehen lassen mußten.

Dann traten wir wieder auf denselben runden freien Platz heraus; Katarozzi, der wohlweislich beim Wagen geblieben war, drängte zur Eile. In dem Gitterthor wandte ich mich, um noch einen Blick auf sie zu werfen, die ich vor einer halben Stunde zum ersten Male gesehen hatte und jetzt zum letzten Male sah.

Zum letzten Male?

Mit meinen leiblichen Augen gewiß oder doch sehr wahrscheinlich; aber in meines Geistes Auge? Da werde ich sie sehen, sehe ich sie, wie ich sie immer sah.

Nur noch größer, stiller, feierlicher — nicht länger ein

Symbol individueller Entsagung, sondern der, welche aller Welt gepredigt ist.

Von ihm, dem sie Palmenblätter auf den Weg streuten und Hosiannah sangen, als er einzog in Jerusalem, und dessen erhabenes Bild nun so göttlich-melancholisch herabblickt auf plärrende Pfaffen und Raubgesindel aus der Apsis über dem Hochaltare des Domes von Monreale bei Palermo.

17.

Nach Messina.

Durch die ambrosische Nacht —
Homer.

Unergründlicher! mußt du denn niemals
— — — — — — — ablassen von Täuschung
Und mißleitenden Worten?
Derselbe.

„Durch die ambrosische Nacht!" Wie oft habe ich die Worte, einem Dankgebete gleich, vor mich hingemurmelt und laut gesprochen, während unser Schiff durch die Maiennacht rastlos seinen pfadlosen Weg von Palermo nach Messina lief. Wir hatten einen flauen Sirocco; das versprach nichts Gutes für den folgenden Tag, aber hier, zur Nacht auf dem offenen Meere, mischte sich „das Strenge mit dem Zarten" zu einer wundervollen balsamisch-erquicklichen Luft, die man in tiefsten Athemzügen einzusaugen nicht müde wurde. Kein Stern ließ sich blicken; selbst der beinahe volle Mond, der uns die ganze Nacht begleitete, verkündete seine Gegenwart nur hier und da durch eine lichtere Stelle in dem Dunst, welcher durch die ganze Atmosphäre gebreitet war. Dennoch wurde es nicht eigentlich finster; aber es war dunkel genug, daß die lichte Spur, welche das Schiff durch das kaum bewegte schwarzblaue

Wasser zog, weithin sich fortsetzte und die einzelnen Schaummassen, die von der Bewegung der Schraube emporgeschleudert wurden, und, auf den Spitzen der Wellen tanzend, von uns fortzugleiten schienen (während wir es doch waren, die weiter glitten), die herrlichsten Kugeln und Ballen von sanft glänzendem weißen Feuer bildeten. Es war eine Nacht, die es wahrlich gut mit jenen Unglücklichen meinte, welche auf dem Meere zur horizontalen Lage und Semmel und Rothwein verurtheilt sind. Das Schwanken des Schiffes beschränkte sich auf das schlechthin Unvermeidliche; und so hatte sich denn die ziemlich zahlreiche Gesellschaft noch spät in den Abend hinein auf Deck gehalten, bis denn Einer nach dem Andern treppabwärts verschwand und nicht mehr gesehen ward. Der palermitanische Principe mit seiner Principessa brauchten nicht die Treppe hinabzusteigen; sie hatten die kleine Oberdeckcajüte inne, um die wir uns für unsere Dame vergeblich beworben. Es war das schönste Paar, das man sehen konnte: er, groß und schlank und schwarz von Haar und Bart und Augen, als wäre er eben aus einem Bilde von Tizian herausgetreten und hätte sich den geschmacklosen Scherz gemacht, Barett und Dogen- oder Senatorenmantel mit einem modernen kleinen runden Hut und Paletot zu vertauschen; sie, mit braunem, weichen Haar und dunkeltiefen blauen Augen, in seidenen schwarzen Gewändern und schwarzen Spitzenschleiern, die ihre schmiegsame Gestalt so vortheilhaft kleideten, daß man sie sich schlechter-

dings nicht anders denken, und sie, wie sie da war, aus einer gluthvollen Novelle gekommen sein mochte, in welcher beim Mondenscheine Guitarren erklingen und Herzen und Schwerter an einander schlagen. Nur ihre Begleitung! man konnte nicht sagen, daß dieselbe nicht zu ihnen paßte; aber doch den Seufzer nicht unterdrücken, es thut mir weh, daß ich euch in der Gesellschaft seh'! Den glatt rasirten, sykophantischen, hündisch lächelnden Intendanten, oder wer der Kerl war mit dem so unglaublich beweglichen Rückgrat, ließ man sich noch zur Noth gefallen; auch die Diener in Halblivree, obgleich einer oder der andere verzweifelt an den würdigen Angelo in Emilia Galotti erinnerte; aber die beiden Franziskanermönche, der ältere mit dem finsteren Despotengesicht und der jüngere mit der heiligen Abälard=Miene, der so eifrig um Madonna bemüht und so geschäftig um sie war, besonders, als gegen Abend der Puls der See um ein paar Schläge schneller zu klopfen begann, und für Madonna, trotzdem sie sich kaum von dem niedrigen Fauteuil in der Nähe der Cajütenthür aus ihrer halbliegenden Stellung gerührt, ein plötzliches Verschwinden in dem Adyton der Cajüte und dort vermuthlich eine vollkommen horizontale Lage nöthig wurde. Es war keiner von den Dienern in der Nähe; nur der Principe und Abälard; und Abälard legte, der Bitte des Principe und dem Zuge seines Samariterherzens folgend, ganz leicht seinen Arm um den schlanken Leib der Signora und half dem Gatten die Gattin in die Cajüte führen; und dann —

nach einer Viertelminute oder so — kam er wieder heraus — natürlich! was konnte er jetzt noch helfen! zum Sterben ging es ja noch nicht! — und zog sorgsam die Thür hinter sich zu. Ich stand dicht dabei; aber er blickte abwärts, sah mich nicht und lächelte! Ich wollte, der Principe hätte das Lächeln gesehen! Nach meiner psychologichen Erfahrung hatte er mehr Grund, über dies Lächeln außer sich zu gerathen als über das Verschwinden des Toilettenkastens, für das er besser seinen Kammerdiener als den Steward und die Kellner verantwortlich gemacht hätte, und der sich überdies schließlich doch noch fand.

Die Scene spielte früh Morgens in der großen Cajüte unten, als wir bereits auf der Höhe von Messina waren; ich werde sie nie vergessen.

Schon während ich die Treppe hinabstieg, hörte ich eine heftige Stimme überlaut sprechen. Den Vorhang zurückschlagend, sah ich in der Nähe des großen Mahagonitisches in der Mitte, auf dem verschiedenes kleineres Gepäck lag, das man soeben, schien es, aus dem unteren Raum heraufgebracht, den Steward und ein paar Kellner; vor ihnen, mir zugewandt, einen Mann — war das der Principe? war dieser Wahnsinnige derselbe vornehme Herr, dem gehaltenes Wesen und sanftes Sprechen zur zweiten Natur geworden schien?

Seine erste war es sicher nicht. Die kam jetzt, die lag jetzt zu Tage. Ich habe so etwas nie gesehen. Je länger

er sprach, in desto größere Wuth sprach er sich hinein. Oder eigentlich war es auch kein Sprechen, es war ein Herausschleudern von ganzen Wortballen in Tönen, die bald aufkreischten, bald wie tausend Schlangen zischten. Dabei wechselte der Mann fortwährend die Stellung, warf die Arme in die Höhe, seitwärts, gerade aus und gesticulirte mit den schlanken weißen Händen unmittelbar vor den Gesichtern der Schiffsbedienung, daß ich jeden Augenblick befürchtete, er werde zu Thätlichkeiten übergehen. Dabei das feine Gesicht todtenblaß, und aus dem todtenblassen Gesicht die schwarzen, glühenden, rollenden Augen! Dennoch: mit Ausnahme der Stimme, die sich übernahm, nichts Unschönes an dem ganzen Mann; so würde der größte Schauspieler, der sich der Grenzen seiner Kunst voll bewußt ist, einen bis zum Wahnwitz Zornigen spielen, spielen müssen. Und nun, als die unglückliche vermißte Toilette — ich hoffe, es war die der Principessa, und die Hälfte der Wuth kam auf Conto des zärtlichen Gatten — als die Toilette von einem Schiffsbediensteten hereingebracht und ihm demüthig unter die zornfunkelnden Augen gehalten wurde! Es war wundervoll. Durch den Lärm aufgeschreckt, hatte sich mindestens die Hälfte der Passagiere, Herren, auch einzelne Damen, als stummer Chor zu diesem sonderbaren Schauspiel zusammengefunden; er hatte es in seiner Raserei offenbar nicht einmal bemerkt. Jetzt, aus seinem Paroxismus zu sich kommend, glitt sein dunkles Auge über die Versammlung. Ein blitzgleiches

Zucken verrieth, daß ihm die Situation peinlich genug sein mochte; aber das war Alles. Als wäre nichts, gar nichts vorgefallen — mit einer Miene, die so vornehm-ruhig war, wie es einem Grandseigneur zukommt, mit der anmuthigsten Handbewegung, sagte er in jener halblauten, wie Musik klingenden Stimme: „Bringen Sie die Sachen nach oben“ — und verschwand.

* * *

Es mochte um Sonnenaufgang sein, als wir in die Meerenge hineindampften, von der Odysseus so viel und selbst Schinkel noch Einiges zu erzählen weiß. „Die Nacht brach ein“, schreibt er in seinem Tagebuch, „gewitterhaft umwölkte sich der Himmel und Sturm erhob sich in der Enge. Viermal trieb das Schiff zurück in die sprudelnde Fluth der Charybdis; der Hauptmann hatte seine ganze Gegenwart nöthig, der Strandung zu entgehen“.*) Das klingt dem Reisenden unserer Tage, welcher die Enge, die nebenbei gar nicht so eng ist, auf einem raschen Dampfschiff (auch bei recht lebhaftem Seegang, wie wir ihn auf der Heimfahrt hatten) durchgleitet, weniger märchenhaft freilich, als der Bericht des großen Vielumgetriebenen, aber doch immer noch seltsam genug.

Ich sagte: es war um Sonnenaufgang. Leider ging

*) Aus Schinkel's Nachlaß I. 108.

uns die Sonne nicht auf. Der feine Dunst, welcher zur Nacht über dem Meere gelegen, hatte sich verdichtet, und nur wie durch einen Schleier sahen wir die mächtig sich aufbauende Küste Calabriens und die flacheren sicilischen Ufer, auch wohl die zahlreichen Städtchen und Dörfer und Villen an den Buchten, auf den Höhen; aber Alles undeutlich und viel ferner, als es in Wirklichkeit war.

Und da liefen wir in den Hafen von Messina, rechts die langhin sich streckende Stadt mit der imposanten Façade ihrer Uferpaläste und dem Gewirr der Schiffe und Markt- und Fischerboote, die an dem endlosen Quai ankern; links die schmale, in flachem Bogen sich herumschwingende Landzunge, welche den eigentlichen Hafen bildet*), mit ihrem den Eingang deckenden Fort, Leuchtthurm, großem Castell, unter dessen hohen, schießschartendurchlöcherten Mauern wir jetzt hinlaufen, um in der Nähe vor Anker zu gehen, dicht vor uns den Bahnhof der Ferrovia Messina-Catania-Syrakus.

Auf dem öden Perron vor den verschlossenen Wartesälen wurde Kriegsrath gehalten. Sollten wir bei unserem Programm verharren: Messina, das wir ja auf der Rückreise noch einmal passiren mußten, für heute zu überschlagen? sollten wir, in Anbetracht des trüben Wetters,

---

*) Und im Alterthum der Stadt den Namen gab: Zankle, d. h. Sichel. A. d. V.

bleiben? Unsere Tagesaufgabe war Taormina, das vielgepriesene Taormina, welches von den verständigen Reisenden einstimmig als der schönste Aussichtspunkt Siciliens, von den überschwänglichen: der ganzen Welt (exclusive der Sonne, des Mondes und aller übrigen Gestirne) gerühmt wird. Was ist ein allerschönster Aussichtspunkt bei trüber, dunstiger Atmosphäre? ein Schwert ohne Klinge; ein Etwas, das sich von dem allermiserabelsten durch nichts unterscheidet, als durch den obligaten Aerger, den der enttäuschte Reisende mit in den Kauf nehmen muß. Guter Rath war theuer, oder vielmehr: hatte uns verlassen in der Gestalt Katarozzi's, der sich entschieden für Dableiben erklärt, und jetzt gegangen war, nach dem Gepäck zu sehen, das mittlerweile ausgeladen sein mußte.

Und hier nun erschien den Rathlosen eines jener Wesen, die uns so treu durch's Leben begleiten, wie die Haie das Schiff, die Schakale die Caravane; die niemals sichtbar sind, wenn unsere Sterne leuchten, sondern immer nur, so oft jene sich verdunkeln, heraus- und an uns herantreten: als im Nebel zerflatternde Macbethhexen, oder als biedere Landleute, die dem Patrouillenführer einen Weg weisen, der recta via in die Franctireurskugeln führt, oder als ein gutmüthig, aus weinseligen Augen sehendes geschwätziges Individuum, das in Deutschland ein Barbier sein würde, in Italien aber alles Mögliche sein kann, und in dieser liquiden, unergründlichen Form an drei harmlose, von ihrem guten Genius verlassene, auf einem öden

Perron herumschlendernde mißmuthige Reisende herantritt, die Signori (mit abgezogenem Hute) fragt, ob sie ihn (Sprecher) nicht durch Ertheilung irgend eines Auftrags zum tiefsten Danke verpflichten möchten? oder dadurch, daß sie von ihm eine Auskunft verlangten, die er (Sprecher) zu geben ebenso willig, als ein, mit der Gelegenheit des Ortes und der ganzen Umgebung Vertrauter, ganz besonders geeignet sei? Unser Reisegefährte (wehe in dieser Constellation der Gestirne seinem köstlichen Humor, der uns so viel sonnige Stunden bereitet!) murmelte lächelnd zu uns: dem Manne kann geholfen werden; und dann, mit gerunzelter Stirn zu der fragwürdigen Gestalt sich wendend: Ebbene! werden wir heute noch einen sonnigen Tag haben? — Der Unergründliche zuckte höflich die Achseln: Chi lo sa! das heißt: wohin gedenkt Eccellenza? — Nach Taormina! — In den weindunstigen Augen des Unergründlichen flatterte etwas, dessen höllische Bedeutung uns erst später — zu spät! — klar werden sollte; er schneppte mit den Fingern, schnalzte mit der Zunge: „Taormina? Eh! Eccellenza, ich bin aus Taormina! Pietro irgend etwas auf anni oder otti aus Taormina! Ob Sie da Sonnenschein haben werden? Das wollt' ich meinen! Wir haben auf Taormina nur Sonne! zu viel Sonne, eine erschreckliche Sonne! seit vier Wochen, während es ringsumher regnet, verschmachten wir vor Sonne; die Cisternen ausgetrocknet, die Felder verbrannt, die Weinstöcke verdorrt! Heiliger Pancrazio! Aber wir

haben es ihm gegeben! wir wollen ihn lehren, uns verkommen zu lassen, seine treuen Taorminer! Seit acht Tagen sitzt er im Dunkeln hinter Schloß und Riegel bei Wasser und Brot, nackt und bloß, er, der sonst in Sammet und Seide und mit köstlichen Edelsteinen prunkt, bis er zur Vernunft kommt. Ah, Eccellenza! wenn Eccellenza uns unglücklichen Taorminern Regen bringen könnte, wie San Pancrazio selber, wollten wir Sie verehren und anbeten!" —

Und der Unergründliche auf anni oder otti drückte die flachen Hände auf die Brust, sich so tief neigend, als wolle er bereits jetzt aus der Anbetung Ernst machen.

Wir lachten über den schnurrigen Kerl und — das war unser Verderben. Lachenden Mundes wurde die Weiterfahrt nach Taormina beschlossen und der Beschluß dem zurückkehrenden Katarozzi mitgetheilt. Was soll ein ehrlicher Stallmeister thun, wenn sein hirnumnebelter Herr in einer Hammelheerde durchaus ein zahlloses Kriegsheer erblicken will? Er muß seufzend die bereits auf dem Verdeck des Hôtelwagens aufgeschichtete Bagage abpacken lassen und in einem Wagen zweiter Classe über die ausbündige Narrheit seiner Schutzbefohlenen melancholischen Betrachtungen nachhängen, während diese in einem Coupé erster sich zu ihrer allzeit frischen Thatenlust, ihrer ungebrochenen, durch nichts zu brechenden Spannkraft gratuliren, und von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick aus den Wagenfenstern werfen, ob sich die verheißene, und

mit Sicherheit, mit absoluter Sicherheit, erwartete Sonne noch immer nicht zeigen will. Aber freilich erst in Taormina, wo es niemals regnet! und der Weg nach Taormina, ein ganzes Viertel der Westküste von Sicilien hinab, ist lang!

18.

Taormina.

Zarte, vergängliche Wölkchen umfliegen den
schneeigen Aetna,
Während des Meeres Abgrund klar wie
ein Spiegel erscheint.
Steil aufthürmt sich die Stadt. — —
Platen.

Fair is foul and foul is fair.
Macbeth.

Froh aus der Todesgefahr. —
Homer.

Lang ist der Weg von Messina nach Taormina, und, wie wir uns zögernd gestehen, ein wenig langweilig, zum wenigsten in dieser Beleuchtung, die das gerade Gegentheil von dem ist, was man für gewöhnlich so nennt; links von uns, oft so nah, daß wir, wie auf der Schmalen Haide auf Rügen, durch das Wasser selbst zu fahren glauben, dann wieder, weiter zurücktretend, manchmal auch hinter einer vorspringenden Landzunge oder Felsenmasse verschwindend, das Meer; rechts Berge, Berge, nichts als Berge, durchschnitten von engeren und breiteren Schluchten, die sich gelegentlich zu Thälern erweitern, in welchen wohl einmal ein Dorf, ein Städtchen liegt. Oft genug aber,

nur zu oft, ist das Thal nichts als das mit großen und kleinen grauen Steinen bedeckte Bett einer fiumara. Sonderbare melancholische Dinge diese Fiumaren, besonders wenn sie sich zu einer unheimlichen Breite ausdehnen und man des unendlichen Wassers denkt, das dazu gehört, um — wäre es auch im Laufe von Jahrtausenden — diese colossalen Canäle durch das Gestein zu reißen und mit solchen Blöcken zu pflastern; und das zur Frühjahrszeit auch sicherlich von den Gebirgen herunterdonnert und brüllt und wüthet, nur daß jetzt kein Tropfen zu sehen ist, und der einsame Eseltreiber da unten gewiß so trockenen Fußes hinüberkommt, wie wir hier oben auf der Eisenbahnbrücke, über die der Zug eben wegdonnert.

Trockenen Fußes und auch sonst trocken! Wir sind in dieser Stunden Einerlei nun nahe an Taormina, und in Taormina sitzt San Pancrazio seit acht Tagen bei Wasser und Brot in finsterem Loche, weil er nicht regnen lassen will, und so ein alter Heiliger ist zähe und läßt sich nicht so leicht —

Aber San Pancrazio und ihr Heiligen alle! was ist das, was da durch die offenen Fenster von der Seeseite hereinweht? abgerissene zerstiebende Schaumpflocken ohne Zweifel! aber das Meer ist auf dieser Stelle gerade etwas sehr weit entfernt, so weit, daß —

Ein Tunnel — ein ewig langer Tunnel, dessen Dunkel wir gesenkten Hauptes geduldig hinnehmen, als wollten wir, für unser Theil auf den letzten Lichtschimmer verzichtend, der Sonne und San Pancrazio Zeit lassen, ihre

Schuldigkeit zu thun und das dichte graue Gewölk oben und mit demselben unsere grauen Befürchtungen zu zerstreuen. Und nun wird es schnell heller und heller, so hell, wie es werden kann, wenn man aus der Tunnelnacht in — einen Regentag hineinfährt.

Ja, hier blieb kein Zweifel: es regnete, in ganz kleinen, aber sehr dichten Tropfen, wie es nach einem Nebelmorgen regnen — versteht sich, nur unten im Thal regnen muß, soll auf den Bergen oben der unbewölkte Zeus lachen. Der Himmel ist hoch, und die Aussicht von Taormina könnte ja nicht so über allen Vergleich erhaben, so göttlich, so einzig schön sein, wenn es nicht so himmelhoch läge!

Da oben auf dem höchsten Grad des Felsens, zwischen dessen Fuß und dem Meere der kleine Bahnhof eingeklemmt ist! Muthig die Regenschirme auf, die sich oben in Sonnenschirme verwandeln werden, wenn uns die beiden steifen müden Gäule vor dem großen offenen gichtbrüchigen Wagen erst einmal hinaufgeschafft haben! O, wohl mochten die Gäule steif und der Wagen gichtbrüchig sein, war dies, wie doch unzweifelhaft, ihr täglicher, täglich mehrmals zurückzulegender Weg! Nach einem steileren, mit spitzigeren Steinen übersäeten, sich um schärfere Ecken windenden magst du die Welt durchstreifen und findest ihn nicht! Aber auch nicht solchen Kutscher, einen solchen baumlangen, baumstarken, cyklopenhaften, schwarzbraunen Kerl, der so hoch von dem Bocke vor uns aufragt, daß Katarazzi's runder Rücken mir mehr als je der einer Schildkröte zu sein scheint. Er

hatte auch heute mehr als je Ursache, den Kopf einzuziehen, unser braver Stallmeister — war es doch seine brave stallmeisterliche Gewohnheit, sich niemals, auch auf unser dringendstes Zureden, eines Regenschirmes zu bedienen, selbst wenn es „aus Mulden“ goß! — Immer unbarmherziger peitscht der Cyklop auf seine armen Gäule, denn immer steiler wird der entsetzliche Weg, der sonst gewiß mit jedem Schritte, mit jeder Biegung dem staunenden Wanderer neue entzückendere Schönheiten offenbart, — Schönheiten, die für uns freilich heute verregnet sind und — verregnet bleiben werden. Ich zweifle nicht mehr daran. Ich habe mich im Wagen aufgerichtet und spähe rückwärts in die Tiefe. Grau in Grau quirlen das dumpfrauschende Meer und die zackigen Uferfelsenmassen, zwischen denen wir emporklimmen, und die Nebelwolken, welche die Felsen umschweben, ineinander. Und als ich mich noch weiter überbeuge, erblicke ich hinten auf dem Trittbrette des Wagens eine zusammengekauerte Gestalt, halb sitzend, halb hängend. Es ist ohne alle Frage kein Anderer, als unser unergründlicher Freund auf anni oder otti vom Bahnhofe in Messina; und der Schlaukopf hat, als er die Reisenden mit solchem Aufwande von Beredtsamkeit zu einem Besuche Taormina's anfeuerte, sich nur einen Platz auf dem Trittbrette ihres Wagens erobern wollen!

Wäre dies aber ein Schiff, ich würde sagen, dieser Kerl, der jetzt so frech zu mir heraufgrinst, ist Klabautermann — das Gespenst, das den Bord des Fahrzeuges,

welches dem Untergange geweiht ist, erklettert eine Secunde, bevor es untergeht.

Als wir oben anlangten und, in das Städtchen einfahrend, vor dem kleinen Gasthof mit dem prahlerischen Titel: Hôtel Timeo hielten, war das Gespenst verschwunden.

Verschwunden in der Menschenmenge, welche durch die schmale Gasse schwärmte und sich nun besonders dicht vor dem „Timeo“ ansammelte, die Reisenden aussteigen, ich hätte bald gesagt, ausladen zu sehen. Es war ein Sonntag, und da der Italiener bekanntlich, wenn er es vermeiden kann, nicht in seinem Hause, und an einem Sonn- und Festtage schon gar nicht zu Hause ist, würde die uns so gebotene erfreuliche Gelegenheit, sämmtliche Taorminer auf einmal kennen zu lernen, nicht besonders verwundert haben, wäre der Regen nicht gewesen, dem der Italiener doch so sorgsam aus dem Wege geht. Aber oben der Regen war es, der erbetene, erflehte, zuletzt von den verzweifelten Taorminern ihrem Heiligen abgetrotzte, durch vollzogenes Strafmandat executirte Regen! Die Sache verhielt sich in Wahrheit, wie der Unergründliche uns berichtet. Nur daß gerade heute San Pancrazio zur Besinnung kommen würde, hatte er nicht gewußt oder nicht bedacht; oder, wie ich festiglich überzeugt bin, wohlweislich verschwiegen. Eben — zu dieser selben gebenedeiten Stunde — war der Heilige bei der Toilette, die sehr umfänglich sein mußte, denn man hatte ihm übel genug mitgespielt. Er mußte sehr gründlich gewaschen werden, bevor man ihn in seine kost-

barsten Gewänder hüllen konnte. Schlag ein Uhr würden die Thüren seines Kerkers aufspringen, und er in feierlicher Procession nach seiner Kirche, vor der Porta di Messina, geführt werden. Es sei ein unerhörtes Glück, gerade zu einem so einzigen Schauspiel nach Taormina zu kommen, und nun gar in den „Timeo“, an dem der Zug vorbei müsse, dessen Solemnität der Regen und die vielen Schirme allerdings ein wenig beeinträchtigen möchten: aber dann dürfe man auch wieder nicht vergessen, daß ohne den Regen die ganze Herrlichkeit so zu sagen in's Wasser fiele, und Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit — das übersteige sogar die Macht des gebenedeieten San Pancrazio und — ohne Dornen gäbe es keine Rosen!

So sprach in einer Aufregung, die halb wirklich und halb gespielt sein mochte — wer kann das bei dem Italiener unterscheiden! — der junge Wirth des „Timeo“, während er uns die Stiege hinauf in das Haus complimentirte, unter dessen sämmtlichen Zimmern wir die Auswahl hätten, da seltsamer Weise der Zug von Messina nur so wenige, aber freilich so ausgezeichnete, illustre Gäste gebracht habe.

Die Auswahl der Zimmer war nicht groß; in der That existirte nur ein einziges, leidlich anständiges, das der liebenswürdige Reisegefährte, wie immer in ähnlichen Fällen, uns überließ, während er selbst mit einem vorlieb nahm, welchem jener Charakter ohne eine gewisse Uebertreibung nicht beigelegt werden konnte.

Ebensowenig wie dem Frühstück, welches uns eine halbe Stunde später in einem Gemache servirt wurde, das, in der Mitte des Hauses gelegen, ein Viertel Speisesaal, ein Viertel Küche, ein Viertel Keller und ein Viertel Vorrathsboden war: Fische, die, wie jene in der Horazischen Ode, schon ein Zeitlang in den Ulmen gehangen zu haben schienen, junge Hühner, von denen offenbar bereits Jemand gegessen und nur die Knochen zurückgelassen; echten Syrakusaner Rothen, der uns die trübsten Aussichten auf das Ziel unserer Reise eröffnete, und Apfelsinen, für die man einem Berliner Fruchthändler die Kundschaft kündigen würde.

Unser Muth war tief gesunken, so tief, daß selbst die Nachricht, welche die junge Wirthin — hätte sie doch lieber des Heerdes gewaltet! — aufgeregt in's Zimmer schrie: daß die Prozession herannahe, uns kaum aus unserer moralischen Versumpfung und von unseren Stühlen aufzurütteln und aufzutreiben vermochte. Endlich folgten wir doch dem wüsten Geschrei, das von der Gasse her erschallte; beinahe hätten wir den rechten Moment verpaßt: den Moment, wo in einer, von ein paar mageren Schimmeln gezogenen Kutsche, aus deren mit blauseidenen Vorhängen verhüllten Fenstern lange weißseidene goldbefranzte Zipfel herabhingen, San Pancrazio in höchst eigener Person seinen Umzug durch die Stadt, respective den Einzug in seine Kirche hielt. In eigener Person — ohne Zweifel! Weshalb hätten sonst die vorausziehenden Chorknaben so gewaltsam die Rauchfässer geschwenkt, die begleitenden Geistlichen und Mönche

so heillos geplärrt, die Menge rechts und links so andächtig in dem Straßenschmutz geknieet und sich so fleißig bekreuzt, um dann hinterherzustürzen und die aus den verhüllten Fenstern heraushängenden seidenen Lappen wieder und wieder zu küssen! Ohne Zweifel in eigener Person! Nur, wie diese Person aussah? ich für mein Theil zweifelte nicht, es war der Unergründliche auf anni oder otti, der Klabautermann auf unserem Wagentritt; und er lag jetzt in die Kissen gelehnt, das unrasirte, ölige, verschmitzte Gesicht in das zerrissene rothbaumwollene Taschentuch gedrückt, und wollte sich todtlachen über den köstlichen Spaß im Allgemeinen und über die verdrossenen Gesichter der drei Reisenden an dem Fenster des „Timeo" noch ganz im Besondern. Er hatte vollauf Ursache dazu.

Besonders, wenn er eine Viertelstunde später gesehen hätte, wie sie unter ihren Regenschirmen aufbrachen, das weltberühmte Panorama von dem griechischen Theater bei Taormina aus zu bewundern. Nein, das nicht! aber sie wollten nicht vergebens dagewesen sein; sie wollten wenigstens das Theater gesehen haben.

Es verlohnt sich der Mühe, auch im Regen, für den, welcher in seinem heimischen Berlin durch schlechtgepflasterte, schlechtbeleuchtete, mit Fuhrwerken und Menschen vollgepropfte, dumpfige abendliche Straßen geschüttelt und gerüttelt wird, um durch einen düsteren Eingang und katakombenhafte Gänge in einen engen Verschlag zu gelangen, und dort, zwischen seinen Mitgefangenen eingezwängt, in

einem Staub- und Gas- und Menschendunst erfüllten Raume im Schweiße seines Angesichts, und mit der sicheren Aussicht auf eine Migräne am folgenden Tage, Stunden zu verbringen, deren physische Qual das Liebliche, Schöne, Große, so ihm etwa von der Bühne edle Künstler bieten, vielleicht nicht paralysirt — dazu ist er zu abgehärtet — aber selbst, wenn er noch so feinfühlig ist — und dann gerade am meisten — arg, ach so arg beeinträchtigt.

O ihr zehntausendmal glücklichen Menschen jener Tage, die niemals wiederkommen werden! ihr, die man sich gar nicht anders denken kann und denken darf, als unter dem freien Himmel! ihr, deren Thun und Treiben, deren Tugenden und auch deren Gräuelthaten ganz unverständlich, unbegreiflich sein würden, wenn man die goldene Sonne vergißt, die auf das Alles herabschien, die blaue Luft vergißt, die eure genialen Eisenköpfe, eure mit dreifachem Erz gepanzerte, empfindsame Brust umspielte, ihr, die ihr ganze Heere von Kriegsgefangenen in die Steinbrüche warft, und sie dort in der Sonnengluth und dem Frost der Nächte verschmachten ließet, oder mit dem Kopfe nach oben oder unten an's Kreuz nageltet; aber eure Gerichtssäle so legtet, daß, wenn der Vertheidiger das Gewand von der Brust seiner Clientin riß, der schöne Busen hell erglänzte, wie der Marmorbusen der Aphrodite in dem Tempel nebenan; und eure Theater da erbautet, wo der „schneeige Gipfel des Aetna" auf das lorbeergekrönte Haupt des siegreichen Dichters herabsah, und ihr, wenn ihr einen armen Schächer mit faulen

Aepfeln werfen wolltet, nur die Hände nach den Rispoli auszustrecken brauchtet, die über euren Köpfen aus den Spalten des Felsens wuchsen, in den und aus dem eure „Galerie“ gehauen war!

Welch’ ein Platz für die Bretter, die die Welt bedeuten, (nur daß es für euch Glückliche eben keine Bretter waren) dieser Platz, von dem aus man eine ganze Welt sieht! Welch’ eine Welt (besonders für die da oben „auf der Galerie!“): über die amphitheatralisch hinabsteigenden Ränge hinweg durch die großen Bogenöffnungen der steinernen Hintercoulisse eurer steinernen, marmorsäulengeschmückten Bühne auf das viele, viele hunderte von Fußen unter euch herauf und in die Ferne blauende, schimmernde Meer, — in die Ferne, bis wo die Landzunge vorschießt, welche mit diesem hohen Vorgebirge, auf dessen Gipfel das Theater liegt, den Busen von Tauromenium bildet; — und über die Landzunge weg wieder in noch blauere, schimmernde Meeresfernen bis zu dem langgestreckten Fuß, den der „Berg der Berge“ in’s Meer setzt; und seitwärts rechts, er selbst, vor dessen gigantischer, Alles überragender Pyramide die meilenweit auseinanderliegenden Gebirgsketten sich Stufe um Stufe aneinander und übereinander aufbauen, (gerade wie zu euch auf der Galerie die anderen Sitzreihen Stufe um Stufe emporsteigen) und hinter euch in nächster Nähe wieder Berg, Berg übergipfelnd, und jeder Gipfel mit schimmernden Städtemauern und ragenden Zinnen gekrönt; und links abermals die gezackte sicilische Felsenküste und

das heilige Meer, hier aber in die äußerste Ferne sich dehnend, aus der an hellen Tagen die Küste Calabriens, blau in blau verzitternd, heraussteigt. Und über dem Allen nun der wolkenlose, oder mit weißen Wolken bestellte Aether, in dessen Glanz es fern und nahe glänzt und leuchtet: die weißen Segel der korinthischen Flotte, die dort auf der Höhe der Bucht vorübersteuert nach dem bedrohten Syrakus, und die Stachelblätter der riesenhaften Cacteen aus der Felsspalte zu euren Häuptern — — — o, du schöner, du farbenprächtiger, formen- und gestaltenüberreicher Traum, den die armen Wanderer träumen, während sie unter ihren Regenschirmen die zerbrochenen schlüpfrigen Sitzreihen hinaufklettern und mit jeder Stufe, die sie ersteigen, in immer tiefere Verwirrung gerathen über die Gestalt und Einrichtung, welche das Theater bei seinen Lebzeiten wohl gehabt haben möchte; und als sie nun oben stehen und der Blick (so weit es die Regenluft erlaubt) frei ist nach rechts und links und unten und oben, nicht mit sich einig werden können, ob der Rücken des Aetna mehr Aehnlichkeit mit dem eines Wallfisches oder dem eines Wiesels habe, und sich verwundert fragen, ob jene Stein- und Häusermassen, welche die himmelhohen, lothrecht abfallenden, weiter in's Land hinein sich aufthürmenden Felsenkuppen und Felsenzinken krönen, von Menschen bewohnt sind, und, wenn dies, wie es doch scheint, der Fall — was um Alles in der Welt die Menschen da oben menschenmöglicherweise treiben (außer etwa Ziegenheerden), da uns schon die

Existenz der Taorminer auf ihren cactusübersponnenen Felsen ein unlösbares Räthsel scheint.

Denn die Leute können doch nicht immer, wie sie es heute in Taormina thun, in den engen Gassen flaniren, und in dichten Gruppen auf dem kleinen, fontainegeschmückten und von zwei Palmen aus einem benachbarten, hinter malerischem Mauerwerk höher gelegenen Garten überblickten Platz herumstehen, oder in den Fenstern lehnen, deren halbhohe Gitter heute mit Teppichen bedeckt sind? Giebt es doch nicht alle Tage die Reue, Buße und Besserung eines Heiligen zu feiern! und sieht man doch — allerdings sehr vereinzelt — in diesen engen Gassen ganz stattliche Häuser, ja kleine Paläste, die, mögen sie immerhin aus früheren phantasie- und auch sonst reicheren Zeiten stammen, heuer zwar etwas verwahrlost und verfallen, so doch noch immer bewohnt sind! Es muß also an diesen Felsen hin, in den scharfen Einschnitten, auf den Höhen dieser Felsen die Olive und Orange reifen und Wein und Korn; und wir sind auch überzeugt davon, aber mehr in Thesi, und „ohne Verlangen“, unsere nationalökonomischen Studien weiter auszudehnen, als der Gang von der Stadt nach dem Theater und von diesem zurück nach der Stadt verstattet an der Kante der Uferfelsen hin zwischen Oliven- und anderen Gärten, welche von cactus- und rosenüberwucherten zerbröckelnden Mauern eingefaßt sind.

Und da sitzen wir wieder im „Timeo“ oder liegen vielmehr auf der Wolldecke des Bettes und dem Kattun des

harten Sophas. Wir sind, rechnen wir Alles zusammen, nun bereits zwanzig Stunden ununterbrochen von Palermo bis hierher auf dem Weg: zu Boot, zu Schiff, zu Wagen, zu Fuß, und sind abgespannt, und noch mehr verstimmt als abgespannt, und möchten gern eine Stunde schlafen, wenn es möglich wäre.

Aber es ist nicht möglich, Fluch San Pancrazio! zu dessen Ehren jetzt von dem Berge, der über die Stadt weg, gerade in unsere Fenster hineinsieht, ein paar Böller in langen Pausen zu knallen beginnen. Die langen Pausen sind noch nervenmarternder als der Knall selbst, obgleich derselbe laut genug durch die offenen Fenster, und dann durch die klirrenden Scheiben dröhnt. Die Aussicht, daß die elenden, bis an den Rand voll Pulver und Gras gepfropften Mörser unter den Händen der ungeschickten Kanoniere doch einmal zerspringen werden, ist zwar so ziemlich sicher; aber ob unser Trommelfell und unsere Nerven so lange aushalten, ist eine Frage, auf deren Beantwortung wir es nicht ankommen lassen wollen. San Pancrazio hat sein Müthchen nun lange genug an uns gekühlt; seiner Bosheit länger Stand zu halten, hieße nicht zäh und tapfer, hieße: unsinnig und selbstmörderisch handeln.

Wir begegnen uns in dieser Ueberzeugung auf der Treppe, die von unserem Gemache zu dem des Reisegefährten leitet. — „Ich war Ihrer Zustimmung gewiß,“ sagt er; „der Zug nach Catania geht in einer Stunde, in einer halben Stunde können wir unten sein. Ich habe

Kataroʒʒi bereits Befehl gegeben, Alles zum Aufbruch zu bereiten; glücklicherweise ist ja unser Gepäck diesmal nicht groß."

Und dieser letztere Umstand gereichte uns in der That zu besonderem Glück, wie wir erfahren sollten, als wir kurze Zeit darauf, mit unseren Schirmen bewaffnet, aus der Thür des „Timeo" tretend, zwar den erwarteten Wagen des Cyklopen und unsere Sachen auf den Sitzen und der Rücklehne des Wagens verpackt (wie es nur Katarozzi konnte) vorfanden, aber den Cyklopen selbst mit Katarozzi in helllichtem Streit. Die Sache war einfach die, daß der Cyklop anfänglich ein mäßiges und gebührliches, und, als die Sachen auf dem Wagen lagen, ein ganz unmäßiges und ungebührliches Fahrgeld gefordert hatte, in dem Bewußtsein vermuthlich, daß ihm kein Taorminer Concurrenz machen würde (und, ich glaube, konnte), und den entsetzlichen Weg bergab bei dem Regen zu Fuß zurückzulegen für die Signori, und nun gar für die Signora! eine baare Unmöglichkeit sei.

Aber Cyklopen haben bekanntlich nur ein Auge, mit welchem sie nebenbei nur immer nach ihrem Vortheil schielen, und in ihren dicken, dummen Schädeln keine leiseste Ahnung von der Entschluß- und Leistungsfähigkeit tapferer Rückzugsherzen und Beine. Signora erklärte sofort, daß mit ihrem Willen dem Cyklopen ganz gewiß sein Wille nicht geschehen, und sie für ihr Theil gehen würde; Katarozzi möge nur die Plaids und Reisetaschen wieder vom Wagen

nehmen, und sie ein paar Buben, die mit offenen Mäulern herumstanden und zu dem Dienst geeignet schienen, zum Tragen übergeben.

Das war nun wohl bald gesagt, aber nicht so bald gethan. Denn wir hatten, sicher, daß das Gebot der Herrin auch in Taormina Gesetz sei, Katarozzi die Ausführung überlassend, kaum den Rücken gewandt und einige Schritte gethan, als ein lauter Ruf unser Ohr traf: dietro! (zurück!)

Wir wandten uns und — besäße ich doch nun die Kunst des Romandichters in der Schilderung heroischer Scenen! — und sahen den gutmüthigsten, den rundlichsten aller Stallmeister in genau der Stellung des borghesischen Fechters gegenüber dem Cyklopen, der die räuberische Faust nach unseren Siebensachen streckte, mit welchen beladen der Erstere eben vom Wagentritt heruntergesprungen sein mochte. Und noch einmal erschallte es: dietro! so laut, so drohend aus der tapferen Brust des kleinen Mannes, daß der Riese den kühnen Griff nicht auszuführen wagte, während wir, eilenden Laufes zurückgekehrt, uns zwischen die Streitenden warfen, dem Angreifer die Stirn bietend, und Katarozzi die Möglichkeit gewährend, ein paar Reisetaschen, die ihm in der Hitze des Streites entfallen waren, wieder aufzuraffen. Unterdessen tobte das Gefecht weiter, wenn auch vorläufig nur in Worten. Der Cyklop behauptete in einem gräulichen Patois, von dem wir kaum ein Wort verstanden — sein gutes Recht, die Signori zu fahren, sie mochten nun wollen oder nicht, was wir ihm natürlich auf das

Energischeste bestritten in einem Italienisch, das wiederum er nicht verstand oder nicht verstehen wollte, wenigstens wurden seine Mienen und seine Gesten immer drohender und demonstrativer, und so wurde die Haltung der Corona, die sich in kürzester Frist, um dieses Rechtsstreites Verlauf und Ausgang zu hören, um uns versammelt hatte. Schon mischten sie sich, erst Einer und der Andere, dann immer mehr, zuletzt Alle ohne Ausnahme unaufgefordert mit hinein, den Lärmen und die Verwirrung vermehrend, bald auf uns, bald auf Katarozzi, bald auf den Cyklopen, zuletzt auf alle drei einredend, einschreiend, aber, so viel ich, mehr aus ihren Gesticulationen, mit denen sie nicht sparsam waren, als aus ihren durcheinander schallenden Reden verstand, sämmtlich für den letztgenannten Partei nehmend.

Das that nun freilich der Wirth des „Timeo", der, umgeben von seinen sämmtlichen Hausgenossen, in der Thür lehnte, nicht direct; aber er schlug sich auch keineswegs, wie es doch seine Pflicht gewesen wäre, auf unsere Seite, sondern beobachtete eine Neutralität, die in seinem wohlverstandenen Interesse sein mochte, uns aber nicht aus unserer peinlichen Lage half. Vielleicht erwartete er, die Sache werde damit enden, daß wir unseren Rückzug in sein Haus nahmen und in diesem Falle hätte er wohl sicher das Asylrecht des „Timeo" zu wahren versucht; aber wir wollten ihm den Gefallen nicht thun; wir wollten dem Cyklopen, dem Taorminesischen Gesindel nicht die Freude gönnen, uns eingeschüchtert zu haben; wir wollten unser Recht.

Und hier begingen wir nun freilich etwas, was in den Augen des Sicilianers als das non plus ultra der Unmännlichkeit, als der positive Beweis einer feigen Gesinnung gilt; wir riefen nach der Polizei.

Oder vielmehr, wir gingen nach der Polizei, nach der Prefettura, die glücklicherweise nur wenige Häuser entfernt, in derselben Straße — vielmehr an dem kleinen, fontainegeschmückten Platze, auf welchen die Straße mündete — lag, und die Katorozzi — ich erinnere mich nicht mehr, ob erst in diesem kritischen Augenblicke oder bereits früher — ausgemittelt hatte. Die ganze Corona, den Cyklopen an der Spitze, der seinen Wagen vor dem „Timeo“ stehen ließ, gab uns das Geleit unter jetzt sehr vernehmlichen Drohungen und vermuthlich Schimpfwörtern, die, da sie nicht von uns verstanden wurden, auch den gewünschten Eindruck auf unsere feigen Gemüther nicht hervorbrachten.

Indessen, was die Hauptsache war, man versuchte nicht thätlich unsere Diversion zu verhindern; ja wir bemerkten, wie die besser gekleideten Individuen, je mehr wir uns der Prefettura näherten, zurückblieben und nur der eigentliche Janhagel uns bis vor die Thür folgte.

Dort verbrachten wir, während Katarozzi hinaufging, einige — gestehe ich es — recht unbehagliche Minuten. Die Wahrscheinlichkeit, daß heute — am Sonntage und Fest des in integrum restituirten San Pancrazio — das Bureau geschlossen und der Herr Prefetto introuvabel sein würde, war mehr als wahrscheinlich. Und was dann?

Die Porta di Catania, durch welche wir aus der ungastlichen Stadt entweichen wollten — es führte von dort, wie Katarozzi wußte, ein Fußweg zur Station hinab — lag freilich am Ende der schmalen Gasse; aber, ob man uns verstatten würde sie zu passiren? Schwerlich! und wenn man uns auch durchließ — der Weg die Felsen hinab war unzweifelhaft sehr lang und steil und öde, und da konnte jedenfalls — Manches passiren; und wir waren drei Männer mit einer Dame, die, ich darf es sagen, so muthig war wie einer von uns, und deren Gegenwart dennoch — wir Männer sind nun einmal so; und Gott sei Dank, daß wir so sind! — der Farbe unserer Entschlossenheit gedankenvolle Blässe ankränkelte.

Hier nun ist in einem Drama der geeignete Moment für den deus ex machina, und in der sicilianischen Wirklichkeit für einen sehr jungen, sehr elegant in schwarz mit tadelloser Wäsche gekleideten Mann, der, von Katarozzi gefolgt, plötzlich aus dem gähnenden Dunkel des Hausflurs über die Schwelle in das verregnete Licht des Nachmittags tritt, und, den tadellosen hohen Cylinder ziehend, sich zuerst anmuthig vor der Signora, dann würdevoll vor den Signori verbeugt und dann, den Hut wieder fest auf das tadellos arrangirte schwarzglänzende Lockenhaupt setzend —

Ja, das kann man nur Jemand beschreiben, der Ernst Possart in „des Königs Befehl" als Alten Fritz gesehen hat: wie er, die Hände auf dem Rücken, langsamen Schrittes dem Eingetretenen entgegengeht und, ihn mit den königs-

blauen Augen von oben bis unten und von unten bis oben abblitzend, das Maß — und man ist überzeugt — das rechte Maß nimmt.

Genau, aber genau so trat der elegante junge Mann auf den Cyklopen zu und sagte kein Wort, kein Sterbenswort, sondern nahm ihm nur Maß, und das dauerte beträchtlich lange (trotzdem es keine Komödie), denn der junge Mann war unter Mittelgröße und der Cyklop — wie nun eben Cyklopen sind. Und vor dem Blick dieser Augen, die, obgleich sie nicht königsblau, sondern ordinär braun waren, doch sehr merklich glänzten, schrumpfte der Cyklop sichtbar zusammen und sprach ebenfalls kein Wort, sondern machte — mit einer Miene, in der sich Trotz und Verlegenheit oder Furcht seltsam mischten — auf den schiefgetretenen Hacken seiner plumpen Schuhe Kehrt, und ging, den Stierkopf so tief senkend, daß man beinahe nur den Stiernacken sah, die Gasse zurück zu seinem Gespann. Nun eine gebieterische Bewegung mit der in tadellosen Glacéhandschuhen steckenden Hand über die in dumpfem Schweigen herumstehende Corona, die sich darauf hin sofort nach allen Seiten zu zerstreuen anfing; und dann, sich wieder zu uns wendend, bat er — in der reinsten lingua toscana — die Signora und die Signori, sich ihm anvertrauen zu wollen; er schätze es sich zu besonderer Ehre, wie es ihm denn auch die angenehmste Pflicht sei, die Reisenden bis zur Station zu begleiten, wo er uns nicht eher verlassen werde, als bis die Thür unseres Coupé sich hinter uns geschlossen.

Der junge Mann gab sich den Anschein, als ob er diese „angenehme Pflicht“ nur als einen Act der Höflichkeit betrachte, in der That aber war es vielmehr eine Nothwendigkeit, und er gab das nicht ohne ein discretes Zögern auf unser Drängen zu: er sei nur erst ganz kurze Zeit hier — aus Florenz — herversetzt, als Adjunct (Assessor würden wir sagen); hoffe nicht lange zu bleiben, Sicilien sei ja freilich ein Paradies; aber — hier ein feines Lächeln und ein halb gemurmeltes: barbarus hic ego sum — die Leute seien nicht eigentlich bösartig, nur arg verwildert; mit ein Bischen Entschlossenheit und festen Nerven komme man schon ziemlich weit; und dann, so kurze Zeit er hier sei, er wisse von Diesem und Jenem Manches, wovon Dieser und Jener lieber sähe, daß er (der Adjunct) es nicht wisse, und was noch keineswegs verjährt sei.

Wir hätten schwören mögen, daß die Vergangenheit des Cyklopen von der angedeuteten Art war — ein „noch nicht verjährter“ Messerstich oder dergleichen — und sprachen diese Vermuthung aus. Der junge Mann lächelte zur Antwort und bat die Signora, sich auf den Steinen in Acht zu nehmen und ihn zu entschuldigen, wenn er einer Dame einen so abscheulichen Weg zumuthe. Aber derselbe sei bei weitem kürzer als die Fahrstraße auf der anderen Seite, obgleich auch die viel zu wünschen lasse; es liege hier Alles im Argen, und Jahre würden vergehen, bis es der Regierung gelänge, Ordnung in diese Zustände zu bringen. Indessen, man brauche nicht zu verzweifeln, jetzt, da Ita=

lien einig sei —; Rom sei auch nicht an einem Tage erbaut; wie es der Signora in Rom gefallen? welchen Eindruck Florenz auf sie gemacht habe?

So plauderte der höfliche junge Mann, der Signora an besonders schwierigen Stellen die behandschuhte Hand bietend, mit einer Unbefangenheit, die — vortrefflich gespielt war. Wir glaubten wenigstens zu bemerken, daß die braunen Augen manchmal mit einem eigenthümlichen Ausdruck die Schluchten und Risse der Felsen, die wir mehr hinabkletterten, als stiegen, abspäheten, oder die Länge des Weges, den wir noch zurückzulegen hatten, maßen. Einmal blieb er auch stehen, um Katarozzi, der mit den beiden Buben, welche die Sachen trugen, hinter einem Vorsprung unseren Blicken entschwunden war, wieder zum Vorschein und zu uns herankommen zu lassen und mit einiger Ungeduld zu größerer Eile zu ermahnen. Es lag ihm offenbar sehr daran, daß wir den Zug nach Catania nicht verpaßten und er der Sorge, die er sich mit uns aufgeladen, enthoben war.

Je mehr wir uns der Sohle des Felsthales näherten, desto steiler wurde der Pfad. Wie deutlich ich das Alles vor mir sehe: links neben uns die Felsenschroffen, Zacken sich über Zacken thürmend; drüben, durch die nun schon ziemlich bedeutende Breite der Schlucht getrennt, wieder Felsen sich auf Felsen bauend, hier und da betupft mit immer grünen Pflanzen, die aber heute — in der Regenluft — schwarz erscheinen, wie die sonst blendend weißen Felsen

grau in grau; unter uns, in dem Grunde der Schlucht, das steinige Bett einer Fiumara, durch das heute wirklich einige Wasseradern sickern — spärlich, wie das Blut aus den Adern eines Erschlagenen; — vor uns, wo die Schlucht sich öffnet, das Meer, das sonst so strahlende, jetzt ganz und gar die „ἅλς ἀτρύγετος“ des Homer: das unwirthbare, unfruchtbare, unnahbare Gebiet des dunkellockigen Poseidon, des Erderschütterers — wahrlich eine Scenerie wie aus Dante's „Inferno“, zu der selbst die in der grandiosen Umgebung verschwindend kleinen, an den Felsen hin abwärts hastenden Gestalten eine passende Staffage abgeben (nur daß ich nicht weiß, was Dante mit den Regenschirmen angefangen haben würde).

Und endlich sind wir unten auf dem Wege, der neben dem Eisenbahndamme hinläuft; da ist die Station, und — beim Himmel! — da, auf dem kleinen Platz vor dem Stationsgebäude hält das gichtbrüchige Fuhrwerk mit den lahmen Gäulen, und bei den Gäulen (die neben ihm wie Katzen aussehen) steht der Cyklop inmitten einer zerlumpten Schaar, die Ankommenden unter den buschigen Angenbrauen mit scheutrotzigem Blicke anschielend. Mehr trotzig als scheu. Er wollte offenbar sagen: ich bin hier in meiner Eigenschaft als Lohnkutscher für etwa von Messina ankommende Reisende, und wenn ich auch den verfluchten Ketzern nicht rathen wollte, daß sie ohne dich gekommen wären — nun, du bist ja hier, hast sie richtig herescortirt (wofür dich die heilige Jungfrau und San Pancrazio verfluchen mögen), und

so sind sie vor mir sicher, und du bist es — bis zu einer gelegeneren Stunde!

Legte der liebenswürdige junge Beamte den finsteren Blick aus den Schielaugen des Cyklopen ebenso aus? Ich zweifle nicht im mindesten daran; aber kein Zug, kein leisestes Zucken in dem feinen, blassen Gesicht verrieth es. Er stand an der Thür des Waggons, in welchem wir bereits Platz genommen (der Zug war fast zu derselben Minute eingetroffen), lächelnd, plaudernd, den Signori die Hände schüttelnd, die Hand der Signora, als das „Partenza!“ ertönte, leicht an seine Lippen drückend, und als der Zug sich in Bewegung setzte, auf dem verregneten Perron stehend, in der Rechten den Hut, mit der Linken einen Gruß wehend, und so unseren Blicken entschwindend.

Und wir, die er — ich sage nicht vom Tode, aber doch ganz sicher aus einer verzweifelt unangenehmen Situation befreit hatte — befreit, indem er nur seine Pflicht that, meinetwegen! aber eine gewiß nicht leichte und sehr wahrscheinlich durchaus nicht ungefährliche Pflicht — wir — ich schäme mich, es niederzuschreiben — wir hatten nicht einmal nach seinem Namen gefragt! Wir waren darüber einig, daß wir es nachträglich thun, daß wir dem liebenswürdigen muthigen jungen Manne für seine aufopfernde Freundlichkeit und Güte danken, herzlich danken müßten; dann aber kamen andere Scenen, Dinge, Menschen in der bunten ununterbrochenen Folge einer langen, das Interesse, die

Kraft, die Zeit vollauf in Anspruch nehmenden Reise, und — wir haben es nicht gethan!

So thue ich es hier. Und wenn ich schon annehmen muß, daß dir diese Zeilen nie zu Gesicht kommen, so weiß ich doch, es wird dir, der du deines schwierigen Amtes mit solcher Bescheidenheit waltetest und auf dein schönes Vaterland so stolz warst, ein ausreichender Lohn gewesen sein, als du, die Felsentreppe wieder hinansteigend, dir sagen konntest: sie werden gern an dich zurückdenken; und, wenn in ihrer Gegenwart über die Mißstände meines armen schönen Vaterlandes gesprochen wird, sagen müssen: man darf an einem Lande nicht verzweifeln, das Beamte aufzuweisen hat, wie den Polizei-Adjuncten von Taormina!

19.

Catania.

Der Sänger sprach: Hier bleib' ich gern;
Bin hier der Sonne nah';
Hier ist, was Dichtermund erzählt
Vom Land Arcadia;
Hier glänzen Himmel, Erd' und Meer,
Wie ich's im Traume sah.

Bayard Taylor.

Wer hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß er aus einer Gesellschaft, zu welcher er unvorbereitet kam oder in die er ohne große Erwartungen ging, viel größeren Gewinn für Geist und Gemüth zurückbrachte, als aus der anspruchsvollsten festlichen Hauptaction.

Nicht anders ist es auf der Reise; wir betreten eine Stadt mit dem Gefühl der Ehrfurcht, welches die welt- oder kunstgeschichtliche Bedeutung derselben bei dem gebildeten Besucher voraussetzen darf, in der entschiedenen Absicht und vollen Bereitwilligkeit, uns rühren, erheben, erschüttern zu lassen, und gehen fort ernüchtert, unbefriedigt, um eine werthvolle Illusion ärmer; dafür entschädigt uns dann wieder eine andere, in unserem Reiseprogramm mit keinem großen Stern ausgezeichnete, durch schönste Stun-

den, die wir in ihr verleben, und für welche wir um so dankbarer in dem Genuß der Gegenwart und in der Erinnerung sind, als wir uns keinerlei Hoffnung darauf gemacht hatten, und sie eben deshalb wie ein Geschenk gütiger Götter demuthvollen Herzens hinnehmen.

So war es mit unseren Tagen in Catania; sie gehören durchaus zu den schönsten unserer sicilischen, ja der ganzen italienischen Reise.

Freilich kam so Manches zusammen, unsere Empfänglichkeit für das Gebotene zu schärfen und zu erhöhen. Noch lag auf unseren Gemüthern der melancholische Hauch, welcher das von seiner einstigen Größe hoffnungslos herabgesunkene, zwischen seinen ernsten Bergen und dem feierlichen Meere eingebettete Palermo umwittert; noch spürten wir die lange übereilte, zuletzt fast fluchtartige dreißigstündige ununterbrochene Fahrt in den ermüdeten Gliedern; noch hingen über unseren Augen die grauen Schleier der Regenwolken, welche uns die berühmte Aussicht von Taormina so mitleidslos verhüllt hatten und aus denen uns die Gestalt des bösen Cyklopen schier drohend entgegentrat.

Und hier nun, in der entzückendsten Lage die freundlichste, von einer reinlichen, fleißigen, betriebsamen Einwohnerschaft auf's Anmuthigste belebte Stadt! und kein historisch-archäologisch-kritisches Pensum abzuarbeiten; nichts auf der Welt zu thun als sich auszuruhen, umherzuschlendern, die blaue Luft und den goldenen Sonnenschein zu trinken; die herrliche Pyramide des Aetna von

allen möglichen Standpunkten aus wieder und wieder zu bewundern mit dem tröstlichen Gefühl der Sicherheit, daß wir nicht hinaufzuklettern brauchen — was will das Herz eines harmlosen, von der monatelangen ununterbrochenen italienischen Campagne ein wenig angegriffenen Reisenden mehr, als etwa noch ein gutes Logis mit aufmerksamer Bedienung, ausgezeichneter Küche und obligatem Keller?

Auch dieses letzten, für die erhabene Seele des teutonischen Wanderers von der stricten Observanz so nichtssagenden, ja verdächtigen Vorzuges erfreuten wir uns in einem in der Nähe des Bahnhofes (und des Hafens) gelegenen Hôtel, das, wenn ich nicht irre, von einem Schweizer, jedenfalls keinem Italiener, gehalten wurde, einem höflichen, gefälligen, aber sonst schweigsamen, ja melancholischen Manne. Ob diese Melancholie mit der Anwesenheit einer jungen Verwandten, welche die Wirthschaft des Verwittweten zu leiten schien, in näherem oder entfernterem Zusammenhange stand, muß ich unentschieden lassen. Ich weiß nur, daß das weitaus schönste Mädchen, welches ich während unseres mehr als viermonatlichen Aufenthaltes in Italien und Sicilien gesehen, keine Eingeborene war.

Der Abend unserer Ankunft sollte zu allen Abenteuern des Tages noch eines hinzufügen. Wir saßen in unserem Salon beim Souper, nach Reisender Sitte das heute Erlebte noch einmal behaglich durchsprechend; uns gratulirend, daß wir dem ungastlichen Taormina glücklich entronnen waren: „Froh aus der Todesgefahr", recitirte

ich; — „nicht beraubt der lieben Genossen“, fuhr der Gefährte mit einer leisen Textveränderung fort.

Er hatte sich dabei anmuthig verbeugt, die Hand auf's Herz legend, als er sich plötzlich verfärbte und, mit einer undeutlich gemurmelten Entschuldigung sich erhebend, das Zimmer verließ. Ich glaubte nicht anders, als daß ihn ein plötzliches Unwohlsein ergriffen, von dem wir hofften, es werde bald vorübergehen. Wirklich kam er auch nach einigen Minuten zurück, den abgerissenen Faden des Gespräches scheinbar unbefangen wieder aufnehmend; doch lag eine Wolke auf seiner sonst so heiteren Stirn, was er anfänglich leugnete, dann aber doch als wohl möglich zugab, indem er sagte: „Sie haben Recht; Gefährten sollten sich alles Mittheilbare mittheilen, auch das weniger Angenehme, zumal wenn es sich nicht verbergen läßt. Und, wenn es sich bestätigt, woran ich gar nicht mehr zweifeln kann, muß ich so wie so zu Ihnen kommen: der bis auf wenige Lire, die Katarozzi bei sich führte, pfenniglose Wandersmann; ich habe mein Portefeuille verloren!“

Der Freund sagte es lachend; es war aber gar nicht lächerlich; und ihm, glaube ich, war keineswegs so zu Muthe. In dem Portefeuille hatte sich, außer einer nicht unbeträchtlichen Summe, auch sein Creditbrief (für nebenbei 1000 Pfund Sterling) befunden, dazu sein Chek-Book; ihm werthvolle Briefe, Notizen u. s. w. gar nicht mitgerechnet. Der directe Schaden war noch das Wenigste; aber die mancherlei Unbequemlichkeiten, Unzuträglichkeiten,

Wirrnisse, Schreibereien, welche der Verlust der Documente unweigerlich nach sich ziehen mußte, — das war äußerst widerwärtig und der Freund hatte dessen auch kein Hehl. Telegramme nach Palermo an den Wirth der „Trinacria“, nach Messina an den Capitän unseres Schiffes wurden selbstverständlich sofort aufgegeben; nach Taormina, wo bei dem wiederholten Umkleiden, welches der strömende Regen nothwendig gemacht, das Buch so leicht verloren sein konnte, sollte Katarozzi selbst noch an demselben Abend mit dem letzten Zuge zurückkehren.

Der arme Katarozzi! er sagte kein Wort; es war ja seine Stallmeisterpflicht; aber leicht — nein, das konnte kein noch so wenig um stallmeisterliche Empfindungen bekümmerter Ritter erwarten oder verlangen — leicht war ihm die Erfüllung dieser Pflicht nicht. Wer konnte dafür garantiren, daß, wenn er heute Nacht um 12 Uhr auf der Station ausstieg, der Erste, welcher ihm begegnete, nicht der Cyklop mit seinen Spießgesellen sein würde? Und der Weg nach Taormina hinauf ist, wie man sich erinnert, sehr lang und steil, und die Nacht wurde unzweifelhaft rabenschwarz. — Es war eine etwas harte Zumuthung, indessen — es ging nicht anders, meinte der Freund — natürlich: „Was die Könige sünd'gen — es büßen's die braven Achäer!“

Da öffnet sich die Thür und herein tritt Katarozzi, das vom dichten Bart umrahmte Vollmondgesicht strahlend im Freudenfeuer, in seiner hoch erhobenen Rechten das

Portefeuille! Die sehr begreifliche Abneigung vor der nächtlichen Fahrt hatte seine natürliche Sagacität und Spürkraft noch erhöht. Er hatte auf seines Herrn Zimmer Alles um und um gewendet, zuletzt auch einen unter den teppichverhangenen Tisch geschobenen Stuhl hervorgezogen und — auf dem Stuhl hatte es gelegen. Unser Freund selber hatte es auf den Stuhl gelegt; er erinnerte sich jetzt des Umstandes ganz genau; und daß er den Stuhl, der ihm beim Ankleiden im Wege stand, mit dem Fuß unter den Tisch geschoben!

Um in Zukunft den unliebsamen Folgen solcher momentanen Zerstreutheit und Vergeßlichkeit (denen wir Ritter nur zu sehr ausgesetzt sind) vorzubeugen, wurde der brave Stallmeister sofort als Groß-Portefeuille-Bewahrer feierlich proclamirt; und er zog sich im erhebenden Gefühl, die goldene Last zu seinen anderen Lasten tragen zu dürfen, und um eine Hundert-Lire-Note reicher, die ihn der edelmüthige Ritter aus dem großen Portefeuille in sein (des Stallmeisters) eigenes zu legen gebeten hatte, bescheiden dankbar zurück.

Während wir nun am nächsten Morgen durch die Straßen Catania's schlendern, malen wir uns — nicht ohne einige Schadenfreude — die Enttäuschung aus, welche den romantischen Reisenden überkommen muß, der das legitime Verlangen hat, für all' das verausgabte Capital von Geld, Zeit, Mühe, Geduld, Sehnsucht, Phantasie auf Tritt und Schritt von Wundern begleitet zu werden; und

nun — hier in Catania, am Fuße des Aetna — auf den schönen schnurgeraden Straßen Alles ebenso findet, wie zu Hause in Berlin oder Frankfurt. Da sind dieselben reichen Juwelier-, Seiden-, Ausschnittwaaren-, Kunst- und Bücher-, Musikalien-, der Himmel weiß was für Läden, mit genau demselben Ausputz der Schaufenster und denselben Commis, über dieselben Tische herüber dieselben eleganten Damen mit derselben verführerischen Höflichkeit bedienend; da drängt, eilt auf den Trottoirs dasselbe Publicum mit derselben geschäftlichen Haltung und Miene; da flaniren dieselben Müssiggänger und Stutzer (nur noch vielleicht ein wenig stutzerhafter gekleidet); da hält an der Ecke vor dem Optiker-Laden eine Equipage, aus der zu Hause unzweifelhaft deine Freundin, die Baronin C., steigen würde; da rollen dieselben offenen Droschken erster Klasse (sie rollen hier aber wirklich), und du wunderst dich nur, daß dir keiner der Insassen im Vorüberfahren mit der Hand winkt, oder ein „Morgen! Morgen!“ über die Straße zuruft.

Denn freilich ist — selbst in diesen feinen Quartieren mit der großstädtischen Allerweltsphysiognomie — Einiges, was dich doch sehr lebhaft daran erinnert, daß du wahr und wahrhaftig „fern im Süd“ und in einem sehr merkwürdigen Orte bist. Zuerst die Sonne. Heiliger Pancrazio, welche Sonne! Wir befinden uns allerdings in der zweiten Hälfte des Mai; aber es ist noch ziemlich früher Vormittag, und das leistete in Berlin oder Frank-

furt selbst die exceptionellste Juli-Mittagssonne nicht! Das Thermometer an dem Laden, in welchem sich unser Freund eine blaue Brille kauft, zeigt im Schatten 28° R. Dennoch ist es nicht drückend, im Gegentheil: trotz der Hitze saugt man die reine, blaue Luft mit Wonne ein und fühlt sich in Kopf und Gliedern frisch und leicht wie nach dem Genuß von ein paar Bechern Kissinger. Aber die Leuchtkraft! als wenn mehrere Sonnen auf einmal schienen, eine auf die rechte und die andere auf die linke Seite der von Süd-Ost nach Nord-West laufenden, breiten, schnurgeraden Straße, und beide in der Mitte ihre Strahlen vereinigten! Wie dick muß gestern die Wolkendecke gewesen sein, durch welche dieses Gestirn, das doch unzweifelhaft auch irgendwo am Himmel stand, nicht durchdringen konnte! oder wie kräftig die Zwangsmittel der Taorminer gegen den renitenten Heiligen! Gestern in der Adlerflughöhe über dem schönsten der Meere, mitten zwischen den pittoresken Wundern der Felsen von Taormina und der anderen Felsennester, einen Schimmer nur des unendlichen Glanzes, der hier wie flüssiges Gold von den platten Dächern der Alltagshäuser die Wände herabrieselt auf die Lavatrottoirs und das Lavapflaster der Straße, welche wohl die Ueberschwemmung stellenweise einsaugen, oft genug aber — nur zu oft! — von scharfen Kanten und glatt getretenen und gefahrenen Flächen die Lichter reflectiren, daß Krystalle und Spiegel es nicht besser könnten.

Wir sind doch endlich froh, aus der so freudig begrüß-

ten eleganten Prosa der breiten Straßen in das (verhältnißmäßige) Dunkel der schmalen und gewundenen Gassen zu gelangen, welche zum Hafen führen. Freilich:

Se Catania avesse porto,
Palermo sarebbe morto —

war uns gesagt worden; das heißt, frei auf deutsch:

Hätte Catania einen Hafen,
Wäre Palermo längst eingeschlafen —

woraus man schließen müßte: Catania erfreue sich überhaupt nicht jenes für eine Seestadt unbedingt nothwendigen Requisits. Dem ist aber nicht so: der Hafen ist wohl da, aber er ist klein und flach und unsicher trotz einer großen, von den Cataniern mit enormen Kosten und in langen Jahren der offenen See vorgebauten Mole.

Dennoch war jener Hafen einst groß und tief und sicher; aber der Aetna, der allmächtige Herrscher Siciliens im Ganzen und Catania's noch ganz im Speciellen, hatte es anders beschlossen, indem er im Jahre 1669 einen ungeheuren Lavastrom herab und geraden Wegs — soweit das einem Lavastrome möglich ist — über einen Theil der Stadt in die Bucht sandte, an welcher die Stadt lag und liegt, nur daß diese Bucht (mitsammt dem Hafen) nun eine wesentlich andere, für den Handel und die Schifffahrt der Catanier so viel weniger günstige Form annahm.

Wir wußten aus unserem Murray, daß wir diesen Lavastrom in seiner damaligen Wirkung und nachträglichen

Gestalt nirgends besser studiren und verstehen würden, als wenn wir aufsuchten, was ein englischer Reisender die größte Merkwürdigkeit Catania's nennt — die Villa Scabbrosa. Denn — sagte Murray — „diese Villa wurde im vergangenen Jahrhundert von dem Prinzen Ignatio di Biscari erbaut mitten in und auf der Lava von 1669, gerade da, wo sie in die See floß. Vorbei am Campo Santo u. s. w. gelangt man auf den Lavastrom, welcher, schwarz wie Kohle, hart wie Eisen, und in den wildesten Wellen emporgepeitscht, selbst einen Fußweg über seine Oberfläche unmöglich zu machen scheint".

Das stimmte nun Alles ganz wunderschön, obgleich es keineswegs leicht gewesen war, uns mit dem Droschkenkutscher, den wir in der Nähe des Hafens aufgetrieben, zu verständigen und so weit zu gelangen. Vorbei am Campo Santo waren wir; dann durch verschiedene kleine schmale Gassen und vorüber an kleinen einzeln liegenden Fischerhütten, immer in der Nähe des Meeres, durch erst zollhohe, zuletzt knietiefe Lavaasche, bis dahin, wo es überall nicht mehr möglich war, zu fahren, wir im Gegentheil aussteigen mußten, um über die „wie Kohlen schwarze, wie Eisen harte" u. s. w. Lava unseren Weg fortzusetzen, immer in Erwartung, daß bei jeder Wendung des Fußweges um einen der Blöcke nun auch die Fortsetzung des Programms kommen würde. Die nun lautete: „Aber hier hat der unermüdliche Prinz den rauhen Fels geebnet, Häuser gebaut, einen Garten angelegt, Bäume in Erde,

die von weit hergeholt werden mußten, gepflanzt, einen Wagenweg gebaut und zwei große Süßwasser-Teiche ausgehauen, welche durch Quellen gespeist werden, die aus der Lava selbst hervorsprudeln."

Das war doch gewiß sehr merkwürdig und sehenswerth, nur daß es — nicht sichtbar werden wollte. Wir suchten auf, wir suchten ab; wir gingen die Fußpfade (die waren wirklich da), bis dieselben plötzlich zu Ende waren; wir erkletterten mit Gefahr, wenn nicht unseres Lebens, so doch ganz gewiß unserer Stiefel, spitzige, wie Glas scharfe Lavablöcke und Berge; wir kehrten wieder um zu der Stelle, wo unser Wagen neben ein paar einstöckigen Häuschen hielt, in welchen ein paar Fischerfrauen hantirten, die unserem Treiben mit einiger Verwunderung zuzublicken schienen. Wir baten den Kutscher inständig, wir beschworen die Fischerdamen, uns zu sagen, wohin wir in diesem fürchterlichen Lavameer steuern müßten, um das Paradies, welches unser Murray so entzückend schilderte, zu finden; uns die Wahrheit nicht vorzuenthalten, selbst, wenn dieselbe darin bestehen sollte, daß Murray Alles nur geträumt, oder ein neues Erdbeben die ganze Herrlichkeit wieder zugedeckt und verschüttet, oder — wohin kann es nicht mit irdischen Herrlichkeiten kommen, noch dazu in Sicilien! — diese einstöckigen, schmutzigen Hütten, aus deren öden Fensterhöhlen auf langen Stangen zerlumpte Wäsche im Winde wehte, die viel belobte große Villa Scabbrosa selbst seien, oder das, was von ihr auf

Erden (oder auf der Lava) zurückgeblieben. — Vergebens unser Schmeicheln, Bitten, Flehen; vergebens, daß wir alle Künste der Ueberredung und unser bestes Italienisch aufboten. Wäre es doch schlechter gewesen, vielleicht hätten sie uns, oder wäre ihr Italienisch besser gewesen, vielleicht hätten wir sie verstanden! So aber hätte Archimedes eben so gut die Quadratur des Cirkels finden können, als sie aus uns, wir aus ihnen herausbringen, was wir einander sagen wollten. Ich bin nicht ganz sicher, ob nicht zuletzt von unsrer Seite einige Kernwörter unterliefen, in denen sich das deutsche Gemüth, wenn es zur Verzweiflung gebracht wird, entladet; und, wenn die Frauen in ihrer angeborenen Güte auch mit den Fremden, die ihnen doch sehr verrückt vorkommen mußten, die Geduld nicht verloren und nicht müde wurden, das Wasser ihrer Beredtsamkeit in das Sieb unseres Verständnisses zu schütten, so hatte dafür der Kutscher die Sache augenscheinlich mehr als satt, und gab uns durch ausdrucksvolle pantomimische Gesten zu verstehen, daß er keine Lust habe, die Mittagssonne hier zu erwarten, und daß, falls wir hier noch etwas zu thun hätten, wir uns damit beeilen möchten.

So thaten wir denn endlich, was wir von Anfang an und ausschließlich hätten thun sollen: wir folgten der Andeutung, welche die letzten, der Schilderung dieser größten Merkwürdigkeit Catania's gewidmeten Zeilen des weisen Murray zu enthalten schien: „Dieser trostlose und einer Schloßanlage so überaus abholde Platz beherrscht dafür

die schönste Aussicht auf Catania, mit dem Aetna als Hintergrund".

Dies stimmte nun wieder vortrefflich. Da, wo die Felsenküste, auf der wir standen, sich in einem scharfen Bogen nach rechts herumschwingt, begann die Stadt sich lang, aber nicht langweilig, in scheinbar schnurgerader Linie hinstreckend: ein schier endloser Eisenbahnviaduct, der uns die Oeffnungen seiner unzählbaren Bogen zukehrt, darüber stattliche Häuserfronten und das Heer von platte Dächer überragenden Kathedralen- und Klosterthürmen, bis rechtshin die Masten der Schiffe, welche, aus dieser Entfernung gesehen, ordentlich zu einem „Wald" zusammenwachsen, die letzten Ausläufer der Stadt nach Norden, der Messineser Seite, beinahe verdecken — Alles blitzend, leuchtend, schimmernd im Sonnenschein mit dem blitzenden, leuchtenden, schimmernden Meere als Vordergrund.

Und zum Hintergrund eben den „Berg der Berge", der die von diesem Standpunkt aus fast absolut gleichmäßig in einem Winkel von vielleicht zuerst 65°, dann 75° abfallenden Seiten seiner Pyramide weit, weit über die Stadt und den Hafen hinaus nach Ost und West schiebt und so hoch überragt, daß Stadt und Hafen nur die blitzende Schnalle auf seinem Schuh zu sein scheint.

Dem glänzend schwarzen Schuh, den er so kühn vorstreckt, daß der weiße Meeresschaum bis an die Sohle spritzt; oder, sagen wir: den nackten schwarzen Fuß; oder, lassen wir das ganze Bild fallen, das schließlich doch kein

Bild giebt, und stelle sich der Leser eine an ihrer höchsten Stelle vielleicht dreißig, vierzig Fuß hohe, lang sich hinziehende Küste vor (es ist die, auf der wir stehen und von der aus wir nach Hafen, Stadt und Aetna blicken), und denke sich diese Küste zerrissen, zerhackt, zertrümmert — so toll, wie er will und kann; und diese tolle Küste ganz und gar vom höchstragenden Block bis zum untersten zersetzten Rand bestehend aus jetschwarzer Lava, und den zerfetzten Rand umsäumt von der Brandung der in langen, blauen, sanft undulirenden Flächen heranschwellenden und zwischen den blendend schwarzen Blöcken zu blendend weißem Schaum zerpeitschten Wellen. Und nun — um es zu wiederholen — im Hintergrunde, über das blitzende Meer weg, die schimmernde Stadt; und darüber die mit klarsten, sanftesten Goldtönen hingetuschte Pyramide des Riesengebirges, hineinwachsend in den Aether, dessen durchsichtiges Blau heute zu himmlisch ist, um auch nur das leiseste Erdenwölkchen tragen zu können: so hat er „dafür“ (nämlich daß ich ihn so lange auf dieser Stelle festgehalten) „die schönste Aussicht auf Catania“.

Wir sind wieder auf demselben Wege in die Stadt zurückgekehrt, haben den Kutscher, der heilfroh ist, die unverständige und unverständliche Gesellschaft los zu sein, abgelohnt, und vertiefen uns in das an den Hafen stoßende Quartier; hinauf und hinab, die Quer und Krumm, durch Gassen und Gäßchen, über einen kleinen, von Fischern, Hökerweibern und obligatem feilschenden Publicum voll-

gepfropften Markt, auf dem es sehr munter und lustig, aber nicht immer ganz reinlich und appetitlich zugeht; und gelangen endlich zu einer anderen Merkwürdigkeit, die wir suchen: einem Brunnen, der es verdient, gesucht zu werden, da man seinesgleichen auf der Welt nicht wieder finden dürfte. Er liegt dicht an der alten Stadtmauer, von der aber bis auf ein Wenigstes nichts zu sehen ist, sintemalen der famöse Lavastrom, auf dessen letzten Ausläufern in's Meer wir noch eben standen, als er bis hierher geflossen war und an der ellendicken Stadtmauer einen allzu hartnäckigen Widerstand fand, versuchte, ob er, wenn nicht durch, so doch über die Mauer kommen könne. Dies gelang ihm — über die Maßen, denn er begnügte sich nicht damit, die Höhe der Mauer zu erreichen, sondern schwoll — er hatte es ja dazu — noch dreißig, vierzig Fuß höher, und so — als ein feuriger Geselle, der er war — munter hinüber und hinein, ein ganzes Quartier versengend und die Trümmer mit einer sehr soliden Lage unvermischter Lava eindeckend. Natürlich wurde das Quartier (wir waren es eben passirt) wieder aufgebaut auf dem schwarzen Leichenstein des begrabenen (nebenbei auch aus dem Leichenstein; denn so ziemlich ganz Catania ist nicht blos auf Lava, sondern aus Lava gebaut). Es war Alles wieder in bester Ordnung, man wohnte sogar ein paar Etagen höher, freier, luftiger; nur daß der einzige Brunnen, dessen sich das Quartier erfreut hatte, vierzig Fuß, fest versiegelt, unter dem massiven Leichensteine lag und ein

ganzes Jahrhundert, oder so, liegen blieb, bis jener ingeniöse Principe Biscari, dem wir die „schönste Aussicht“ verdankten, auf den menschen-, licht- und wasserfreundlichen Gedanken kam, den alten, bereits halb sagenhaft gewordenen Brunnen wieder aufzusuchen und auszugraben. Ein wahrhaft fürstlicher Gedanke! Wie mag das leichtbewegliche Völkchen gejubelt haben, als es, dicht gedrängt hier oben um den Rand des Stollens, den eifrigen Bergleuten da unten neugierig erwartungsvoll zuschaute, und nun endlich — endlich auf das Pochen der Spitzaxt der unschätzbare Quell weißsprudelnd aus der schwarzen Lava sprang! Der Wohlthäter eines ganzen Volkes geworden zu sein, durch viele, viele Generationen hindurch — dies Bewußtsein, meine ich, muß die Bitternisse der Sterbestunde köstlicher versüßen, als die Erinnerung an so und so viel gewonnene Schlachten. Heil dem Andenken des edlen Principe!

Und nun das entzückende Bild, während wir hier, auf die den oberen Rand einfassende Balustrade gelehnt, stehen und an den zerklüfteten schwarzen Wänden hin bis auf den Grund des Kraters schauen, zu dem eine vielfach gewundene Treppe von 63 Stufen führt, und wo nun ein blinkendes Wasser aus mehreren Röhren sprudelt, so reichlich, daß, wie eifrig auch geschöpft wird, doch immer noch der Abfluß einen ungeheuren Lava-Trog füllt, an dem ein paar Dutzend sehr hoch geschürzter Wäscherinnen ihr lärmendes Wesen treiben, während die geschöpft haben oder

schöpfen wollen, mit den vollen oder leeren Krügen auf den Köpfen, die rechte oder linke Hand in die Hüfte gestemmt, die Treppe hinauf- oder hinabsteigen. Und links hangen über der an einer Stelle bloß gelegten alten Stadtmauer die zerrissenen Zipfel der Lavadecke von 1669 in klafterdicken, mitten durchgeschnittenen Falten; und auf der anderen Seite stehen die Lava-Häuser des glücklichen, harmlosen Völkchens, das seine Lumpen keineswegs alle auf dem Leibe oder unten in der Waschbalge hat, denn aus jedem Fenster, von jedem Dache flattern bunte Fetzen auf langen Stangen — Heil, dreimal Heil dem Andenken des guten, edlen Principe!

Höher und höher ist die Sonne gestiegen, kürzer und kürzer sind die Schatten geworden, selbst in diesen engen, gewundenen Gäßchen. Wir gelangen in die etwas breitere, absolut schattenlose Strada di Arcibusieri, in der Nähe der Piazza Stesicorea, und haben einer starken Versuchung zu widerstehen. Wir wissen, daß hier der Eingang zu den Ruinen des antiken Amphitheaters ist, welches so groß war, daß jetzt ein ganzes großes Kloster in seiner Arena liegt, während seine Umfassungsmauern und steinernen Sitzreihen zerstört, von der Lava überdeckt, von Neuem überbaut und nur noch zum kleinsten Theil in Fragmenten unter der Erde (oder vielmehr Lava) „bei Fackellicht“ zu sehen sind. Das klingt verlockend wie der Gesang des „feuchten Weibes“: „Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist so wohlig auf dem Grund“ — aber wir bleiben standhaft

in der „Todesgluth“ der Straße; wir haben uns geschworen mit einem theuren Eide, daß wir vor Syrakus, wo es uns ja doch nicht geschenkt wird, keinen Ort wissentlich betreten wollen, an den sich eine historische Reminiscenz knüpft, zu welcher wir einen Namen, ein Factum, ein Datum aus unseren Reisehandbüchern oder unserem Gedächtniß mühsam aufstöbern müssen. So verstopfen wir denn unsere Ohren vor dem Geschrei der den Eingang belagernden Führer und werden auf der Piazza del Duomo, zu welcher wir bald darauf gelangen, durch den erquicklichsten Schatten und das lustigste Schauspiel belohnt.

In dem Schatten nämlich, welchen die mächtige Kathedrale, die nach Osten den überaus schönen Platz begrenzt, doch noch immer schräg auf die Lavaquadern warf, zwischen dem Haupt-Portal und dem „Elephanten-Brunnen“, dem Wahrzeichen Catania's, in der Mitte des Platzes, hatte ein mit höchster Eleganz gekleideter Quacksalber seine aus einem Wagen mit auseinander- und niedergeklappten Seitenwänden bestehende und mit Tisch, Operationsstuhl und anderen Requisiten ausgestattete Bühne aufgeschlagen. Auf dem Tisch standen Flaschen und Gläser in erklecklicher Anzahl, und der Quacksalber goß aus jenen in diese lautgezählte Tropfen höchst unheimlich aussehender grüner und rother Flüssigkeiten, rührte das Gebräu mit einem gläsernen Stabe gebührend um, hielt den Mischmasch gegen das Licht, kostete, schnitt Gesichter vor Entzücken oder Grausen, docirte, declamirte, haranguirte, invitirte — scheinbar

Alles umsonst, denn, wie aufmerksam auch die aus allen Ständen — vom elegantesten Stutzer bis zum zerlumpten Lazaroni und der feinsten, spitzenverschleierten Dame, die eben aus der Messe kam, bis zu dem Mädchen, das mit dem frischgefüllten Kruge auf dem Kopf vom Brunnen herantrat — buntgemischte Zuhörerschaft dem Vortrage folgte und besonders gute Witze oft genug durch lautes Gelächter belohnte — auf die Plattform wollte Niemand hinauf, obgleich der Doctor einmal über das andere seine sämmtlichen blendend weißen Zähne und dann wieder fürchterliche Instrumente, die er triumphirend über seinem Cylinder schwang, und schließlich mit einladender Handbewegung auf den leeren Operationsstuhl zeigte. Endlich faßte sich ein altes Bäuerlein mit einem dickverbundenen Gesicht das nöthige Herz, erstieg das Schaffot, wurde von dem eleganten Herrn oben mit aller dem Alter und dem Leiden schuldigen Rücksicht bewillkommnet und in den bis an den Rand der Bühne vorgeschobenen Stuhl genöthigt, um in demselben erst einmal als abschreckendes Beispiel des Zustandes zu dienen, in welchen der Unglückliche geräth, der in dem Wahn steht, er könne ohne Dr. Bartolo's Kunst zu einem heiteren und gesunden Lebensabend gelangen. In der That mußte der Zustand des alten Mannes entsetzlich und höchst bejammernswerth sein, durfte man aus den Mienen und Gesten des Doctors (die Worte konnten wir wegen der Entfernung, und weil er sich für die komischen Wirkungen stets des Patois bediente, nur zum

Theil verstehen) einen Schluß machen. Er schlug nach Beendigung der Untersuchung, welche lange gedauert und bei der er dem armen Opfer die Kinnladen beinahe auseinander gerissen, die Hände zusammen, hob die Arme gen Himmel, mit lauter Stimme den guten Gott, die gebenedeite Jungfrau und alle Heiligen zu Zeugen des Gräßlichen anrufend, das er gesehen; sie bittend, ihm die Gnade gewähren zu wollen, diesen Unglücklichen weniger durch seine Kunst (denn hier sei alle Kunst vergeblich) als durch ein Wunder zu heilen. Und nun schien er diese Gnade durch die hoch erhobene Rechte feierlich herabzuflehen, während die auf dem struppigen Kopfe des Patienten ruhende Linke das unwürdige Gefäß gleichsam heiligte und zur Empfängniß einweihte.

Selbstverständlich war das Ganze von Anfang bis zu Ende — ich meine: die nun folgende Operation und den im Triumph nach allen Seiten gezeigten exstirpirten kolossalen Backenzahn — eine abgekartete Komödie, allerdings mit einem Feuer gespielt, einer so klaren Erkenntniß des Zieles, einer so souveränen Beherrschung der Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, daß die Wirkung auf das Publicum, für welches und auf welches Alles berechnet war, gar nicht ausbleiben konnte, und wir den Eifer sehr begreiflich fanden, mit dem jetzt, nachdem der schlaue Helfershelfer abgetreten, die wirklichen Patienten auf das Podium drängten.

Freilich jenes Publicum, an welches der Charlatan

sich wandte: die Bauern vom Lande, die Arbeiter aus dem Hafen, die zerlumpten Flaneurs der Straßen und Habitués der Kirchenthürstufen — es ist überall in Italien, wo es sich zusammenfindet, ungemein dankbar für jede Schaustellung; dankbarer, glaube ich, als es in analoger Zusammensetzung bei uns sein würde. Wenigstens möchte es in Berlin keinesfalls bei einer Puppenkomödie so ruhig und andächtig zugehen wie bei einer, welcher wir, am Spätabend des schönen Tages nach dem Thee durch die mondbeschienenen Straßen schlendernd, in einer obscuren Gasse in einem ärmlichen Holzgebäude auf kurze Zeit beiwohnten. Der kleine Bretterverschlag, in den man uns geführt und dem man den vornehmen Namen: Palco (Loge) gab, war, trotzdem wir uns bereits unmittelbar unter der Decke befanden, kaum ein paar Fuß über dem Parquet erhaben. Und das war gut und nothwendig, wenn wir das Publicum kennen lernen wollten, das sich da versammelt hatte, denn die paar jämmerlichen, hier und da in dem doch ziemlich weiten Raume verstreuten Oellämpchen verbreiteten ein mattes Dämmerlicht, bei welchem man nur auf wenige Schritte deutlich sehen konnte. Das Publicum aber schien genau das von der Marktscene, mit Ausnahme der Bäuerlein, die mittlerweile längst in ihre Dörfer zurückgekehrt sein mußten, und der Frauen und Mädchen, von denen keine sich blicken ließ. Nur Männer, alte und junge, den untersten Ständen angehörig, dicht gedrängt auf den Holzbänken sitzend, die Ellbogen auf die Kniee gestemmt, die

Knöchel in die Gesichter gedrückt, oder in welche Stellung sonst ein andächtiger Zuhörer geräth, dem es sehr gleichgültig ist, wie er sich dabei ausnimmt. Kaum eine Bewegung hin und wieder, kein leisester Laut — Alles ununterbrochenes, athemloses Schweigen. Es mochte sich aber auch um nichts Geringes handeln da oben auf der kleinen Bühne! Die ungefähr zwei Drittel lebensgroßen Figuren verrenkten die Glieder in einer Weise, daß es die Herren und Damen eines allerersten Hoftheaters nicht besser gekonnt hätten; besonders ein Ritter mit glänzendem Helm, blausammtnem Wamms, weißen Tricots und halbhohen Stiefeln, welcher ein Damenherzen sehr gefährlicher Jüngling und Männern gegenüber „schrecklich in dem Kampfe" zu sein schien wie Rinaldo Rinaldini, ja — wer weiß es? — vielleicht der große Räuber selber war. Denn was den hinter der Coulisse von einer unglaublich biegsamen Stimme und überfertigen Zunge gesprochenen Text betrifft, so war es für unsere Casca-Ohren „griechisch" — dasselbe Patois, zwischen welchem und dem reinen Italienisch der Unterschied eben so groß ist wie zwischen Platt- und Hochdeutsch, und von dem jedenfalls bis zu uns eine Brücke des Verständnisses nicht existirte.

* * *

Wir waren so tief in unser arkadisches far niente hineingerathen, daß wir uns erst am Nachmittag des folgenden Tages zu Dem entschließen konnten, was wir als un-

sere eigentliche (und einzige) Aufgabe in Catania betrachteten: zu der Fahrt auf den Aetna, um die wir von den beiden jungen Engländern, unseren Zimmer- und Balkonnachbarn, sehr beneidet wurden. Nicht, als ob sie nicht auch auf den Aetna gewollt hätten — im Gegentheil! aber für sie war das keine Nachmittagstour; sie mußten bis zum Gipfel! mußten! wenn sie sich vor ihren Verwandten und Bekannten zu Hause mit Ehren wieder sehen lassen wollten. —„Es ist einfach obligatorisch," sagte mir der eine; „jeder Mann thut es seitdem Mr. Gladstone, der 1838 oben war, seine famose Relation der Tour veröffentlicht hat. Wir kennen sie auswendig, wir haben Alles gelesen, was jemals über die Sache geschrieben ist, wir könnten, ohne oben gewesen zu sein, den detaillirtesten Bericht liefern, but" — und dann zuckte er die Achseln und betrachtete mit melancholischer Aufmerksamkeit ein kleines weißes Wölkchen, welches an der rechten Seite des Berges dicht unter dem Gipfel hing. — „Da steht es nun schon seit vier Tagen," sagte der junge Mann; „die Führer behaupten: bis es verschwindet, haben wir keine Möglichkeit eines klaren Sonnenaufganges, denn es breitet sich eine Stunde vorher aus, bedeckt den ganzen Gipfel und zieht sich erst eine Stunde nach Sonnenaufgang wieder zu dieser Dimension zusammen. Der Sonnenaufgang aber, sehen Sie, Herr, das ist es! Brydone sagt, daß vielleicht von keinem Punkt der Erdoberfläche die Wunder der Schöpfung herrlicher erscheinen, als von dort in dem betreffenden Moment; Quatrefages

sah die Berge von Palermo nach Westen; nach Osten, deutlicher, die Liparischen Inseln mit der schwarzen, regelmäßigen Pyramide von Stromboli, während er jede Terrainwelle und jeden Einschnitt der Küste an der Straße von Messina und an den Felsenufern Calabriens unterscheiden konnte; Admiral Smyth berechnete die Radius-Länge des Gesichtskreises vom Gipfel auf 150 (engl.) Meilen, während Lord Ormonde behauptete, daß er den Golf von Tarent in der Sonne hell habe leuchten sehen und die gezackte Linie der Berge von Terra di Lecce, jenseits des Golfes, dunkel auf dem Himmel abgezeichnet, obgleich die Entfernung 245 Meilen beträgt; Mr. Gladstone — aber da ist Ihr Wagen — glückliche Fahrt!"

Der ironisch-wehmüthige Segen des jungen Opfers eines unerbittlichen Reise-Comment ging in schönste Erfüllung; es war eine entzückende Fahrt durch die lange, schnurgerade, bereits ein wenig steigende Strada Etnea, in welche der davorgelagerte Riesenberg hinabblickt wie Guliver in die Stadt der Liliputaner, und die unmittelbar an dem Thore in die Landstraße übergeht. Auf dieser fahren wir nun, gleich mit bedeutender Steigung, durch die Region des Berges, welche piedimontana nach ihrer Lage, und nach ihrem Charakter: colta oder fertile genannt wird. In der That „keine Worte können der Scenerie, Fruchtbarkeit und dem üppigen Baum- und Pflanzenwuchs dieses Striches gerecht werden" — sagt unser Murray, und so will denn auch ich nicht das von dem

Weisen für unmöglich Erklärte versuchen, sondern nur die Götter bitten, daß sie jedem guten Menschen (der kein Engländer ist, sonst muß er ohne Gnade bis zum Gipfel) an einem schönen Mainachmittage in liebster Gesellschaft in einem bequemen, mit drei muthigen Pferden bespannten Wagen die Fahrt nach Nicolosi verstatten mögen. Er wird bei dieser Gelegenheit so vielen grellbuntbemalten, von einem flinken, über und über mit Flittern bedeckten Pferdchen gezogenen Wagen begegnen; so viele aus Lava aufgebaute, mit blühenden Rosen übersponnene, von Oliven- und Orangengärten umgebene Häuschen harmloser Menschen sehen; durch so tiefe, schwarze Lavaasche und dann wieder über so glatt gescheuertes Lavapflaster fahren und dabei so viel goldigsten Sonnenschein trinken, wie ihm wohl selten in seinem Leben innerhalb so weniger Stunden möglich sein wird; vor sich während der ganzen Zeit die herrliche Pyramide des Berges der Berge, deren Gipfel er nicht näher zu kommen scheint, obgleich er nun bereits drei Stunden gefahren ist und bis zur Höhe von 2264 (engl.) Fuß über den Meeresspiegel sich erhoben hat. Denn da der Koloß beinahe 11,000 Fuß hoch, so sind noch etwa vier Fünftel der Steigung übrig, und zwar auf eine Distance, die — in der Luftlinie gemessen — kaum größer sein dürfte als die bis jetzt zurückgelegte. Dazu kommt, daß hier — in Nicolosi — die „Piedimontana", das Fußgestell, noch keineswegs aufhört, sondern es noch eine bedenklich lange Strecke auf dem abgeschrägten Plateau, auf welchem man

sich befindet, weiter geht, bis der eigentliche Kegel des Berges und mit ihm die ernsthafte Steigung beginnt. Es ist ungefähr dieselbe Situation wie auf dem Vesuv, wenn man bis zum Observatorium gelangt ist und von demselben aus über die Lavafelder nach dem Gipfel blickt; nur daß man die dortigen Verhältnisse hier drei- und vierfach vergrößert findet, wie das einem Berge zukommt, dessen Basis in der Peripherie ungefähr 30 (deutsche) Meilen beträgt, während der Vesuv auf dem Kleinkinderfuße von ungefähr 7 Meilen Umfang steht.

Aber befinden wir uns noch immer auf der Piedimontana — mit der „bebauten und fruchtbaren" Region sind wir gründlich zu Ende. Das merken wir, wenn unsere Augen es uns nicht sagten, die ringsumher keinen Baum, kein Blatt mehr entdecken, an der fußtiefen Asche, durch welche wir waten, als wir jetzt den kleinen, aus niedrigen Lavahäuschen bestehenden Ort verlassen, um eine bessere Aussicht auf die „Monti rossi" zu gewinnen. Dies sind Zwillingskrater, welche sich bei der Eruption von 1669 (deren Spuren wir augenscheinlich im Schweiße unserer Angesichter folgen) zu der Höhe von 450 Fuß aus dem Plateau erhoben und ihren Namen von der röthlichen Farbe der „scoriae", d. h. Schlacken, haben, aus welchen sie bestehen. Sie sind ungefähr eine halbe Meile von dem Orte entfernt, und wir müßten sie, streng genommen, als das Ziel, welches jeder ordentliche Reisende (z. B. Goethe) erstrebt, besuchen und besteigen. Aber wir nehmen es nun

einmal nicht streng; wir betrachten es sogar als ein namhaftes Opfer, welches wir dem Wissenstrieb bringen, daß wir einem grauköpfigen Eingeborenen folgen, der sich zu uns gesellt und sich erboten hat, uns zu zeigen, was er „Nicolosi vecchio“ nennt. Wenn das „alte Nicolosi“ dem neuen, wie zu vermuthen steht, ähnlich war, so ist auf keinen Fall viel daran zu sehen; aber wir müssen denn doch lachen, als der Graukopf, nachdem er uns so und so viel hundert Schritt durch die Lavaasche geschleppt hat, am Rande einer vielleicht zwanzig Fuß tiefen, trichterförmigen Grube stehen bleibt und, mit dem braunen Finger (und „dem Anstand, den er hatte“) auf den Grund des Trichters deutend, in welchem ein Haufen Ziegelsteine, die man eben so gut vor zehn Minuten „ad hoc“ hinabgeworfen haben kann, wirr durcheinander liegen, ganz ernsthaft sagt: ecco! Nicolosi vecchio! Und die braunen zerlumpten Kinder, Knaben und Mädchen, die uns das Geleit gegeben, blicken ebenfalls ganz ernsthaft in den Trichter, sich so vermuthlich zu ihrer zukünftigen Führerrolle würdig vorbereitend, und begleiten uns dann wieder in unsere Osterie zurück, wo wir den lechzenden Gaumen mit Apfelsinen und Landwein erquicken und den Hunger, der sich nach der langen Fahrt zu regen begann, mit reinlichem weißen Brote stillen. Früchte, Wein und Korn sollen nach der Aussage des freundlichen Wirthes auf Grund und Boden von Nicolosi gereift sein. Man muß ihm Glauben schenken in Anbetracht, daß der seltsame Ort beinahe 3000 Einwohner zählt, die

doch nicht ausschließlich von der Luft, wie rein und erquicklich dieselbe auch ist, leben konnten; aber wo jene Gärten und Felder liegen mögen, bleibt uns Geheimniß. Vermuthlich in einer und der anderen verborgenen Falte des so vielfach zerrissenen und zerklüfteten Terrains. Genügt doch unter diesem glücklichen Himmel, auf diesem seltsamen Boden das kleinste Wasseräderchen, um aus einer grauenhaften Wüste ein lachendes Paradies zu schaffen!

Dann kam die Thalfahrt, die in meiner Erinnerung noch genußreicher ist als die Bergfahrt. Die Sonne stand schon sehr tief, und tausend Einzelnheiten, welche heute Nachmittag in der Blendung des allzu grellen Sonnenlichtes undeutlich oder unsichtbar geblieben, traten jetzt in der milden weichen abendlichen Beleuchtung in klaren Umrissen und überhaucht von den köstlichsten Farben hervor: Wälder und Obstgärten, Klöster und Dörfer — der ganze Ueberschwang der Piedimontana, durch die uns das rasch abwärts rollende Gefährt trug, hinter uns die Riesenpyramide, hoch und höher in den stillen rosig-grünlichen Aether wachsend, vor uns das Meer, immer weiter hinaus blauend zu unseren Füßen Catania, alle die weißen Häuser, Villen, Kirchen und Klöster in helleuchtenden Carmin-Glanz getaucht. Man wünschte Augen auf allen Seiten zu haben, und meistens standen wir alle Drei zu gleicher Zeit im Wagen, um den Aufforderungen, dies zu sehen und jenes nicht zu übersehen, die Jeder in jedem Augenblick an Jeden stellte, einigermaßen nachkommen zu können.

Für die Abendstunden nach dem Diner hatte uns der fürsorgliche Katarozzi noch einen besonderen Genuß in Aussicht gestellt und vorbereitet: ein Concert auf der berühmten Orgel in der Kirche des berühmten Benedictinerklosters. Die Berühmheit von Beiden: Orgel und Kloster, ist hauptsächlich quantitativ, denn das letztere soll das zweitgrößte der Christenheit und die erstere sogar die größte von allen Orgeln der Welt sein — mit, ich glaube, „5 Schlüsseln“ und ich weiß nicht wie viel tausend „Pfeifen“, aus denen niemals wieder ein Ton gekommen sein würde, wenn die Lava von 1669 (da ist sie schon wieder!), als sie sich bereits dem Kloster bis auf wenige Ellen genähert hatte, nicht gezwungen worden wäre, mit halb rechts und halb links um den Riesenbau herumzufließen. Durch ein Wunder natürlich! dadurch, daß man dem höllischen Elemente den allerheiligsten Nagel vorhielt, mit welchem die rechte Hand Christi an das Kreuz geschlagen war, und der dem Kloster von irgend einem König (nachdem er bei Lebzeiten die Reliquie beständig um den Nacken getragen) zum werthvollsten Geschenk hinterlassen worden war.

Es ist gewiß nur dem hoffnungslosen Zustand absoluter Ungläubigkeit und Glaubenslosigkeit, in welchem sich meine arme Seele von ihrer Geburt an befunden hat, zuzuschreiben, daß auch nicht die mindeste kirchliche Regung in ihr erwachen wollte, als der mächtige Klang durch die hohen Hallen zu fluthen begann. Ich hatte mich von der Orgel in dem Chor so weit als möglich entfernt — so weit, daß

die paar Lichter die dort entzündet waren, um dem musikalischen Mönche sein Notenblatt zu erleuchten, klein wie Sterne schimmerten. Dennoch war es zwischen den ungeheuren Pfeilern, als ich so langsam dahinschlenderte, nicht dunkel — zu meiner Verwunderung, bis ich, mich um einen der Kolosse wendend, unmittelbar vor mir ein hohes Fenster erblickte, durch welches der beinahe volle Mond mit blendender Klarheit hereinschaute. Es war das einer jener Momente, die auch ein weniger zähes Gedächtniß mit allen Einzelnheiten festhalten würde, und dessen Schönheit mir dadurch nicht im mindesten beeinträchtigt schien, daß der Mann der Orgel, anstatt Palästrina oder Sebastian Bach, ganz unbefangen die Gefängnißarie aus dem Trovatore spielte. Natürlich konnte er auch heilige Musik machen! aber er hatte nicht gedacht, daß die Signori darnach Verlangen tragen würden; so hatte er nur ein paar Opernauszüge mitgebracht, indessen wenn die Signori, oder gar die Signora wünschten: er wohne nicht weit. — Ich für mein Theil wünschte nichts dergleichen: ich fand die klagende, sentimentale, romantische Weise ganz im Einklang mit dem verklärten Blick des Mondes in die heiligen Hallen, durch deren in Nacht verdämmernde Tiefen die Geister, ich weiß nicht welcher finsteren und blutigen Geheimnisse schweben mochten.

Aber draußen in dem Klostergarten da konnte man wahrlich nur von süßen Geheimnissen träumen: solch eine Nacht war's! eine so milde, holdselige, mondbeglänzte Zaubernacht!

„Il paradiso“ haben die Mönche den Garten getauft, und wohl mochten sie keinen passenderen Namen finden. Ist auf diesem kleinen Raum doch Alles vereinigt, was die Erde in dem schönsten Klima der Welt Liebliches und Anmuthiges spendet. Während von den Beeten fast berauschender Würzduft unzähliger Blumen aufstieg, schimmerten aus den Orange- und Citronenbäumen die reifen Früchte; um die schlanken Stämme der Cypressen kletterten die Rosen hoch hinauf und hingen in Guirlanden aus dem dunklen Gezweig; in das leise Plätschern der Marmorbrunnen tönten dann und wann verschlafene Laute der Vögel, die den hellen Schein des Mondes für den anbrechenden Tag halten mochten. Kleiner, als ich sie vorhin durch das Kirchenfenster gesehen, aber noch glänzender stand die goldene Scheibe jetzt an dem Himmelsgewölbe, dessen mildes Blau so klar und durchsichtig war, daß Goethe's:

Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag —

kaum noch für eine Uebertreibung gelten durfte. In goldenen und silbernen Strömen rieselte sein Licht von den Zinnen und Pfeilern der Kathedrale; und an dem Portal des Seitenflügels des Klosters, aus dem wir herausgetreten, konnte man jedes phantastische Detail bequem studiren. Und schritt man den in niedrigen Terrassen sanft aufsteigenden Garten bis zum Ende, lag da ein Theil der Stadt — zu fern, als daß ein Laut aus ihren stillen Gassen hätte zu uns dringen können, und nah genug, daß wir die Stangen auf den flachen Dächern als dünne Striche gegen den lichten

Himmel und die Scheiben der Fenster in den uns zugekehrten glatten Wänden blinken und glitzern sahen. Andere Sterne, aber matter und seltener, flimmerten weiter nach rechts von einer dunkleren Fläche, für die wir anfänglich keine Erklärung hatten, bis wir herausbrachten, daß es das Meer war, ein Stück des Meeres, auf welches wir von der Lavafelsenküste gestern Vormittag hinabgeblickt.

Derselben Felsenküste, welche der Lavastrom geschaffen, der dies Paradies hier sammt Cypressen, Orangen, Rosenlauben, Blumenbeeten, Marmorbrunnen, Kloster, Kathedrale und Allem mit feuriger Lohe verbrannt und unter einem schwarzen Leichenstein begraben haben würde, wäre der „heilige Nagel“ nicht gewesen. Wie hatten wir nur an seiner Wunderkraft zweifeln können! wie sollten wir uns nicht bis in die Tiefe unserer ungläubigen Herzen hinein schämen, als wir jetzt in den breiten Graben blickten, der sich — gerade wie ein Festungsgraben zwischen der Festungsmauer und dem Festungswall — zwischen der niedrigen Gartenmauer, an der wir lehnen, und der schwarzen, zerklüfteten und zerrissenen, aber in fast gleicher Höhe und gleicher Entfernung um die Mauer streichenden Erhöhung hinzieht! Man könnte sagen: es sei eine besondere Configuration des Terrains gewesen, die den Lavastrom gezwungen habe, sich vor dem Kloster zu gabeln und um dasselbe in gemessener Entfernung herumzufließen; aber mit diesem katholischen Mondschein über und um uns, bei diesem seligmachenden Duft der süßen Rosen, der die Luft

erfüllt — wir müßten wahrlich Herzen von Stein haben, um nicht Alles zu glauben, hier wo Alles unglaublich ist! Sind das wirklich unsere Schatten, die da vor uns so schwarz auf den Gartenweg fallen? sind das unsere Stimmen, die das flüsternde Schweigen dumpfmurmelnd unterbrechen? Oder träumen wir nur das Alles in einem schönen, wonnigen Traume, wie er ja wohl manchmal als Nachklang des verlorenen Paradieses durch unsere vom Werkeltagsstaube des Lebens verdumpften Seelen zieht?

Katarozzi ist der Ansicht, daß — mögen wir nun inzwischen geträumt oder gewacht haben — jedenfalls die uns zugemessene Zeit verflossen ist. Er hat — ein Engel, bewaffnet mit keinem anderen Schwerte als dem seines guten Rechtes — an den Pforten des Paradieses Wache gehalten. Dies gute Recht, Kirche und Kloster eine Stunde lang ausschließlich für uns zu haben, ist durch ein schweres Stück Geld ehrlich erkauft worden. Wir haben in der Kirche dem zudringlichen Strom von Fremden, der sich uns widerrechtlich angeschlossen, den Genuß des Concertes nicht versagen mögen, und haben sie in größeren und kleineren Trupps zwischen den ungeheuren Pfeilern in dem dämmerigen Raume herumschweifen oder auf den Bänken und den Trittstufen der Altäre sitzen sehen. Bis dahin, aber nicht weiter! Hier wollten wir allein sein! Wo bleibt ein Paradies, das man mit so vielen Menschenbrüdern theilen muß!

Aber Katarozzi hat einen schweren Stand gehabt;

man hat ihm gewichtige Summen geboten, wenn er den Eintritt frei lassen wollte. Er ist auf seinem Stein fest gestanden; grollend und scheltend haben sich die Versucher entfernt, mit ihnen der Castellan, der — vermuthlich durch gewichtige Gründe bestimmt — den Anderen den Eintritt gern verstattet hätte und nun, um sich für seine Enttäuschung zu rächen, uns überließ, wie wir ohne seine Führung aus dem Labyrinth des zweitgrößten Klosters der Welt herausfinden möchten.

Er hätte uns keinen größeren Gefallen thun können.

Denn nun in dem Riesenbau, der nur noch zum allerkleinsten Theil Kloster, zum großen Theil Kaserne ist und zum allergrößten Theil leer steht, umherirrend, kamen wir durch so viele und so lange, von unseren Schritten wiederhallende Corridore, in welche der Mond so wunderbar helle Flächen durch die Bogenfenster auf die Fliesen malte — Corridore, die plötzlich in Galerien mündeten, aus denen herab man in weite, offene, viereckige, springbrunnengeschmückte, von blühenden Büschen erfüllte Höfe blickte —

Wahrhaftig, wenn wir schon einmal noch eine halbe Stunde länger träumen wollten, so konnte es nur hier auf der Wanderung durch diesen mondscheinerfüllten Zauberpalast sein, wo wir zuletzt jeden schönsten und häßlichsten Spuk als Etwas, das sich ganz von selbst verstände, hingenommen haben würden und uns schier wunderten, als wir endlich, nachdem wir eine prachtvolle breite Marmortreppe hinabgestiegen, in der unteren Halle einen wirk-

lichen Menschen fanden, der uns gegen ein wirkliches Trinkgeld hinausließ.

Hinaus auf die Straße, in welcher der Mondschein auf den kleinen weißen Häuschen und dem schwarzen Lavapflaster schlief.

Und vor einem der Häuschen, neben der offenen Hausthür auf dem warmen Lavapflaster, schlief ein kleiner Junge so ruhig, wie ein Kind in seinem Bettchen.

Wir gingen auf den Zehen leise vorbei; wir wollten ihn in seinem Schlummer nicht stören. Vielleicht träumte auch er vom Paradiese.

20.

Syrakus.

Mit Stumpf und Stiel, wie man zu sagen pflegt, war Alles zu Grunde gegangen, und Nichts war übrig —

Thukydides.

Io vedo tutto!

Unser Führer in Syrakus.

„— Und Nichts war übrig von Heer und Flotte. Nur Wenige von den Vielen kamen wieder nach Hause zurück. Das ist es, was sich in Sicilien zugetragen hat."

Ich machte leise das Buch zu und lehnte mich in meine Ecke.

„Sie haben viel verloren," sagte der Gefährte, mir mit den klugen, hellen, blauen Augen in meine von dem schlechten Druck des Schmökers und von der Aufregung der wunderbaren Lectüre ermatteten und geröthеten Augen blickend.

„Alles haben sie verloren," murmelte ich.

„Wovon reden Sie?" fragte der Gefährte.

„Von dem tragischen Untergang der athenischen Expedition."

„Und ich von dem glorreichen Untergang der Sonne. Aber, wenn die nun auch nicht so lange hat warten wollen, bis Sie mit Ihrer langen, und ich fürchte, langweiligen Lectüre fertig waren — es bleibt noch genug übrig; ja, wahrlich! es wird mit jedem Moment schöner! drei oder vier große Linien und drei oder vier Farbentöne und doch welch ein Bild!"

Fürwahr! welch ein Bild, das sich da in dem Rahmen des offenen Waggonfensters zeigte! Unmittelbar vor uns das Meer, um das sich die Küste in meilenweitem Bogen nach Osten herumschwang, denn wir, die den südlichen Theil der Bucht umkreisten, sahen deutlich, daß die Höhenzüge von links her beleuchtet waren und nach rechts hin ihre blauen Schatten warfen, während die Stadt am äußersten Ende einer weit vorspringenden Landzunge in gleichmäßiger Helle herüberschimmerte. Nach links stand der Aetna, scheinbar so nah, daß er unmittelbar hinter der Bucht aufzuragen schien, trotzdem wir doch nun bereits seit drei oder vier Stunden seinen Fuß verlassen und während dieser Zeit den ganzen mächtigen Golf südlich von Catania zwischen uns und ihn gebracht hatten. Die Stadt aber, die wir herüberschimmern sahen, war Agosta, und wir waren vor einer halben Stunde in ihrer unmittelbaren Nähe gewesen und umkreisten jetzt die Bucht, die sich zwischen dieser Stadt und der Halbinsel ausbreitet, welcher nach Süden die kleine Insel vorgelagert ist, auf der Syrakus liegt. Das Alles war mir, der ich die Karte bereits

gut im Kopfe hatte, nach einem Blick auf diese und einem zweiten durch das Waggonfenster klar; aber was könnte Einem auch in dieser Landschaft und in dieser Luft dunkel und verworren bleiben! Der Freund hatte Recht: drei oder vier Linien, wenn man die langgestreckte Pyramide des Aetna als die eine, den sich herumschwingenden Bogen der Küste als die zweite, die von ihrer Landzunge in's Meer ragende Stadt als die dritte und den auf dem offenen Meere ruhenden Horizont als die vierte und letzte nahm; aber der Farben waren es eigentlich nur zwei, freilich in mehreren sehr deutlich geschiedenen Abstufungen: hellrosa der Aetna, dunkler rosa die langgestreckte niedrige Küste, tiefroth die Stadt; hellblau der Himmel, dunkler blau die in die Rosaküste eingestreuten Schatten, tiefblau das Meer.

„Das ist so einfach und verständlich," sagte ich; „und zugleich so schön in seiner verständlichen Einfachheit wie eine Schilderung des Thukydides."

„Lassen Sie um Himmelswillen den alten Schweden aus dem Spiel!" rief der Freund lachend; „ich will nicht untersuchen, weshalb Sie auf der ganzen Reise mit irgend welcher Gelehrsamkeit keinerlei lästigen Aufwand getrieben haben; jedenfalls sind wir Ihnen dafür dankbar gewesen und möchten Ihnen gern dankbar bleiben. Lassen Sie uns nicht zu schwer dafür büßen, daß Ihnen in Neapel, als Sie im Buchladen nach Ihren Vermischten Schriften für mich suchten, ein unglückseliger Zufall den grauen Tröster

da in die Hände spielte; befreien Sie sich selbst und uns von diesem Alp und werfen Sie die Scharteke hier zum Fenster hinaus!"

„Dann könnten wir eben so gut auf der Stelle umkehren," erwiederte ich; „denn was auf der Welt hätten wir in Syrakus zu thun, als den Spuren dieses Mannes nachzugehen?"

Und ich legte mit Emphase die flache Hand auf das zugeklappte Buch.

„Wünsche Ihnen viel Glück," rief der Freund, „und uns — daß Syrakus noch etwas Anderes und etwas mehr bietet als Spuren, die, so viel mir bekannt, der schleifende Schritt von zwanzig Jahrhunderten, welche darüber weggetrottet, bis zur Unleserlichkeit und Unfindbarkeit verwischt hat. Ich mache mich, ja was sage ich: ich bin darauf gefaßt, eine Hafenstadt zu sehen, an der im Grunde nichts oder nicht mehr zu sehen ist, als an den diversen Dutzend, welche mein italienisches Repertoir bereits zählt, blos, um hinterher sagen zu können: anch' io! Weiter hat es keinen Zweck — glauben Sie mir!"

Es war nicht des Freundes ernstliche Meinung; aber er hatte sich nun einmal in diese halb zweifelnde und halb verzweifelte Stimmung hineingeredet. — „Wir sprechen uns wieder!" meinte er schließlich, ironisch lächelnd.

Ach! wie so oft habe ich während unserer Syrakuser Tage dies Lächeln um seinen feinen Mund, in seinen klaren, blauen Augen spielen sehen! Ach! und

wie so oft hatte er Grund, vollauf Grund zu diesem Lächeln!

Gleich, als wir aus den scharfen Einschnitten, welche die Eisenbahn zuletzt eine ziemliche Strecke durch ein niedriges und, wie es schien, gänzlich ödes Tafelland gemacht hatte, herauskommend, nach wenigen Minuten in einem kleinen, unscheinbaren Bahnhof hielten und, das Stationsgebäude durchschreitend, auf dem Halteplatz ein paar elende Droschken erblickten, zu deren einer uns Katarozzi durch einen Haufen auf uns einschreiender Gasthofscommissionäre und ihrer Helfershelfer und Helfers-Helfershelfer mit Güte und Gewalt den Weg bahnte. Eine staubige, hier und da mit Bäumen besetzte Landstraße, eine Brücke, ein Thor — ich weiß nicht wie viel Brücken und Thore — ein größerer freier Platz, wieder eine Brücke, ein Thor, abermals ein kleiner freier Platz, wo ein paar Dutzend Lazaroni herumlungern, die sofort sämmtlich hinter unserem Wagen herstürzen in eine sehr schmale, steil aufsteigende Gasse hinein, schiebend, in die Speichen der Räder greifend, beinahe unter die Räder gerathend, um keuchend, athemlos, mit abgezogenen Mützen einen Soldo! einen Soldo! heischend, unserem Einzug in die „Locanda del Sole“ zu assistiren. Nun ein paar thurmleiterartige Treppen hinauf in die für uns telegraphisch vorher bestellten Zimmer und dann ein Blick durch die bis auf den Fußboden reichenden, bis zur halben Höhe vergitterten, weit geöffneten Fenster.

Es hatte nur ein flüchtiger Blick sein sollen; aber ich konnte mich sobald nicht von dem Bilde trennen. Unter mir ein Gewirr flacher Dächer, Giebel, Mauern von Hinterhäusern und Hinterhöfen der schmalen Gasse, in welcher unser Hôtel lag; darüber weg ein mächtiges Stück Wasser mit dem flachen jenseitigen Ufer, über dem flachen Ufer der Himmel. Der Himmel oben schwärzlich blau, nach dem Horizonte zu tiefer und tiefer safranfarben, sich in der glatten Fläche des Wassers spiegelnd, so daß das flache Ufer nur wie ein dunkler unregelmäßiger Strich zwischen Himmel und Wasser erschien. Die Spitzen der Masten von ein paar Schiffen, die nahe am diesseitigen Ufer liegen mußten, und weiter auf der Wasserfläche, so daß wir auch den Rumpf sahen, ein kleines Fahrzeug, dessen Silhouette schwarz auf dem safranfarbenen Wasser und dem safranfarbenen Himmel stand —

Und jenes Wasserbecken dort in dem schwermüthigen Spätabendlicht — das einsame, verlassene — so einsam und verlassen fast wie ein Cooper'scher Urwaldsee — es war „der große Hafen" von Syrakus — die Scene des letzten Actes jener furchtbaren Tragödie, welche ich, vor einer Stunde kaum, in so athemloser Spannung durchgelesen, als hätte ich nie davon zuvor gehört; — der Schauplatz des Kampfes, in welchem — man darf es ohne Uebertreibung sagen — das Schicksal einer Welt entschieden wurde.

Jene wenigen Minuten, die ich, in solche Empfindun-

gen und Betrachtungen verloren, an dem offenen Fenster gestanden — sie gehören zu den wenigen, um derenhalben es werth ist, daß man die Mühen, die Beschwerlichkeiten einer langen Reise auf sich nimmt. Eine lebhafte Phantasie anticipirt so Vieles, malt das Meiste sich so viel größer und schöner, als die Wirklichkeit irgend zu leisten vermag; ein fleißiges Studium der Geographie und Historie der Länder gewährt eine Uebersicht, welche die bunte Vielgestaltigkeit und das Durcheinander der Reiseeindrücke nur zu oft wieder zerstören und zerreißen — jene Minuten aber und was sie uns bringen — das greift über die Kraft der Phantasie und den Cirkel des Studiums weit, weit hinaus in jene geheimnißvolle Region, in welcher unsere Welt und das Geisterreich nachbarlich aneinander grenzen. Ich wüßte der Offenbarungsfülle, die mich jetzt und hier durchschauert, auf der ganzen langen Fahrt nur jenen einen Moment an die Seite zu stellen, als mir auf den Uferhöhen von Bajä zum ersten Male die klassische Schönheit des südlichen Himmels und Meeres wie in einem Zauberspiegel erschien. Und doch, wie ganz verschieden diese beiden Momente! so verschieden, wie Morgenglanz und Abendschein, Geburt und Tod, Wiedersehen und Scheiden, trunkene Lust und thränenschweres Weh.

Als wir nach einiger Zeit in den gemeinschaftlichen Salon traten, fanden wir den Freund bereits in eifriger Unterhaltung mit einem Herrn, welchen er uns als Signor Salvatore Politi vorstellte, den bewährten Fremdenführer

von Syrakus, einen für italienische Verhältnisse sehr einfach, fast nachlässig gekleideten, wohlgewachsenen Mann mit einem nicht unbedeutenden rasirten Gesicht, aus welchem ein paar ernste, fast schwermüthige blaue Augen schauten, und den ich in Deutschland überall für den Lehrer einer höheren Anstalt genommen haben würde. Es handelte sich um die Feststellung des Programms für unsere drei Syrakuser Tage. Der Freund, welcher aus seinem Unglauben an die versunkenen Trümmer der versunkenen Herrlichkeit von Syrakus kein Hehl machte, war der Ansicht, daß man mit solchen Aufgaben beginnen müsse, die ohne Aufwand von Gelehrsamkeit zu absolviren wären, wie die (von den Reisehandbüchern) vorgeschriebene Fahrt auf dem Anapo und nach der Grotta di Nettuno. Mir war es recht, denn ich hoffte auf diese Weise um so schneller zu einem Gesammtbild der Topographie der Stadt und der Umgegend zu gelangen, ohne das, wie ich mir bereits unterwegs gesagt, ein wirkliches Verständniß der bunten Peripetien der merkwürdigen Belagerung ganz unmöglich war. Signor Politi hatte für alle Vorschläge und Einwendungen ein aufmerksames Ohr und ein höfliches Lächeln. Wie oft mochte der Mann dieses selbe Gespräch mit Clienten aus aller Herren Ländern in diesem selben Salon bereits geführt haben, während er sie darauf hin taxirte, was und wie viel er ihnen wohl aus seinen Schätzen bieten dürfe, und je nach dem Ausfall dieser Taxe seine Maßregeln traf!

Es war bereits Nacht, als wir nach dem Thee noch einen jener Spaziergänge in die Stadt machten, in welchen das Dunkel und die gänzliche Unbekanntschaft des Spaziergängers mit Allem, was ihn umgiebt, auch um das Alltäglichste und Gleichgültigste, einen poetischen Duft weben. Der Mond, der jetzt über die Dächer heraufstieg und hier hell in eine schmale Gasse hineinschien, während er eine andere im tiefsten Schatten ließ, half den Zauber vervollständigen. Ein schwermüthiger Zauber! Es war so still auf den schmalen Gassen! kaum daß aus einer und der anderen der Fensterhöhlen in den kahlen Mauern ein Lichtschein dämmerte, oder aus den offenen Thüren eines bescheidenen Café heller hervordrang; kaum, daß wir einer und der anderen dunklen Gestalt begegneten. Kein schmachtender Gesang, kein lockender Lautenklang, ohne die man sich eine italienische abendliche Stadt ungern denken mag; kein Brunnenplätschern — Alles still und öde und verlassen, wie in der kleinsten pommerschen Hafenstadt um diese Stunde.

Weiter und weiter irrten wir, ohne Furcht uns zu verirren, was bei der geringen Ausdehnung der Stadt und ihrer Lage auf der kleinen Insel, deren Oberfläche sie ganz bedeckt, kaum möglich war. Ich hatte mir den Plan wohl eingeprägt und wußte, daß die Pallisadenmauer, an der wir jetzt hinschritten, uns von dem „Kleinen Hafen“ im Norden der Stadt trennte; daß wir, rechts umbiegend, an einer Steinmauer hin zu dem „Castell“ gelangen würden,

welches auf der nach Süden vorspringenden Landzunge liegt; und daß wir, zwischen dem Castell und dem Leuchtthurm auf der äußersten Spitze, uns weiter rechts haltend, den „Großen (westlichen) Hafen“ zur Linken haben würden.

Und da war er auch schon, jetzt im Lichte des Mondes, der auf seiner kaum bewegten Fläche glitzerte, während wir auf einer breiten Promenade hinschritten, zur Rechten die Façaden einer langen Reihe stattlicher Häuser, zur Linken die Steinpilaster der Balustrade, welche, wie wir, uns über das Gitter lehnend, bemerkten, auf der hohen Stadtmauer standen. Zu Füßen der Mauer wieder eine mit Bäumen besetzte Promenade (in der Weise der italienischen Städte) entlang dem Quai des „Großen Hafens“.

Jetzt, wo wir ihn von unserem erhöhten Standpunkt aus unmittelbarer Nähe ganz überblicken konnten, sahen wir erst, wie groß er war; so groß, daß die gegenüberliegende vielgezackte und geschweifte Küste, trotz des hellen Mondlichtes, in's Ungewisse verdämmerte, so groß, daß dieser schöne, stille See mit seiner breiten, sich in das Meer öffnenden Pforte ein paar mächtige Flotten auf einmal hätte bergen können. Und da lagen in der kleinen Bucht rechts hin ein halbes Dutzend unbedeutender Fahrzeuge und mitten auf der Breite jenes einsame Schiff, das wir bereits von unserem Fenster im Hôtel gesehen — und auf der weiten, weiten Fläche mochte der Mondschein ruhig flimmern.

Wie am nächsten Morgen der Sonnenschein, als wir in einem mit vier Ruderern bemannten Boot, in Begleitung Signor Politi's, die blauen Wasser durchschnitten, auf unserer Fahrt nach dem Anapo, einem Flüßchen, welches sich von Westen in das Becken ergießt. Es ist selbst bei seiner Mündung unbedeutend genug, in Anbetracht, daß es die Wasser zweier Flüßchen führt, welche sich eine halbe Stunde oder so oberhalb der Mündung vereinigen; nichtsdestoweniger hat es in der Belagerung eine große Rolle gespielt, denn es mußte passirt werden, wenn man zu Lande von der Nordseite des Hafens (der Stadtseite) nach der südlichen, dem langgestreckten Vorgebirge Plemmyrion wollte, und es fließt durch ganz tief liegende sumpfige Marschen.*) Unzweifelhaft war diese Sumpfwüste damals nicht so wüst und sumpfig. Lag doch da, wo die beiden einsamen Säulenstumpfe aus dem dürftigen Kornfelde aufragen, ein mächtiger, vielberühmter und reicher Tempel des olympischen Zeus und eine kleine Stadt, deren sich die Athener gleich bei ihrer ersten Landung bemächtigten, als des voraussichtlichen Schlüssels der Position. Ach! der Schlüssel lag ganz wo anders; und bis sie denselben auf den die Stadt beherrschenden Höhen von Epipolä fan-

---

*) Jetzt führt nur eine Brücke über den Anapo in der Nähe der Mündung. Damals gab es gewiß mehrere; oder die Athener hatten doch Nothbrücken geschlagen, obgleich Thukydides der Sache, wohl als einer selbverständlichen, so viel ich mich erinnere, keine Erwähnung thut. A. d. V.

den, war die beste Zeit verstrichen und das Schloß so fest geworden, daß sie es trotz ihrer verzweifelten Anstrengungen nimmer zu öffnen vermochten.

Aber, wie gesagt, schwierig muß die Passage durch diesen Strich auch schon damals gewesen sein, und Fieberdünste hat die Niederung erwiesenermaßen bereits jener Zeit ausgehaucht. Die armen, von den Höhen von Epipolä rechts und dem Plemmyrion links bis hierher schließlich wieder zurückgeworfenen, nun selbst belagerten Belagerer sahen ihre Reihen decimirt durch tödtliche Krankheiten, welche Thukydides auf die „Ungesundheit der sumpfigen Gegend“ zurückführt.

Wie mag aber auch in der heißen Zeit des Jahres hier die Sonne brennen, die jetzt bereits kaum noch erträgliche Gluth herabsendet. Das Flüßchen ist, seitdem wir aus dem Hauptstrom in den linken Nebenarm, die Cyane, hineingerudert sind, schmaler und schmaler geworden. Oder genauer: es ist von Rudern kaum noch die Rede oder gar nicht mehr; die Leute schieben das Boot mühsam mit Stangen weiter oder sind ausgestiegen und schleppen es, drei Mann hoch, an dem Strick über die vornübergebeugten Schultern, während der vierte steuert. Der große weiße Reiher, der bereits seit einer halben Stunde vor uns wegzieht, kann uns ruhig nahe herankommen lassen, um sich dann zu erheben und niedrigen Fluges eine Strecke weiter zu streichen, bis er endlich, zwischen den hohen Papyrusstauden einfallend, verschwindet. Dieser Papyrus,

an des Anapo's sumpfigen Ufern, ist bekanntlich ein Unicum in Europa, nachdem er, glaube ich, selbst des Nils Gestade, von wannen er hierher importirt wurde, längst nicht mehr umflüstert. Und merkwürdig genug sind ja auch diese 10—20 Fuß hohen, oben in palmenartige Büschel ausstrahlenden Binsen, die hier, dichte Dschangel bildend, auf tausende von Schritten den schmalen Flußpfad einengen, ja hier und da überwölben. Aber nach einiger Zeit sieht man sich selbst an den höchsten Papyrusstauden satt, deren Kronen kaum ein leisester Hauch bewegt, während hier unten in der Tiefe des Dschangel eine heiße schwere Luft regungslos auf den blitzenden Wassern liegt, und der einzige Schatten, dessen wir uns erfreuen, der unserer Sonnenschirme ist. Der Freund legt seine Hand auf den Bord des Bootes und zieht sie, als hätte er sich verbrannt, mit einer komischen Schmerzgrimasse schnell zurück. Es ist kaum eine Uebertreibung; das Holz glüht beinahe, und so glühen unsere Gesichter und die braunen Gesichter unserer Schiffsleute, und nur Signor Politi hat noch immer den leichten Wollshawl, den er heute in der Morgenkühle umgeknöpft trug, nicht abgenommen, und, die sinnenden Augen auf seine murrenden Schutzbefohlenen heftend, erzählt er — wie eine Mutter, welche die Ungeduld ihrer Kinder beschwichtigen will — von Κυανῆ Πηγή, der „dunkelblauen Quelle“, zu der wir nun bald gelangen werden, die einst eine Nymphe war, welche die Kühnheit hatte, sich dem König der Unterwelt in den Weg zu stellen, als er die

blühende Persephoneia in sein Schattenreich entführen wollte. Der Gott, erzürnt, wie es Götter — und vielleicht auch ihre irdischen Abbilder — in solchen Momenten sind, schlug die Erde mit seinem Scepter und verschwand auf diesem ihm gewiß nicht mehr ungewöhnlichen Wege sammt Feuerwagen und seiner schönen Geraubten, der guten, allzu geschäftigen Nymphe überlassend, die so entstandene Oeffnung auszufüllen, sei es, daß er sie erst zu diesem Zweck in eine Quelle verwandelte, wie die Sage meldet; sei es — wie ich mir anzunehmen erlaubte — daß er sie einfach ersuchte, ihren gewöhnlichen wässerigen Geschäften nachzugehen (anstatt sich ungerufen in fremder Leute feurige Angelegenheiten zu mischen). Wie dem auch sei, „La Pisma“ — so heißt die Stelle jetzt — ist würdig, die Wohnung einer Nymphe zu sein: ein schönes, fast rundes, vielleicht 60 Fuß im Durchmesser weites Becken, das von allen Seiten eine nickende Mauer aus Papyrus und mannigfachen Schilfen dicht einschließt, mit dem klarsten Wasser, in dessen Tiefe, obgleich dieselbe 30 Fuß beträgt, man die großen Fische so deutlich sieht, als ständen und schwämmen sie dicht unter der Oberfläche.

„Sehr schön,“ sagte der Freund seufzend — „wunderschön! ich wollte nur, wir wären erst wieder ohne Sonnenstich heraus!“

Nun, wir kamen ohne Sonnenstich wieder heraus, und die Eingenommenheit des Kopfes, die sich allerdings mehr wohl infolge der schweren Sumpfluft als der Sonnenhitze

bei uns eingestellt hatte, verflog schnell, als wir quer über den „Großen Hafen" nach dem Ausgange zu segelten. Es wehte eine frische Brise; die blauen Wellen tanzten, und auf den blauen Wellen tanzte unser kleines Boot, dessen primitive Takelage dem Sohne der Ostsee ein mitleidiges Lächeln abnöthigte, ebenso wie der lebhafte Wortwechsel mit obligaten demonstrativen Gesten, welcher jedes Mal unter den vier braunen Gesellen entstand, so oft eine kleinste Veränderung des Curses nöthig wurde. Das war freilich, so lange wir im Hafen waren, nicht der Fall, denn wir hatten mit raumem Westwind genau östlichen Curs, vor uns den breiten Ausgang des Hafens in's offene Meer, rechts die niedrige Klippenküste der den Süden der Bucht bildenden Halbinsel Plemmyrion, links die Stadt im hellen Glanz der über Plemmyrion stehenden Mittagssonne. Dennoch — trotz frischem Wind und Wellentanz und Sonnenglanz — welche Melancholie über dieser Scenerie für den „sentimental traveller", der — wie er wohl nicht anders kann — jenes Tags gedenkt, als die Athener, aussegelnd von derselben Stelle, von der wir kommen — denn an der Mündung des Anapo war ihr letztes mit Palisaden und verankerten Lastschiffen wasserwärts befestigtes Lager — sich den Ausgang durch die breite Oeffnung, auf die wir zuhalten, in das rettende Meer erzwingen wollten; und nachdem sie vergebens die Linie der syrakusanischen Schiffe und die Versperrung forcirt hatten, es nun zu jener fürchterlichen Schlacht kam, die sich über die

ganze Fläche des Großen Hafens verbreitete. Man denke sich über zweihundert große Schiffe auf den verhältnißmäßig kleinen Raum zusammengedrängt! Da traf es sich denn, „daß wegen des Gedränges die Einen ein Schiff enterten und auf der anderen Seite selber geentert wurden, sowie auch, daß zwei oder mehr Schiffe im Gewühle sich an eines klammerten, und so die Steuerleute die Aufgabe hatten, sich der Einen zu erwehren und die Anderen anzugreifen, nicht Eines nach dem Anderen, sondern Vieles auf einmal und nach allen Seiten.“ *) — Und nun dieses furchtbare Schauspiel unter den Augen der Einheimischen, Kopf an Kopf geschaart auf den Mauern ihrer Stadt, „in schon wachsendem Ehrgeiz noch ruhmvollere Thaten wünschend“; und der Landtruppe der Athener, die zur Bewachung des Pallisadenlagers zurückgeblieben waren, und die sich verloren wußten, wenn die Ihrigen nicht siegten. Welch' entsetzliche Stunden für die Unglückseligen! „Denn da der Schauplatz unter ihren Augen lag und nicht Alle zugleich nach derselben Stelle blickten, so wuchs den Einen der Muth, wenn sie irgendwo die Ihrigen siegreich sahen und wendeten sich zur Anrufung der Götter, sie möchten sie doch nicht der Heimkehr berauben; die aber, welche eine Niederlage erblickten, wehklagten und erhoben Jammergeschrei und wurden durch den Anblick des Ge-

---

*) Thukydides, übersetzt von Adolf Wahrmund. VII. Buch, 70. Capitel u. ff.

schehenden mehr entmuthigt als die, welche selbst am Kampfe betheiligt waren. Andere wiederum, die nach einer Seite hinschauten, wo das Gefecht unentschieden schwankte, erlitten die schmerzlichste Aufregung wegen der langen entscheidungslosen Dauer des Kampfes, indem sie dazu mit dem ganzen Körper Zeichen und Winke gaben, wie die höchste Angst sie nach ihrer Auffassung des Geschehenden ihnen eingab, denn immer lag nur Haaresbreite zwischen Entrinnen und Verderben —"

„Sehr schön," sagte der Freund, „außerordentlich anschaulich, bitte, geben Sie es mir doch einmal!"

Ich reichte ihm das Büchelchen, aus welchem ich vorgelesen; er steckte es ruhig in seine Tasche.

„So," sagte er, zu Signora gewandt; „davor hätten wir wenigstens von jetzt an Ruhe; er bekommt es nicht wieder; verlassen Sie sich darauf!"

Signora lächelte; Signor Politi, der im Vordertheil des Bootes saß und von der Vorlesung aus der deutschen Uebersetzung und unserem Gespräche kein Wort verstanden hatte, aber meine Blicke jetzt auf Plemmyrion gerichtet sah und annehmen mußte, daß ich etwas auf diese Stelle Bezügliches mitgetheilt, sagte:

„Mit dem Verlust der drei Forts, welche die Athener dort errichtet, und die Gylippos, der lacedämonische Bundesgenosse der Syrakuser, nach einem heftigen Kampfe nahm, war das Schicksal der Belagerer entschieden. Denn sie hatten damit den Hafeneingang, welchen sie bis dahin

beherrscht, und die Seeverbindung definitiv verloren, während ihnen die Landverbindung längst abgeschnitten war, und sahen sich so zu dem Entscheidungskampfe gezwungen, den Thukydides —"

„Ich werde noch toll!" sagte der Freund auf Deutsch und dann auf Italienisch, welches er fast wie ein Eingeborener sprach, zu Signor Politi: „den uns eben unser Freund hier Wort für Wort aus dem Thukydides vorgelesen hat."

Signor Politi verneigte sich, wie um Entschuldigung bittend; das Boot schoß aus dem verhängnißvollen Durchgang in die offene See. Geschrei und Gesticulationen unserer vier Braunen, da wir jetzt, die Stadt zur Linken lassend, den nördlichen Curs mit halbem Winde nehmen mußten, um, an der Stadt und dem „Kleinen Hafen" vorübersegelnd, zu dem Ziele unserer Fahrt zu gelangen: der merkwürdigen Grotta di Diocle oder di Nettuno genannten Stalaktitenhöhle in den Klippen der sich in gerader Linie nordwärts streckenden Küste jener großen Halbinsel, deren südlicher Ausläufer eben die kleine Insel Ortygia ist, auf welcher der älteste Theil der Stadt lag und die jetzige Stadt liegt.

Diese große Halbinsel aber, an deren östlichem Rande wir jetzt hinsegeln, war das Terrain der vier auf dem Festlande gelegenen von fünf Stadttheilen (der fünfte gehörte der Insel), aus welchen Syrakus einstmals bestand. Nur daß nicht die ganze Halbinsel eingenommen war,

sondern es erhebt sich auf derselben ein scharfgeränderteS Plateau oder Tafelland in der Gestalt eines langgestreckten rechtwinkligen Dreiecks, dessen Basis und eine Kathete eben die Küste ist, an der wir jetzt gelandet sind, während die zweite fast eine Meile lange Kathete genau von Ost nach West landeinwärts streicht, und dessen Hypothenuse eine Linie bildet, welche man sich von dem südlichsten Punkte der Basis (da wo der Kleine Hafen zwischen der Halbinsel und der Insel liegt) schräg über die Halbinsel weg nach dem Endpunkte der langen nördlichen Kathete gezogen denken muß. Eben dort, wo Hypothenuse und lange Kathete in einen sehr spitzen Winkel zusammenlaufen, ist zugleich der höchste Punkt des Tafellandes, welches von dort aus nach der Basis (auf der wir uns befinden) und der anderen, dem „Großen Hafen“ zugewandten Kathete allmälig abfällt — Alles in Allem ein Raum, welcher eine bis anderthalb Quadratmeilen einnehmen mag und zur Blüthezeit der Stadt — den halkyonischen Tagen unter Hieron II. — wohl so ziemlich vollständig — die Villen und Prachtgärten inclusive — bebaut gewesen sein wird.

Ich habe hier ein wenig vorgegriffen, denn als wir nach Besichtigung der mächtigen Höhle (in deren in Halbdunkel verschwimmende Tiefe unser Boot hineinruderte, während Dohlen und Fledermäuse schaarenweis krächzend und schwirrend über unseren Häuptern flatterten) die Uferfelsen erklettert hatten und nun, landeinwärts schauend, uns mit Hülfe unserer Karten und Signor Politi's Er-

läuterungen zu orientiren suchten, wollte uns doch die Situation nur mäßig klar werden. Signor Politi tröstete uns: diese Klarheit werde kommen, wenn wir anstatt das Tafelland von der Basis aufwärts es umgekehrt von dem höchsten Punkte, der Festung Euryalus in der äußersten Spitze, abwärts zu der Basis gesehen haben würden. Er hatte vollkommen Recht, wie sich zwei Tage später, als wir von dort hierher schauten, erwies, und auch jetzt schon waren uns die Ueberreste der Stadtmauer an der Uferhöhe hin, auf die er uns aufmerksam machte, ein Fingerzeig; aber jeder Versuch, sich hier das Bild einer großen blühenden, von Palästen und Tempeln geschmückten Stadt vor die Phantasie zu zaubern, scheiterte an der steinigen Oede, über die der Blick schweifte, und die in dem hellen Lichte der Mittagssonne noch ganz besonders trostlos erschien. Ich wagte gar nicht mehr den Freund anzusehen, um seinem ironischen Blick nicht zu begegnen. In der Stimmung eines geschlagenen Heeres kletterten wir die Uferfelsen hinab und waren froh, als wir wieder im Boot saßen und gegen den Wind, der sich etwas nach Süden gewandt, aufkreuzten, um nach einer halben Stunde in den „Kleinen Hafen“ einzulaufen, der zwischen dem Südabhange der Halbinsel, von der wir kamen, und der Stadtinsel eingebuchtet liegt. Daß dieses von Pallisadenmauern und unscheinbaren Baulichkeiten eingefaßte Stück Wasser, auf dem ein paar wenige Schiffe und Boote an wurmstichigen Brücken und verrottenden Holzquais befestigt

waren, um geladen oder ausgeladen zu werden — jetzt zur Mittagsstunde herrschte absolute Geschäfts- und Arbeitslosigkeit — daß dieses elende Stück Wasser, sage ich, einst von den allerdings damals noch nicht sehr verwöhnten Römern Portus Marmoreus genannt wurde wegen der Unmenge der Statuen, mit denen Dionys und Agathokles seinen Uferrand geschmückt, und der Marmorquadern, mit welchen sie den Rand bedeckt hatten — credat Judaeus Appella! würde der Horazkundige Freund lächelnd gesagt haben, hätte er meine Gedanken, die ich wohlweislich verschwieg, errathen.

Aber die Situation ist genau dieselbe, wie sie Cicero in den Verrinischen Reden schildert: „Die beiden Häfen haben besondere Eingänge, aber communiciren an den entgegengesetzten Enden. Durch ihre Vereinigung ist der Theil der Stadt, welcher die Insel genannt wird, von dem Uebrigen durch eine schmale Durchfahrt getrennt, aber mit demselben wieder durch eine Brücke vereinigt.“

So war es und so ist es bis auf den heutigen Tag, und unter dieser Brücke (oder einer Nachfolgerin der alten) rudern wir jetzt weg, hinein in den „Großen Hafen“, um auf derselben Stelle, von der wir heute Morgen ausgefahren, dicht neben der auf Pfählen ruhenden Badeanstalt anzulegen und durch das mit einem wildgrotesken Sarazenenkopfe geschmückte Thor in der kahlen Stadtmauer auf den kleinen Platz zu gelangen und über die Beine von ein paar Dutzend halb im Schatten, halb in der Sonne auf

dem Pflaster schlafender Lazaroni weg auf die Treppe, die zu der oberen Wallpromenade führt.

Hier lehnen wir uns, bevor wir die schmale Hôtelgasse hinaufsteigen, noch ein paar Minuten an die Balustrade und schauen über die in hellstem Sonnenschein glitzernde Fläche des „Großen Hafens“, trotzdem eigentlich nichts daran zu sehen ist. Jedenfalls Nichts auf ihm. Auch das Schiff, das in der Mitte vor Anker lag, ist verschwunden; es ist nun wirklich so einsam und öde hier wie auf einem indianischen Urwaldssee. Ueberdies sind wir von der langen anstrengenden Anapo- und Meerfahrt ermüdet und abgespannt, dennoch können wir uns nicht trennen. Der schwermüthige Zauber hält uns gefangen, selbst den Freund, der ungewöhnlich ernst und still geworden ist. Unmittelbar unter uns, im Schatten der Bäume auf der Promenade der Marina, sitzen auf einer Marmorbank zwei Gestalten: ein Jüngling und ein älterer Herr. Beide haben ihre Kopfbedeckungen neben sich liegen und die Köpfe — einen Kopf mit kurzen braunen Locken und einen, der oben schon ein wenig kahl ist, während lange, bereits mit Grau gemischte Strähnen theatralisch wirr nach allen Seiten niederhangen — eifrig zusammengesteckt. Sie lesen Beide in einem Blatt, das Verse enthalten muß, und Verse von dem Jüngling, denn der Alte tactirt den Rhythmus mit den beringten Fingern und der Jüngling corrigirt mit dem Bleistift die Verstöße gegen das Versmaß. Was mag das Thema sein? Ein Liebeslied schwerlich; der Alte weist

wiederholt energisch nach diesem und jenem Punkt der gegenüberliegenden Küste des Plemmyrion; wohl also ein heroisches Gedicht, dessen Thema hier an diesem Orte auch nur eines sein kann: der glorreiche Kampf der Syrakuser gegen die Eindringlinge, die fürchterliche Entscheidungsschlacht, die hier auf diesen stillen Gewässern an jenem ewig denkwürdigen Tage tobte. — „Was unsterblich im Gesang soll leben“ — nun, ob deine Verse, du junger Poet, auch mit den Correcturen des alten Improvisators, unsterblich werden — es ist ja möglich und hoffen wir es; daß aber, wovon du singst, „im Leben“ hoffnungslos untergegangen, ist ganz gewiß.

Und diese Gewißheit des hoffnungslosen absoluten Untergangs, der totalen spurlosen Vernichtung all der einstigen Herrlichkeit nährte in uns während der zwei Tage, die wir noch in Syrakus weilten, eine Empfindung der Wehmuth und Trauer, die sich zuletzt bis zum Schmerz steigerte. „Spurlose Vernichtung“ ist ja streng genommen übertrieben; es sind ja noch Spuren da — Spuren in dem eigentlichen Sinne des Wortes: zolltiefe Spuren der Räder, welche die so viele Jahrhunderte hindurch dieselben Wege auf- und abrollenden Wagen in das harte Gestein geschnitten; Spuren in der übertragenen Bedeutung: Grabstätten neben Grabstätten, ausgehöhlt in den steilen Seitenwänden der Straßen, Fundamente cyklopenhafter Mauern, Bruchstücke einst meilenlanger Aquaducte, fast dem Erdboden gleichgemachte Ruinen eines Amphitheaters,

in den lebendigen Fels gemeißelte Sitzreihen eines Theaters, jene ungeheuren berühmten und berüchtigten Steinbrüche (Latomien) endlich, aus denen man das Material für alle die Prachtbauten der Riesenstadt — „das London des Alterthums“ hat sie ein Engländer schicklich genannt — nahm, und in die man die bejammernswerthen Athener warf, welche in der Entscheidungsschlacht auf dem „Großen Hafen“ und den fürchterlichen Rückzugsgefechten den ehrlichen Soldatentod nicht gestorben waren — das Alles ist ja noch vorhanden; und der sinnige und fleißige Wanderer wird sich gewiß Nichts davon entgehen lassen. Aber man denke sich diese Ruinen und Trümmer, zerstreut über eine anderthalb Quadratmeilen große Fläche — die Steinbrüche unter dem Niveau, so daß man von ihnen nichts wahrnimmt, bis man unmittelbar an ihrem steilen Rande steht; alles Andere kaum über das Niveau ragend — und nun die ganze ungeheure Fläche — wenn man das halbe Dutzend Weiler und die zwei oder drei Klöster, die auf demselben zerstreut liegen, und die zu denselben gehörigen jämmerlichen Felder und Oelbaumplantagen sehr verzeihlicherweise übersieht — kahl und nackt und bloß, übersäet mit großen und kleinen Steinen, von denen, so viele du in die Hand nimmst und betrachtest, kein einziger auch nur das geringste Zeichen der bildenden Menschenhand trägt — wer wäre so fühllos, um der feierlichen Stimme, welche in dieser Wüste so vernehmlich zu ihm spricht, Ohr und Sinn zu verschließen?

Unser Freund gab sich den Anschein, es zu thun — (in Wirklichkeit that er es nicht — ich kannte ihn besser) — noch an dem letzten Tage, als wir im Lichte der bereits über den Bergen des Inlandes hängenden Sonne auf den Trümmern des Forts „Euryalus“ standen.

Es ist dies der Punkt in dem äußersten landeinwärts gelegenen spitzen Winkel des großen dreieckigen scharfgeränderten Tafellandes, welchen die auf dem Festlande liegenden vier Quartiere der Stadt: Acradina, Tyche, Neapolis und Epipolä einnahmen, und auf den uns Signor Politi bereits am ersten Tage aufmerksam gemacht hatte, als auf die Stelle, von welcher aus uns der Situationsplan der einstigen Stadt völlig klar werden würde. Der Punkt hatte, als der höchste, bei unseren Streifereien über das schrägabfallende Tafelland wiederholt unsere Blicke auf sich gezogen; aber jetzt erst, da wir oben standen, nachdem wir uns die zuletzt ziemlich steile Böschung über Steingeröll hinaufgearbeitet, erschien es unbegreiflich, wie die athenischen Feldherren die strategische Wichtigkeit dieses das ganze Stadtterrain beherrschenden Platzes auch nur einen Augenblick hatten übersehen und sich anfänglich in den sumpfigen Niederungen des Anapo beim Olympeium zwischen dieser Höhe und dem Plemmyrion festsetzen können — man möchte sagen: zwischen zwei Stühlen.

„Denn sehen Sie,“ sagte Signor Politi, „hätten sie hier gleich in den ersten Tagen ein Fort — ein starkes, uneinnehmbares Fort errichtet, woran sie die Syrakusaner,

deren äußerste Mauer dort viel weiter unten quer durch das Tafelland lief, gar nicht verhindern konnten, so hatten sie die Verbindung zu Lande ebenso unbedingt, wie sie mit dem ‚Großen Hafen‘ die Herrschaft zur See unbestritten hatten; und wiederum war eine Verbindung zwischen hier und dem ‚Großen Hafen‘ vermittelst einer doppelten Mauerlinie wenn auch mühsam, so doch sicher herzustellen. Sie wissen, daß Dionys von eben diesem Punkte aus die große Mauer, deren Fundamente Sie dort an dem Hügelrande sehen, bis an das Meer, d. h. beinahe eine (deutsche) Meile, in zwanzig Tagen aufführte sammt allen Thürmen und Bastionen — allerdings mit Hülfe von 60,000 Arbeitern und 6000 Gespann Ochsen. Aber die Griechen verstanden die Kriegsbaukunst wahrlich nicht schlechter, und der Schrecken ihres Namens, in diesen ersten Tagen der Ueberraschung und Bestürzung zumal, hätte ihnen Arbeiter aus der volkreichen Umgegend in Masse zugeführt. Und nun der Triumph, auf dieser uneinnehmbaren Stelle zu stehen und hinabzublicken auf die Stadt, deren Eroberung nur noch eine Frage der Zeit war — die Stadt, welche, ein paar Stadien von hier beginnend, ununterbrochen sich über diese ganze Fläche breitete mit ihren schimmernden Palästen, ragenden Tempeln, säulengeschmückten Forums, Prachtvillen und Prachtgärten, den langen Zeilen wohlgebauter Straßen, hinabsteigend bis zum Ufer des Meeres, um dort noch einmal auf der Insel — dem ältesten und wegen seiner Lage noch immer wichtigsten Theile — sich

in Palästen zu erheben und Tempeln — jenem prachtvollen Tempel der Artemis zumal, deren Schild von der höchsten Zinne der Schiffer schon auf Meilen über das Meer leuchten sah — "

„Ich sehe nichts von alledem," sagte der Freund.

Ueber das Gesicht des Mannes, dessen einfache Züge die Begeisterung völlig verklärt hatte, zuckte es schmerzlich; er ließ die deutende Rechte langsam sinken und mit einem starren Blick der eben noch so glänzenden Augen sagte er mit leiser Stimme: „Io vedo tutto" — Ich sehe Alles!

Der Freund hatte es nicht böse gemeint — wahrlich nicht! Er war nur einer jener Wallungen gefolgt, die starke Gemüther ergreifen, wenn sie fürchten, daß eine Empfindung sie überwältigen will. War es aber seine Absicht gewesen, sich so — mit einem Flügelschlage — zu der ironischen Höhe zu erheben, in der freie Geister sich am wohlsten fühlen — er hatte sie für diesmal nicht erreicht.

Wir saßen auf den gewaltigen umhergestreuten Quadern der Festung an einer Stelle, die ehemals eine vorspringende Bastion gewesen sein mochte. Hinter uns ragten die Trümmer noch höher auf und deckten uns die Aussicht auf das Tafelland — das Terrain der alten Stadt — und auf die jetzige Stadt an dem äußersten Ende desselben mitsammt dem Hafen. — Rechts von uns, unabsehbar, streckten sich — genau dem Rand des Tafellandes folgend — die Trümmer der Mauer des Dionysos. Der Rand mochte früher schärfer gewesen sein, bevor ihn die

herabbröckelnden Mauerstücke und der nachrieselnde Schutt abböschten; aber er war noch immer, wo er gewesen, und, Alles in Allem, wie er gewesen, während die Mauer selbst bis auf ein Wenigstes verschwunden war. Vor unseren Füßen breitete sich eine steinige, graue, hier und da mit grauen, phantastisch gestalteten Oelbäumen betupfte Ebene aus, in welche das blaue Meer eine näher liegende kleinere und eine entferntere tiefere Bucht einschnitt. Jenseits der letzteren — scheinbar, in Wahrheit folgte noch der ganze tiefe Meerbusen südlich von Catania — stand der Aetna — Land und Meer und Berg — in dem ahnungsvollen Licht der sinkenden Sonne. Um uns die sprachlos Schweigenden, tiefe Stille, welche das Schwirren der Cicaden in Rankenkraut und Ginster zwischen den umhergestreuten Steinen nur noch tiefer zu machen schien.

Und dann begann die ranken- und ginster- und abendscheinübersponnene Steinwüste zu klingen von einem Ton — sanft und klagend, zeitweise verhallend, dann wieder anschwellend, näher kommend — immer dieselbe sanfte klagende Weise, als ob die Steine in der Ferne zuerst erklungen wären, andere näher liegende hätten den Ton aufgenommen, und nun war er bei uns — ganz nahe. Wir hätten schwören mögen, es wären die Steine oder der Geist der Oede, der unsichtbar auf sanften Schwingen des Abendwindes vorüberglitt — der Geist der Oede, der große Pan, dem dies gehört hatte, bis man die hochragenden Mauern baute, um die prangende Weltstadt zu schirmen,

und dem es wieder gehört, nun da die prangende Weltstadt sammt den ragenden Mauern vom Erdboden verschwunden ist.

Und dann kam ein brauner halberwachsener Junge, der ein paar graue Ziegen trieb, zwischen den grauen Steinen hervor und heischte von uns eine Gabe.

Freunde, denen wir dies erzählten und die auch vom Fort Euryalus die Sonne hatten untergehen sehen, sagten uns später: auch zu ihnen wäre der braune Junge gekommen, und zu Allen, die dort gewesen und die sie gesprochen, wäre er ebenfalls gekommen — genau von derselben Seite, zu derselben Stunde, dieselben grauen Ziegen vor sich hertreibend, auf derselben Hirtenflöte dieselbe klagende Weise blasend.

Können wir, der einstimmigen Aussage unserer Freunde und Freundes-Freunde gegenüber, behaupten, daß uns speciell zur Stunde des Sonnenuntergangs am 27. Mai 1873 auf den Trümmern des Fort Euryalus bei Syrakus der Große Pan in Gestalt eines braunen flöteblasenden Ziegenjungen erschienen sei?

Uns speciell ohne Zweifel nicht.

Aber weshalb soll er nicht auch anderen Menschen erscheinen, die ihm bis in's Herz seines großen Geheimnisses gesehen haben?

Und wem auf den Ruinen des Fort Euryalus bei Syrakus das Geheimniß nicht klar geworden, der — war ganz gewiß vergebens dagewesen.

Ende.